

Zwischen toxischen Influencern und sorgender Männlichkeit

Geschlechter-
konzepte
von Burschen
und jungen
Männern

Zwischen toxischen Influencern und sorgender Männlichkeit

Geschlechterkonzepte von Burschen und jungen Männern

Zwischen toxischen Influencern und sorgender Männlichkeit

Geschlechterkonzepte
von Burschen und
jungen Männern

© 2024 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage

Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft
FA Gesellschaft – Referat Jugend

ISBN: 978-3-9504417-8-9

Gefördert vom Land Steiermark, Jugend, Frauen, Familie und Gleichstellung

Koordination: Dominik Knes, Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit
Bildnachweis Cover: iStockphoto – Andres Barrionuevo Lopez
Lektorat: Claudia Sternat – Textariat
Gestaltung: www.rinnerhofer.at
Druck: Medienfabrik Graz

Diese Publikation wurde unter Berücksichtigung der von den Autor:innen jeweils verwendeten geschlechtergerechten Sprache erstellt. Diese besteht dabei unabhängig von orthografischer und grammatikalischer Korrektheit.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autor:innen selbst verantwortlich.

10	Vorwörter	
14	Perspektiven im Wechsel – Impulse zur gleichstellungsorientierten Burschenarbeit <i>Romeo Bissuti</i>	100
34	Jenseits hegemonialer Männlichkeiten <i>Mart Busche</i>	120
48	Wie können wir die Fürsorglichkeit von Jungen* stärken? Caring Masculinities in der pädagogischen Praxis <i>Daniel Holtermann</i>	136
66	Mopeds, Deutschrap und Selbstzweifel – Lebenskonzepte von Burschen aus der Grazer Vorstadt <i>Dominik Knes</i>	152
84	Spielfelder der Männlichkeit – ein persönlicher Blick in die Bubenarbeit <i>Philipp Leeb</i>	172
		100
		120
		136
		152
		172

LASST UNS MAL ÜBER BURSCHEN REDEN!

Wie geht's eigentlich den Burschen? Was beschäftigt sie? Was sind ihre Herausforderungen? Welche Art von „Mann“ wollen sie sein/werden? Fragen, die durchwegs relevant sind – schließlich machen Burschen etwa die Hälfte der Jugendlichen aus und werden schon in wenigen Jahren das gesellschaftliche Miteinander erheblich prägen. Gleichzeitig sind es Fragen, die auch nach genauer Recherche schwer zu beantworten sind. Die großen Jugendstudien befassen sich ganz generell mit Jugendlichen. Allen voran mit solchen, die einen gewissen Newswert haben, wie Klimaaktivist:innen, junge Menschen aus Einwandererfamilien oder der Jugendbewegung Fridays for Future. Als Beispiel dient ein Blick in die größte Jugendstudie im deutschsprachigen Raum: die Shell-Studie. Die letzte (2019) trägt den Titel „Eine Generation meldet sich zu Wort“. Hier stehen vor allem Jugendliche der genannten Protestbewegung im medialen Rampenlicht. Solche, die sich verstärkt für die Umwelt und das Klima einsetzen. Jugendliche, die das Infragestellen politischer und gesellschaftlicher Strukturen erlernt haben. Doch fehlen in diesem Licht bestimmte Gruppen – beispielsweise Burschen und junge Männer mit einem mittleren und niedrigen Bildungsniveau. Neben den Klassikern wie „Berufsvorstellungen“ und „Politik“ befasst sich die neue Ö3-Jugendstudie (2024) intensiv mit Mental Health, Work-Life-Balance, Geschlechteridentität und Künstlicher Intelligenz. Aus der Gesamtheit der Antworten werden gesellschaftliche Trends ermittelt. Trotzdem liefern diese Daten nur wenig Einblicke in die reale Welt von Burschen und jungen Männern.

Im Zuge einer Forschung über „Lebenskonzepte von Burschen“ habe ich daher versucht, mir selbst einen eigenen Überblick zu verschaffen. Doch meine „städtisch-akademische Bubble“ empfand ich für ein aussagekräftiges Bild als nicht geeignet. Die Burschen aus diesem Umfeld besuchen Gymnasien oder studieren, sie finden (Gender-)Queerness gut, hinterfragen ihr eigenes Mann-Sein und beschäftigen sich mit den Auswirkungen des Klimawandels. Manche wagen es, neue Konzepte von Männlichkeit zu leben, sind die Schwachen in ihrer Heterobeziehung, lackieren sich die Nägel und haben keine Lust darauf, sich Wettkämpfe mit anderen Burschen zu liefern.

Verlässt man diese Bubble, findet man jedoch Burschen, die ganz anders ticken. So zum Beispiel in der Grazer Vorstadt. Fahre ich mit dem Bus durch meine Heimatgemeinde Seiersberg, sehe ich Gruppen, die auf Parkplätzen mit ihren Mopeds und E-Rollern parken, Energy Drinks trinken, rauchen, snusen und lauten Deuschrap hören. Schon bald habe ich mich gefragt: Worüber sprechen diese Burschen eigentlich? Wie geht es in diesen Gruppen zu? Woran orientieren sie sich? Diese Fragen motivierten mich zu der Forschung und letztlich zu diesem Buch.

Im vorliegenden Sammelband beleuchten zehn Autor:innen aus der direkten Jugendarbeit, der Jugendforschung und aus dem universitären Feld das Thema „Geschlechterkonzepte von Burschen und jungen Männern“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Die Leser:innen bekommen Einsicht in Themen wie digitale Männlichkeit, Genderrollen, Männlichkeit in Peergroups aus der sogenannten unteren sozialen Schicht, Gewalt und Caring Masculinities. Diese Einblicke sollen sensibilisieren, Ideen zur Hilfestellung geben und – allen voran – bei den Lesenden ein Verständnis für die Herausforderungen der Burschen schaffen.

Dominik Knes

MÄNNER ≠ MÄNNLICHKEIT

Männer*, Männlichkeit, Jungen* – was ist das eigentlich? Sind Männer* männlich, oder ist es vielleicht so, dass Männlichkeit einfach mit Mann* oder Junge* verwechselt wird? Geschlechtlichkeit wirkt auf uns alle. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, uns dazu verhalten, darauf einwirken, damit umgehen.

So leben wir beispielsweise in einer Gesellschaft, die nach wie vor von dem Konzept der Zweigeschlechtlichkeit durchdrungen ist, obwohl wir im österreichischen Personenstandsregister inzwischen aus sechs Möglichkeiten auswählen können. Die Norm der Zweigeschlechtlichkeit verlangt eine Zuordnung (manchmal auch eine Zurichtung) von Menschen – körperlich, psychisch und sozial – zu einem von zwei Geschlechtern: männlich oder weiblich. Das bedeutet auch, dass Interessen, Fähigkeiten und Vorlieben eindeutig geschlechtlich markiert sein sollen, die erworbene Geschlechtszugehörigkeit ständig neu hergestellt werden muss und gefährdet ist, wenn nicht (mehr) in geschlechtertypischer Weise agiert wird.

Jungen* müssen ihr Männlich-Sein in verschiedenen sozialen Kontexten unter Beweis stellen. Dabei werden sie möglicherweise mit unterschiedlichen Männlichkeitsnormen und divergierenden Erwartungen an das Männlichkeitsideal konfrontiert, die je nach gesellschaftlichem Umfeld variieren können. Gleichzeitig erleben sie, das geschlechtlich Uneindeutige, das als nicht männlich oder feminin Geltende ablehnen, verstecken oder verlernen zu müssen. Jungen* müssen sich auf Männlichkeitsanforderungen beziehen, diese erfüllen oder zurückweisen und sich ihnen widersetzen.

Aktuelle Ergebnisse aus Fokusgruppengesprächen mit jungen Menschen in Österreich zeigen polarisierte Einstellungen zu Männlichkeit, Gewalt und Geschlechtergerechtigkeit – insbesondere bei Jungen*. Einige Jungen* teilen traditionelle Ansichten über Männlichkeit und Gewalt. Sie argumentieren, dass Jungen* hart und durchsetzungsfähig sein, Unverwundbarkeit zeigen und sich notfalls bekämpfen müssen. Sie missbilligen Gewalt gegen Frauen* als das vermeintlich schwächere Geschlecht, das ihres Schutzes bedarf. Für manche dieser Jungen* ist es ein Zeichen von Schwäche, ihre Verletzlichkeit, Traurigkeit und Frustration auszudrücken.

Auf der anderen Seite begegnen uns Jungen*, die sich für Geschlechtergerechtigkeit und Respekt gegenüber vielfältigen Lebensweisen einsetzen, ihre Verletzlichkeit zum Ausdruck bringen und Konflikte durch konstruktive Diskussionen lösen. Viele Jungen* befinden sich irgendwo dazwischen und behalten ihre Meinung für sich.

Online-Quellen sind eine Inspiration für Jugendliche. Einige Jungen* haben Vorbilder in toxischen Online-Influencern gefunden, andere engagieren sich als Agents of Change für Geschlechtergerechtigkeit und gegen Gewalt. Online-Darstellungen von Männlichkeit sind reichhaltige Quellen, die die Vielfalt von Männlichkeit repräsentieren und junge Menschen in eine Diskussion über die Normen und Werte von Männlichkeit einbeziehen.

Im vorliegenden Band werden sowohl kritische Auseinandersetzungen mit traditionellen Geschlechternormen in der Jungen*arbeit adressiert als auch aktuelle Entwicklungen, auf die wir unseren wissenschaftlichen und pädagogischen Fokus künftig verstärkt richten müssen. Ich wünsche eine spannende Lektüre!

Elli Scambor



Romeo Bissuti ist Klinischer- und Gesundheitspsychologe sowie Psychotherapeut in Wien.

Er leitet das Männergesundheitszentrums MEN, ist im Vorstand des Dachverbands Männerarbeit Österreich, Obmann von White Ribbon Österreich und freier Mitarbeiter der Männerberatung Wien

Er hält Fortbildungen, Vorträge und verfasst Publikationen im Bereich Männer-/Burschenarbeit mit den Schwerpunkten Gleichstellung, Gewaltprävention, Gesundheit, Intersektionalität.

Romeo Bissuti

PERSPEKTIVEN IM WECHSEL – IMPULSE ZUR GLEICH- STELLUNGSORIENTIERTEN BURSCHENARBEIT

Abgeleitet aus einem Aufsatz von Michael Messner (Messner, 1997) solle eine gleichstellungsorientierte Burschenarbeit drei Perspektiven im Auge behalten: die Privilegien von Männlichkeit, die Kosten von Männlichkeit und die Unterschiede zwischen Männern. Alle drei Perspektiven sollen ausreichend Platz bekommen und beachtet werden, damit man einerseits für die Themen, Anliegen und Probleme der Burschen da ist und mit ihnen dazu arbeiten kann und andererseits ein Beitrag zur Gleichstellung der Geschlechter erfolgt. Damit dies gelingen kann, braucht es Informationen und ein Wissen darüber, welche konkreten Zugänge und Handlungsoptionen in diesem spezifischen Kontext zielführend sein können (siehe dazu auch Scambor/Bissuti, 2017).

Um das möglichst praxisnah zu veranschaulichen, setzt dieser Artikel Impulse zu verschiedenen Themen der Burschenarbeit. Hierbei werden insbesondere die damit verbundenen Privilegien, Kosten und geschlechtsspezifischen Unterschiede von Männern bzw. Burschen beleuchtet, die mit Männlichkeitsanforderungen einhergehen. Zusätzlich ist jeweils eine Übung dargestellt, die ein mögliches metho-

disches Vorgehen skizzieren soll. Die hier gewählten Schwerpunkte sind: Gesundheit, Gewalt, Gefühle und Geschlechterdemokratie.

Gesundheit

Die Perspektive der Privilegien

Sich um die eigene Gesundheit nicht kümmern zu müssen, ist ein gefühltes Privileg für viele Burschen. Der eigene Körper wird quasi als unverletzbar und unzerstörbar erlebt und mit Bildern einer permanent kraftvollen Männlichkeit gefüllt. Wie noch gezeigt wird, ist dies eine Illusion, und die Realität ist eine andere. Dennoch stellen diese Vorstellungen für Burschen häufig eine Hürde dar, zum Thema Gesundheit ins Gespräch zu kommen – v. a. da der Begriff „Gesundheit“ an sich häufig als der weiblichen Sphäre zugehörig erlebt wird.

Kommerzielle Welten holen die Burschen noch zusätzlich ab: Die Inszenierung von waghalsigem Verhalten, ausgeprägter Risikobereitschaft und Angstfreiheit als erstrebenswerte männliche Attribute finden sich in Werbung, Gaming-Welten, Spielwaren etc. zuhauf wieder. Diesen Vorstellungen wird oft auch im Stadtbild und öffentlichen Raum viel Platz gegeben, worauf beispielsweise Gender Budgeting in der Stadtplanung aufmerksam machen soll (Lichtenecker/Salmhofer, 2006) und infolge versucht wird, einem immanenten Ausschluss von Mädchen aus Parkanlagen etc. entgegenzuwirken. Dementsprechend sind die Burschen häufiger bei sportlichen Aktivitäten zu finden, was sich positiv auf viele Gesundheitsbereiche auswirkt. (Felder-Puig et al., 2023a)

Die Perspektive der Kosten

Die Kosten riskanter Männerbilder schlagen sich allerdings im Sportbereich in den Unfallstatistiken nieder, aber auch bezüglich des Übergewichts oder der Daten zur Suchtentwicklung gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede. Eine aktuelle Studie (HBSC-Studie, siehe

Felder-Puig et al., 2023a und 2023b) liefert in diesem Zusammenhang aufschlussreiche empirische Befunde und hält fest, dass 25 % der Burschen übergewichtig oder adipös sind (Mädchen 16 %); dass die Verletzungsrate in allen Altersgruppen bei den Burschen höher ist als bei den Mädchen; dass Burschen über alle Altersgruppen hinweg weniger Obst und Gemüse essen als Mädchen, dafür weniger oft Zähne putzen und häufiger Cannabis rauchen. Und obwohl die Burschen weniger oft angeben, sich niedergeschlagen, einsam oder traurig zu fühlen, ist die Suizidrate der Burschen bereits im Jugendalter in Österreich höher als jene der Mädchen (BMSGPK, 2022).

Der gefühlten Unverletzlichkeit im Erleben der Jungen stehen damit Fakten gegenüber, die eine erhöhte Aufmerksamkeit auf das Thema Gesundheit lenken sollten.

Die Perspektive der Unterschiede

Insbesondere die Gesundheitsdaten verdeutlichen einen Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Gesundheit. In Hinblick auf erwachsene Personen wird offenbar, dass die Lebenserwartung in Österreich bei Männern mit Kriterien sozialer Benachteiligung um 6,5 Jahre geringer ist (Statistik Austria, 2020) als bei Männern mit einem Hochschulabschluss. Bei Frauen ist dieser Unterschied mit 3,7 Jahren weniger stark ausgeprägt, auch der Unterschied zwischen Männern und Frauen liegt mit 4,7 Jahren im Durchschnitt darunter (ebd.). Mitursache ist dabei vermutlich der Versuch, einen Statusunterschied aufgrund von Bildung, Herkunft, Einkommen etc. durch das Betonen draufgängerischer und riskanter Männlichkeitsbilder zu kompensieren. Aber auch die Bildungsbenachteiligung scheint sich stärker auszuwirken: So geben lediglich etwa 60 % der männlichen Lehrlinge im Vergleich zu 73 % der männlichen Schüler in Österreich an, sich zweimal täglich die Zähne zu putzen (Felder-Puig et al., 2023b), was im Vergleich zu weiblichen Lehrlingen oder Schülerinnen der niedrigste Prozentsatz ist. Es ist daher wichtig, besonders mit

jenen Burschen zu arbeiten, die aufgrund mangelnder gesellschaftlicher Teilhabe die höchsten Gesundheitsrisiken tragen.

Übung

Anhand dieser Übung lassen sich sowohl im Einzelgespräch als auch in einer Gruppe sehr schnell und konkret die Alltäglichkeit von Gesundheit als auch die verschiedenen Dimensionen von Gesundheit veranschaulichen. Dazu werden die Teilnehmer:innen (= TN) gebeten, einen beliebigen Gegenstand auszuwählen, den sie gerade dabei haben oder vor sich sehen. Das kann ein Handy sein, ein Schlüssel, ein Feuerzeug, ein Energydrink, eine Kappe etc. Nun bittet man den/die TN darum, zu überlegen, welcher Bezug zur Gesundheit (ob positiv oder negativ) mit diesem Gegenstand verbunden sein könnte. Beispielsweise ist es möglich, mit dem Handy die Rettung zu rufen, mit dem Feuerzeug eine Zigarette anzuzünden, mit dem Energydrink die Stimmung aufzuhellen oder sich mit der Kappe vor der Sonne zu schützen. Meist werden viele Antworten gefunden, die sich mehr oder weniger stark auf die Dimension der körperlichen Gesundheit beziehen. In einem zweiten Schritt erklärt die anleitende Person, dass es vier Dimensionen von Gesundheit gibt: die psychische Gesundheit (ich fühle mich gut), die körperliche Gesundheit (ich achte auf meinen Körper), die soziale Gesundheit (ich bin im Austausch und Kontakt mit anderen) und die medizinische Gesundheit (ich muss zu einem Arzt/einer Ärztin). In dieser zweiten Runde werden die TN nun gebeten, für ihren Gegenstand einen Bezug zu allen vier Dimensionen von Gesundheit herzustellen. Es kann sein, dass es ein wenig Unterstützung braucht, aber meist gelingt es mit der Zeit ganz gut. Am Beispiel Handy veranschaulicht, stellt sich das folgendermaßen dar: psychische Gesundheit: Musik hören, Nachrichten an Freund:innen schreiben usw.; körperliche Gesundheit: achtgeben beim Nachrichtenschreiben oder beim Instagramschauen, nicht gegen einen Baum zu laufen, eine App für Sport/Bewegung aufs Handy laden usw.; soziale Gesundheit: Freund:innen anrufen,

YouTube schauen usw.; medizinische Gesundheit: Notruf, Anruf bei Arzt/Ärztin etc.

Diese Übung macht einfach und konkret bewusst, wie viele unserer alltäglichen Handlungen auch eine Gesundheitsdimension haben. Gesundheit ist quasi immer und überall dabei (und damit kein entmännlichendes „Frauenthema“). Damit lassen sich in der Folge auch gute Gespräche zur Gesundheitsthematik über Ressourcen, Belastungen, glaubwürdige Quellen für Gesundheitsinformationen oder Themen rund um Privilegien, Kosten oder Unterschiedlichkeit führen.

Gewalt

Perspektive der Privilegien

Bilder von Männlichkeit sind auf vielfältige Art von einem Gewaltprivileg durchzogen. Grenzüberschreitendes Verhalten beim Kennenlernen, sexuelle Grenzverletzungen, Androhung von Gewalt bei Beleidigungen oder dominant-aggressives Auftreten von Fangruppen im Sport: All dies muss als Alltag und Normalität gesehen werden, ohne dass es unter dem Überbegriff „Männlichkeit“ öffentlich diskutiert wird. Es scheint ein breites gesellschaftliches Verständnis davon zu geben, dass „Männer und Jungs nun mal so sind“ und gewaltvolles Verhalten bagatellisiert oder latent geduldet wird. Demgemäß sprechen die Daten zu jugendlichem Gewaltverhalten auch eine eindeutige Sprache und machen den Überhang an männlicher Täterschaft und deren gesellschaftliche Kosten sichtbar (Von Heesen, 2022). Aus der Perspektive der Gewaltprävention ist es wichtig, den Fokus immer wieder zu schärfen. Hierfür berichte ich in Vorträgen gerne von einer Situation, die sich im Rahmen einer Fortbildung zur Gewaltprävention ereignet hat: Uns befragte ein Ausbilder, wer denn eigentlich Auftraggeber für die gewaltpräventive Arbeit sei. Es kamen viele Ideen aus der Gruppe, darunter die jeweilige Institution, die Burschen selbst, deren Eltern, das eigene Wertesystem oder die Gesellschaft.

Der Trainer lenkte die Aufmerksamkeit jedoch auf eine weitere relevante Personengruppe und betonte, dass der Auftrag nicht zuletzt von potenziellen künftigen Opfern erteilt werde – im Sinne von: „Tue dein Möglichstes, damit ich nicht zum nächsten Opfer werde.“ Dazu braucht es einen klaren Blick auf verschiedene Formen von Gewalt, seien diese psychischer, körperlicher oder sozialer Natur, und darauf, wer auf verschiedenste Art und Weise betroffen ist.

Im Rahmen der #metoo-Debatte rückten Themen wie jene der sexuellen Gewalt an Frauen und des Machtmissbrauchs durch Männer in beruflichen Kontexten in den öffentlichen Fokus. Diesbezüglich meldeten sich viele betroffene Frauen zu Wort und schilderten ihre Erlebnisse. Neben zahlreichen Männern, die ihre Betroffenheit und Solidarität zum Ausdruck brachten, gab es auch abwehrende Reaktionen (im Übrigen nicht nur von Männern). Die Erlebnisse seien übertrieben dargestellt, Frauen würden Männer mit Gewaltvorwürfen erpressen, Männer würden durch die Debatte derart verunsichert, dass sie keine Partnerin mehr finden würden und anderes mehr gab es hier zu lesen und zu hören. Dies verdeutlicht, wie wichtig es ist, die Perspektive der Gewaltbetroffenheit an die Burschen heranzutragen (Stichwort: „Opferleid einmassieren“). Denn es gilt vielfach: Eigene Privilegien spürt man nicht.

Perspektive der Kosten

Burschen sind bei Gewaltdelikten nicht nur häufiger als Täter anzufinden, sondern auch sehr häufig Betroffene von Gewalt. Gerade im Jugend- und jungen Erwachsenenalter weist die Datenlage auf eine besonders hohe Betroffenheit männlicher Personen bei vorsätzlicher Körperverletzung oder Gewaltkriminalität hin (Steinkamp, 2023). Wird dies entlang toxischer Männlichkeitsbilder verarbeitet, fühlen sich die Jungen als Versager gegenüber den Männlichkeitsnormen und somit als „Loser“ und nicht als Gewaltopfer. Zugleich werden in der öffentlichen Meinung Burschen als Gewaltopfer selten diskutiert

oder von professionellen Angeboten aktiv angesprochen. Das erhöht wiederum die Hürden für Betroffene und lässt sich etwa anhand einer „doppelten Scham“ beschreiben, die bei Buben als Opfer von sexueller Gewalt in der Beratung immer wieder beobachtet werden kann. Ist es ein männlicher Täter, spielt das Thema der Homophobie eine Rolle, da dies die Scham beim Opfer, sich zu melden, zusätzlich verstärkt. Es kann aber auch dazu führen, dass Erziehungsberechtigte hinsichtlich der Aufarbeitung der Geschehnisse der Meinung sind, es solle „nur ja nicht zu viel darüber geredet werden“ – mit der dahinterstehenden Befürchtung, es könne sich auf die (heteronormativ gedachte) sexuelle Orientierung eines Burschen auswirken.

Wird die Tat von einer Frau begangen – das kommt zwar weniger häufig vor, ist aber für die betroffene Person deshalb nicht weniger schlimm –, können hypersexualisierte und heteronormative Vorstellungen von Männlichkeit (im Sinne von „Ein richtiger Mann kann und will immer Sex“, „Früh übt sich“ etc.) dazu führen, dass männliche Opfer mit ihren Erfahrungen nicht ernst genommen werden und ihnen der Zugang zu adäquater Unterstützung erschwert wird. Elli Scambor und Johanna Stadlbauer haben sich in einer Publikation (Scambor/Stadlbauer, 2019) damit beschäftigt, wie die Aufdeckung sexueller Gewalt an Burschen unterstützt werden könne. Dies beinhaltet das Bewusstsein für die Verletzlichkeit von Jungen, das Ernstnehmen ihrer Anliegen und die Schaffung einer Kultur der Fürsorge – einer Culture of Care. (ebd.)

Perspektive der Unterschiedlichkeit

Nicht alle Burschen sind Täter, nicht alle sind Opfer. Die pädagogische Praxis ist folglich meist mit einer Vielfalt an Gewalterfahrungen und -wahrnehmungen konfrontiert. Wir müssen etwa damit rechnen, dass viele Burschen von Mobbing in der Schule betroffen waren – aber auch, dass es mehr männliche Täter in diesem Bereich gibt (Felder-Puig et al., 2023a). Nicht zuletzt gilt es zu berücksichtigen,

dass sich die Position hier auch verändern kann: Ehemalige Opfer werden zu Tätern und umgekehrt – oder beides kommt gleichzeitig vor.

Es besteht zudem ein bekannter Zusammenhang von Adversive Childhood Experiences (ACE, „Belastende Kindheitserfahrungen“) und darauf basierenden weiteren Konsequenzen wie Gewaltproblemen, Sucht oder Suizidalität (Felitti et al., 1998). Unter ACE werden beispielsweise körperliche Misshandlung, sexuelle/sexualisierte Gewalt, emotionale Vernachlässigung, Kontakt mit häuslicher Gewalt oder Suchtmittelmissbrauch im Haushalt verstanden. Hier gilt es, sehr hellhörig und aufmerksam zu sein; die Entwicklung von Kinderschutzkonzepten ist diesbezüglich eine dringend anzurathende Maßnahme – natürlich auch zum Schutz von Mädchen/all genders.

Im Fokus der öffentlichen Diskussion stehen die Unterschiede meist dann, wenn es um kulturell konnotierte Gewaltformen geht, etwa unter dem Überbegriff „Gewalt im Namen der Ehre“. Die vorhandenen pädagogischen Zugänge – wie sie etwa die Heroes®-Projekte darstellen – nehmen die Burschen aus relevanten Communitys ernst, arbeiten mit ihnen auf Augenhöhe und zeigen auch die Verstrickungen auf, in welche die Burschen unter traditionellen patriarchalen Verhältnissen als Täter und Opfer verstrickt sind. Denn auch hier scheint nicht „kulturelle Prägung“ der wesentliche Faktor zu sein, sondern die Gewalt, die Burschen durch die Erziehungsberechtigten erleben. Dort, wo es gewaltfreie Erziehung gibt, gibt es auch keine erhöhte Gewaltneigung (Pfeiffer, 2019). Dass Langzeitstudien darauf hinweisen, dass Mädchen stärker von der gewaltfreien Erziehung profitieren (ebd.), sollte die Bemühungen, Burschen als Gewaltbetroffene zu sehen, noch einmal deutlich verstärken.

Übung: Courage-Thermometer

(adaptiert aus: Bissuti et al., 2019)

Diese Übung kann entweder in der Gruppe, aber auch in Gesprächen mit mehreren Jugendlichen durchgeführt werden. Dabei geht es um herausfordernde Situationen, in denen es Mut und Courage braucht, um sich zu behaupten. So hat die Übung neben einem gewaltpräventiven Blick eine ressourcenorientierte und gefühlsaktivierende Seite. Im Rahmen der Übung werden den Teilnehmenden unterschiedliche Szenarien präsentiert, verbunden mit der Fragestellung, wie herausfordernd es für sie wäre, in der jeweiligen Situation einen eigenen Standpunkt zu artikulieren und zu vertreten. Das kann von ganz leicht (= Schwierigkeit 0) bis sehr schwer (= Schwierigkeit 100) gehen. In der Gruppe kann man dazu z. B. eine Aufstellung im Raum machen (von 0 bis 100); in einer kleineren Runde können die Burschen die Antworten von 0 bis 100 auf Kärtchen festhalten, die Antworten werden dann offengelegt. Situationen können z. B. sein: Du wirst von einer Gruppe größerer Jugendlicher im Bus angestänkert, weil ihnen deine Kappe nicht gefällt; du siehst auf einer Party, wie ein Bursche ein sehr betrunkenes Mädchen auf ein Sofa drängt und beginnt, sie zu küssen; du beobachtest, wie ein Bursche in der U-Bahn von anderen Jugendlichen verspottet und mit Essen beworfen wird; du wirst auf einer Dating-Seite mit Nacktbildern erpresst und musst jemanden um Geld oder Hilfe bitten. Die Auswahl der Beispielsituationen lässt sich selbstverständlich an die spezifischen Charakteristika und Bedürfnisse der Gruppe anpassen und gemeinsam mit den Teilnehmern erarbeiten. Die Übung bietet anschließend Raum für eine vertiefte Auseinandersetzung mit Themen wie Mut, Gewalt, eigene Verletzungsoffenheit, geschlechtsbezogene Gewalt usw.

Gefühle

Perspektive der Privilegien

Die emotionale Performance toxisch-patriarchaler Männlichkeiten zeigt sich primär in der Demonstration aggressiver und/oder konkurrierender/dominanter Gefühlslagen. Die restliche Gefühlspalette wird meist wenig zur Schau gestellt, eine glatte, coole und unantastbare Oberfläche wird als Zeichen männlicher Stärke und Unerschütterlichkeit inszeniert. Längst wurde dies etwa im Gender Marketing diverser Produkte aufgegriffen, beispielsweise als eine österreichische Biermarke mit dem Slogan warb: „Männer zeigen keine Gefühle. Sie schlucken sie runter.“ Diese Haltung drückt einerseits einen gesellschaftlichen Macht- und Dominanzanspruch aus, da diese Macht sich nicht durch emotionale Bewertungen infrage stellen lässt, sondern als „Gefühlsduselei“ abgewertet und in der Care-Arbeit vorwiegend an Frauen delegiert wird. Andererseits schimmert doch auch die Zumutung von Männlichkeitsnormen ansatzweise durch.

Dort, wo patriarchal geprägte Männlichkeit Männern in etwas breiterer Form erlaubt, Gefühle zuzulassen – etwa als Anhänger eines Sportvereins –, kann das Ansammeln gesellschaftlicher Privilegien in Form von Raumanerkennung, öffentlicher Aufmerksamkeit oder finanzieller Ressourcen beobachtet werden. Arbeitsausbeutung und Menschenhandel rund um Sportgroßereignisse gehören ebenso zum Machtkontext wie das Bagatellisieren sexueller Übergriffigkeit (siehe dazu etwa die Debatte um den Übergriff von Luis Rubiales an Jennifer Hermoso bei der Frauen-Fußball-WM 2023). Auch die Gewalt von Hooligans wird mehr oder weniger gesellschaftlich ohne große Debatte zur Kenntnis genommen und taucht in der Werbung positiv konnotiert als „unbedingtes Fantum“ auf. Zugleich sind Bedienstete öffentlicher Verkehrsmittel in diesem Kontext zunehmend Bedrohungen und Gewalttaten ausgesetzt (siehe z. B. auf www.oegb.at; www.vida.at). Dass Sportgroßereignisse hinsichtlich häuslicher Gewalt als

kritischer Zeitraum gelten, findet überdies kaum Niederschlag in der Veranstaltungsplanung, obwohl es dazu Handlungsvorschläge gibt (Ivandić et al., 2021). Denn je früher die Spielzeiten angesetzt sind, desto eher steigt die Gefahr exzessiven Alkoholkonsums und in der Folge auch von Gewalt an Frauen. Doch hinsichtlich hegemonialer Profitinteressen eines durchkommerzialisierten Sportbetriebes erscheint eine Forderung nach einer Terminverschiebung höchst unrealistisch und beinahe schon naiv.

Auch sexistische und gewaltnahe Elemente lassen sich im Kontext der Gefühlsunterdrückung finden, etwa wenn wir auf selbst ernannte Dating-Coaches für Männer blicken, die sich im Internet tummeln. Ob im „Original“ als Andrew Tate – ein sehr bekannter, höchst toxischer Influencer – oder als diverse „Kopie“: Stets geht es darum, die eigene emotionale Unsicherheit zu leugnen, abzuwehren und „wieder richtig Mann zu sein“. Die Vorschläge, die diesbezüglich gemacht werden, beruhen im Kern darauf, das Selbstbewusstsein und -vertrauen von Frauen zu attackieren, um „Herr der Lage“ zu sein. Hier schließt sich der Kreis zu den geschilderten Gewaltprivilegien; für den antifeministischen Aktionismus gibt es mittlerweile den Fachbegriff der „Manosphere“ (Bates, 2020).

Perspektive der Kosten

Ein wichtiger Teil der psychischen Gesunderhaltung basiert darauf, Gefühle auszudrücken, sich an ihnen zu orientieren und die damit einhergehenden Bewertungen innerer wie äußerer Umstände als Kompass zu verwenden. Ist dieser Weg verbaut, steigt das Risiko für psychische Probleme. Michael Addis (Addis, 2012) spricht in diesem Zusammenhang von drei Arten des Schweigens, die mit Männlichkeit einhergehen. Erstens das „persönliche Schweigen“, wenn Männern der Zugang zu den eigenen Emotionen fehlt, sie sich nicht spüren; zweitens das „private Schweigen“, wenn Gefühle zwar wahrgenommen werden, aber nicht geäußert und privat gehalten werden;

drittens das „öffentliche Schweigen“, wenn Männer von der Umwelt – oft auch in abwertender Weise – signalisiert bekommen, dass kein Interesse an der Thematisierung des Innenlebens besteht.

Die Wirkung solcher schädlicher Männlichkeitsvorstellungen sorgt entsprechend auch dafür, dass sich Burschen mit psychischen Problemen schämen, Hilfe und Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Dafür sind Burschen mit psychischen Problemen in der Folge umso empfänglicher für Alkohol, Suchtmittel oder Glücksspiele: Bereiche, die deutlich männerdominiert sind (von Heesen, 2022). Auch die genannten Themen der Suizidalität, Burschen als Gewaltopfer oder aversiver Kindheitserfahrungen sind in der Interaktion mit Männlichkeitsvorstellungen besonders relevant.

Perspektive der Unterschiedlichkeit

Vorstellungen von Männlichkeit sind ständig im Wandel, gerade angesichts der Gefühlsthematiken finden sich zahlreiche YouTube-Kanäle und Influencer, die sich von alten Klischees und überkommenen Vorstellungen verabschiedet haben und junge Männer und Burschen auch in ihrer emotionalen Kompetenz ansprechen. In jugendlichen Lebenswelten stehen solche Informationen und Beiträge gleichzeitig neben anderen Inszenierungen von Männlichkeit, auch neben solchen, die sich offen toxisch geben. Die Unterschiedlichkeit kann hier also nicht zuletzt in den Einflüssen selbst gesehen werden, die auf die Burschen wirken. Das kommt etwa dann zum Ausdruck, wenn Burschen in der Diskussion über z. B. Andrew Tate meinen, dass nicht alles, was er sagt, falsch sei. Pädagogisch ist man vielleicht dazu geneigt, den Beweis anzutreten, dass doch eben „alles falsch“ ist – ein wenig zielführendes Verfahren. Es ist auch möglich, den Jungen zuzuhören, um herauszufinden, welche Aussagen sie ansprechen, um diese anschließend angemessen zu kontextualisieren. Wichtig wäre es, wenn die Burschen zudem miteinander diskutieren und sich darüber austauschen, was sie als negativ oder schlecht empfinden.

Übung: Gefühlslooper

Diese Übung ist für ein Gruppensetting geeignet. Die Gruppe wird gebeten, sich im Raum zu bewegen und dabei einen Satz immer wieder laut zu wiederholen – wie bei einem Loop, einem Mantra oder einer hängen gebliebenen Schallplatte. Alle sagen den gleichen Satz, jeder Teilnehmer in seinem eigenen Tempo. Der Satz sollte kurz und eher belanglos sein, etwa: „Heute scheint die Sonne“, „Es wird Regen geben“ o. Ä. Nachdem die Gruppe diesen Satz einige Zeit gehend vor sich hing gesprochen hat, gibt die anleitende Person emotionale Qualitäten an die Gruppe weiter und vor, in welchem Tonfall der Satz gesprochen werden soll. Die Teilnehmer sollen verschiedene Emotionen und Situationen simulieren, etwa extreme Verärgerung, starke Erschöpfung, als hätten sie gerade eine humorvolle Begebenheit erlebt, heimliche Verliebtheit oder tiefe Traurigkeit. Zudem können je nach Gruppendynamik variierende Szenarien dargestellt werden, beispielsweise die erfolgreiche Ausführung eines entscheidenden Elfmeters, eine Trennung oder das Erleben eines Diebstahls. Das oft lustige, laute und aktive Durcheinander ermöglicht es den Burschen, sich auch dem Gefühlsausdruck emotionaler Qualitäten anzunähern, die sonst eher vermieden werden. Diese Übung kann als Auflockerung zwischendurch oder als Einstieg in das Thema „Gefühle“ verwendet werden, etwa anhand weiterführender Fragen wie: Welches Gefühl kennst du gut? Was war eher ungewohnt? Was war angenehm/unangenehm?

Geschlechterdemokratie

Perspektive der Privilegien

Privilegien für Burschen/Männer aus geschlechterdemokratischer Sicht zu finden, ist nicht schwierig. Sie werden deutlich in den Bereichen Einkommen, Karrierechancen, öffentlicher Raum, unbezahlte Arbeit, Care-Tätigkeiten, Mental Load – die Liste ließe sich noch

lange fortsetzen (Criado-Perez, 2020). Doch wie blicken Männer auf dieses Thema, wenn sie dazu befragt werden? (z. B. Wippermann, 2016) Die Daten spiegeln die erfreuliche Entwicklung wider, dass vielen Männern Gleichstellung ein wichtiges Anliegen ist. Sie wünschen sich Frauen auf Augenhöhe als Partnerinnen und sehen die Gleichberechtigung der Geschlechter als wichtiges Thema. Allerdings – so eine wiederholt genannte Einschränkung – solle diese „nicht zu weit gehen“, denn auch den Feminismus könne man übertreiben, er schlage sonst in generalisierte Männerfeindlichkeit um.

Vielleicht hilft hier zur Erklärung die Überlegung weiter, dass die Veränderung hinsichtlich der Einstellungen der Männer durch neue Sichtweisen und Lebenspraktiken der Frauen angestoßen wurde. Es ist dies ein zurecht solidarischer Akt, vielleicht auch immer wieder pragmatischer Natur, etwa, um eine Partnerin zu finden oder zu halten. Ein Wertewandel durch die Interaktion mit einem weiblichen Gegenüber führt jedoch dazu, dass die Auseinandersetzung der Männer mit sich selbst und den Auswirkungen patriarchaler Strukturen vernachlässigt wird.

Perspektive der Kosten

Damit Männer auch nachhaltig zu Akteuren von Gleichstellung werden, ist es entscheidend, sie in ihren eigenen Anliegen zu unterstützen. Themen wie der permanente Leistungs- und Konkurrenzdruck, fehlende Rahmenbedingungen für eine positive Vaterschaft, erhöhte Suizidalität, Suchtproblematiken oder die Unsichtbarkeit männlicher Gewaltopfer könnten wichtige Ansatzpunkte sein, um Männer in die Gleichstellungsarbeit einzubinden. Genau diese Themen sind es, die in der sogenannten Manosphere (s. o.) aufgegriffen werden, um zu suggerieren, dass der Feminismus für die Kosten patriarchaler Verhältnisse für Männer verantwortlich sei.

Meist werden Kosten von Männlichkeit zudem beim Thema Gleichstellung vor allem unter dem Verlust von Privilegien gesehen – doch

auch abgewertete oder an den Rand gedrängte Männlichkeiten tragen die Kosten mangelnder Gleichstellung. Um nicht dazuzugehören, kann feldspezifisch beinahe alles herangezogen werden – patriarchale Dominanz bzw. hegemoniale Männlichkeit ist anpassungsfähig und höchst wandelbar. Sexuelle Orientierung, Hautfarbe, internationale Familiengeschichte, der Wohnbezirk, Musikgeschmack, Unsportlichkeit, ökonomischer Background etc. können zu Merkmalen werden, mit denen Ausschlüsse produziert werden.

Anerkennung zu bekommen und in Sicherheit zu leben, stellen zwei menschliche Grundbedürfnisse dar. Es bleibt eine wesentliche Frage, wie Burschen sich orientieren, wenn ihnen dies verwehrt ist. Werden solche Erfahrungen eher als individuell persönliches Versagen interpretiert – und dazu liefern die Deutungsmuster einer neoliberalen gesellschaftlichen Stimmungslage viele Angebote –, so werden u. U. Strategien gewählt, um doch an den Privilegien partizipieren zu können – etwa durch Abwertung und Aggressivität gegenüber als „schwächer“ erlebten Gruppen. Die geschlechterübergreifende Zunahme gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit könnte darin einen Hintergrund haben (Zick et al., 2023). Es besteht aber auch die Möglichkeit eines solidarischen Schulterschlusses und des Einsatzes für menschenwürdige Verhältnisse für alle. Dazu braucht es den Mut der offenen Auseinandersetzung mit eigenen Vorstellungen von Männlichkeit und das Wissen darüber, inwiefern diese Sichtweisen auch Männern schaden. Zudem ist ein gesellschaftliches Umfeld vonnöten, das an diesen Stimmen und diesen Auseinandersetzungen interessiert ist, den Burschen zuhört und ihnen mit Verständnis begegnet.

Perspektive der Unterschiedlichkeit

Das Interesse an Gleichstellung kann sehr unterschiedlich aussehen. Es könnten individuelle biografische Erfahrungen vorliegen, beispielsweise in Bezug auf die Behandlung von Frauen und Mädchen innerhalb der eigenen Familie. Es könnten Bezüge zu persönlichen

Abwertungen vorhanden sein, oder es liegt die Beeinflussung durch Bildungsressourcen, Podcasts oder Influencer:innen vor. Aber auch Widerstände gegen Gleichstellungsanliegen können unterschiedlich aussehen. In letzter Zeit waren es vor allem mediale Auseinandersetzungen zum Thema sexuelle Übergriffe, die Positionen sichtbar machten, in denen das Selbstbestimmungsrecht von Frauen infrage gestellt wird. Im Rahmen einer aufschlussreichen Untersuchung zum Thema Sexismus in Deutschland (Wippermann, 2022) zeigte sich, dass dieser Begriff sehr vieldeutig interpretiert wird, was natürlich hinsichtlich einer sinnvollen Debatte eine große Schwierigkeit bedeutet. Zusätzlich wurde hier aber auch entlang von Einstellungswelten und Milieus sichtbar, dass in der Gruppe der „Etablierten“ dem Thema Sexismus wesentlich skeptischer und ablehnender begegnet wurde als in anderen Gruppen. Das verdeutlicht einmal mehr die Verstrickung ökonomischer und patriarchal geprägter Machtachsen.

Übung: Zeitreise

(adaptiert aus Bissuti et al., 2019)

Diese Übung ist für ein Gruppensetting geeignet. Die Jugendlichen werden gebeten, sich im Raum zu bewegen und möglichst nicht miteinander zu sprechen. Dann wird in der Übung eine gemeinsame Zeitreise angekündigt, die in der Gegenwart begonnen wird. Die Burschen bekommen nun Uhrzeiten genannt und sollen pantomimisch darstellen, was sie um diese Uhrzeit jeweils machen. Uhrzeiten können z. B. sein: 7 Uhr, 12 Uhr, 17 Uhr, 22 Uhr, 1 Uhr. Zwischen den Uhrzeiten geht die Gruppe wieder im Raum herum. Anschließend sollen sich die Burschen vorstellen, einige Jahre in die Zukunft zu reisen. Dort sind sie Jungvater geworden und haben ein einjähriges Kind zu Hause. Nun werden wieder die gleichen Uhrzeiten vorgegeben, die Burschen sollen erneut pantomimisch darstellen, was sie als Jungvater vermutlich um diese Uhrzeit tun werden. Im Anschluss daran kann man in der großen Runde zu einem Austausch darüber

gelangen, was sich in ihrem Alltag verändert hat. Die abschließende dritte Runde verläuft wie die ersten beiden Durchgänge, allerdings mit einer Änderung: Die Jugendlichen sollen sich vorstellen, was die Mutter des einjährigen Kindes zu den genannten Uhrzeiten macht, und auch dies pantomimisch darstellen. In diesen drei Runden entstehen vielfältige pantomimische Darstellungen, die Anlass bieten, sich über Themen wie Gleichstellung, Caring Masculinities, positive Vaterschaft oder Mental Workload auszutauschen.

Literatur

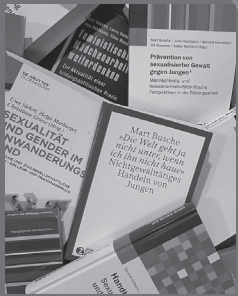
- Addis, Michael E. (2012): Das Schweigen der Männer. 1. Auflage. Patmos Verlag: Ostfildern
- Bates, Laura (2020): Men who hate women. 1. Auflage. Simon&Schuster: London
- Bissuti, Romeo; Brugger, Paul; Kalfa, Ali; Moser, Christof (2019): Burschen. Leben. Vielfalt. 1. Auflage. Institut für Frauen- und Männergesundheit, Standort MEN Männergesundheitszentrum: Wien
- BMSGPK (Hg.) (2022): Suizid und Suizidprävention in Österreich. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz: Wien
- Criado-Perez, Caroline (2020): Unsichtbare Frauen. 2. Auflage. Btb Verlag: München
- Felder-Puig, Rosemarie; Teutsch, Friedrich; Winkler, Roman (2023a): Gesundheit und Gesundheitsverhalten von österreichischen Schülerinnen und Schülern. Ergebnisse des WHO-HBSC-Survey 2021/22. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz: Wien

- Felder-Puig, Rosemarie; Teutsch, Friedrich; Winkler, Roman (2023b): Gesundheit und Gesundheitsverhalten von österreichischen Lehrlingen. Ergebnisse der Lehrlingsgesundheitsbefragung 2021/22. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz: Wien
- Felitti, V. J., Anda, R. F., Nordenberg, D., Williamson, D. F., Spitz, A. M., Edwards, V., Koss, M. P., & Marks, J. S. (1998): Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults: The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study. *American Journal of Preventive Medicine*, 14(4), 245–258.
- Ivandić, Ria; Kirchmaier, Tom; Torres-Blas, Neus (2021): Football, alcohol and domestic abuse. Centre for Economic Performance No.1781/July 2021: London
- Lichtenecker, Ruperta; Salmhofer, Gudrun (Hrsg.) (2006): Gender Budgeting: Theorie und Praxis im internationalen Vergleich . 1. Edition. StudienVerlag: Innsbruck, Wien, Bozen
- Messner, Michael (1997): *Politics of Masculinities: Men in Movements*. 1. Auflage. Sage Publications, Inc.: Thousand Oaks
- Pfeiffer, Christian (2019): *Gegen die Gewalt*. 1. Auflage. Kösel Verlag: München
- Scambor, Elli; Stadlbauer, Johanna (Hrsg.) (2019): *Unterstützende Lebenswelten gegen sexuelle Gewalt schaffen*. Entstanden im Rahmen des EU Projektes Culture of Care – Creating and Strengthening a Supportive Environment for Male Victims of Sexualized Violence; Download unter https://boyscultureofcare.files.wordpress.com/2021/06/bcoc_handbook_at.pdf (Stand 29.03.2024)
- Scambor, Elli; Bissuti, Romeo (2017): Drei Seiten einer Medaille. Standortbestimmung gleichstellungsorientierter Männerarbeit im geschlechterpolitischen Feld. *Journal für Psychologie* 25 (2). <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/443> (Stand 29.03.2024).

- Statistik Austria (2020): *Sterbetafeln bzw. Mikrozensus-Sonderprogramme 1978, 1983, 1991, 1999 und Gesundheitsbefragungen 2006/07, 2014 und 2019*. Erstellt am 14.10.2020. Online Verfügbar unter: <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/gesundheit/gesundheitszustand/lebenserwartung-in-gesundheit> (Stand 29.03.2024)
- Von Heesen, Boris (2022): *Was Männer kosten: Der hohe Preis des Patriarchats*. Originalausgabe Edition. Heyne Verlag: München
- Wippermann, Carsten (2016): *Männerperspektiven. Auf dem Weg zu mehr Gleichstellung?* 1. Auflage. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Referat Öffentlichkeitsarbeit: Berlin
- Wippermann, Carsten (2022): *Sexismus im Alltag. Wahrnehmungen und Haltungen der deutschen Bevölkerung*. 4. Auflage, Juli 2022. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Referat Öffentlichkeitsarbeit: Berlin
- Zick, Andreas; Küpper, Beate, Mokros Nico (Hrsg.) (2023): *Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. 1. Auflage. Friedrich-Ebert Stiftung, Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH: Bonn

Mart Busche

JENSEITS HEGEMONIALER MÄNNLICHKEITEN



Mart Busche ist Professor* für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule in Berlin.

Marts Arbeitsschwerpunkte sind: Geschlechterforschung, Queer Studies, Kritische Männlichkeitsforschung, Gewaltforschung und sexuelle Bildung.

Mart ist weiß, weitgehend ableistert, kommt aus einer nicht-akademisch geprägten Primärfamilie und fühlt sich meistens zu keiner der gängigen Geschlechterpositionen zugehörig.

Triggerwarnung: Der folgende Beitrag enthält Darstellungen verbaler und körperlicher Gewalt.

In einer Befragung von 2.500 12- bis 14-jährigen Schüler_innen im Bundesland Hessen gibt jeder vierte Junge an, schon einmal auf negative Art als schwul bezeichnet worden zu sein (Maschke/Stecher 2018: 11). Das Schimpfwort „schwul“ wird in der Regel von Kindern und Jugendlichen nicht benutzt, um eine reale sexuelle Begehrensweise abzuwerten, sondern zielt darauf ab, den so Angesprochenen auf Geschlechterebene herabzuwürdigen. Dies fußt auf der Annahme, dass nur eine heterosexuelle Männlichkeit eine „richtige“ Männlichkeit darstellt. Diese Annahme ist eingebettet in ein ganzes System geschlechtsbezogener Annahmen, die auf regulierende Weise vermitteln, was eine „richtige“ Männlichkeit auszeichnet. Sie geben

Orientierung, begrenzen aber zugleich auch, was wir tun, um als das Geschlecht erkannt zu werden, das wir darstellen oder sein wollen. Geschlechtliche Normen – also soziale Regeln und das menschliche „Know-how“, diese Regeln zu befolgen und weiterzutragen – durchdringen alle Lebensbereiche, auch die pädagogischen. Sie folgen zu meist einer heteronormativen Grundstruktur, die von Männlichkeit und Weiblichkeit und Heterosexualität als Natürlichkeit und Normalität ausgeht.

Aufgrund der Existenz nicht binärer, trans-, inter- und andersgeschlechtlicher sowie homo-, bi-, a- und andersbegehrender Menschen kann als gesichert angesehen werden, dass die geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen von Menschen vielfältiger sind, als es die heteronormative Grundstruktur westlicher Gesellschaften vorzugeben scheint. Im Folgenden stelle ich dar, mit welchen Herausforderungen Jungen konfrontiert sein können, wenn sie von traditionellen Männlichkeitsvorstellungen abweichen. Ich zentriere die Erfahrungen eines cisgeschlechtlichen Jungen, der von Männlichkeitsabwertung betroffen ist, und ziehe Verbindungen zu Forschungen zu homosexuellen, inter*, trans und diversgeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen. Zum Schluss gehe ich darauf ein, wie zu ihrer Unterstützung beigetragen werden kann – mit positiven Effekten für alle Geschlechter.

Heteronormative Normbrüche und Fragilitäten

Die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung stellt das Denken in starren, an Natürlichkeit und Normalität orientierten Vorstellungen der Identität seit geraumer Zeit infrage, insbesondere aufgrund poststrukturalistischer und queer-dekonstruktiver Theorie-traditionen (vgl. Baar et al. 2019; Hartmann et al. 2017; Busche et al. 2018). Geschlechtliche Positionierungen werden als wandelbar, widersprüchlich, uneindeutig und unabgeschlossen in ihrem Entwicklungsprozess verstanden. Genau genommen verweist ein Schimpfwort wie „schwul“ darauf, wie brüchig eine zweigeschlechtliche

und heterosexuelle Ordnung ist: Wäre sie ein Naturgesetz oder eine Notwendigkeit, müsste sie nicht immer wieder stabilisiert werden, indem abwertende Schimpfwörter genutzt werden, um eine Person geschlechtlich oder sexuell wieder „auf Linie“ zu bringen. Denn verhält sich eine Person abweichend von einer bestimmten, als „richtig“ empfundenen Geschlechtervorstellung, kann dies als „Normbruch“ verstanden und mit einer Sanktion (einem diskriminierenden Begriff, einer Tätlichkeit etc.) geahndet werden. Gerade Männlichkeit erscheint dabei als eine fragile Norm: Da an Männlichkeit Privilegien geknüpft sind, muss sie sich einerseits über die Anerkennung von anderen „verdient“ werden, z. B. über Rituale wie Mutproben, bestimmte Kleidungsstile und Verhaltensweisen. Andererseits kann sie leichter abgesprochen werden als etwa Weiblichkeit, mit der weniger Privilegien verknüpft sind. Homofeindlichkeit stellt dabei einen zentralen Regulationsmechanismus von Männlichkeit dar. Da die meisten Jungen nicht als unmännlich erscheinen wollen, orientieren sie sich an Männlichkeitsnormen, die in dem für sie relevanten Setting gültig sind. Werden in diesem Setting zudem männlichkeitsabwertende Sprüche und Handlungen toleriert, werden sich alle anstrengen, kein Ziel solcher Abwertungen zu werden, und gegebenenfalls andere abwerten, um selber nicht als schwul angesehen zu werden. Kinder und Jugendliche werden sich dann also eher so verhalten, dass sie stereotype Vorstellungen von Männlichkeit betonen oder „abfeiern“.

Das folgende Beispiel aus meiner Studie zu nicht gewalttätigem Handeln von Jungen (Busche 2022) gibt aus der Perspektive des 14-jährigen Linus seine Erfahrungen mit heteronormativen Differenzsetzungen im pädagogischen Setting der Schule wieder.

Handlungszwänge und -optionen im Kontext von Männlichkeitsanfechtungen

Linus ist weiß und wohnt in einer westdeutschen Großstadt. Im Interview erzählt er von einer kurzen Beziehung mit einem Mädchen,

ansonsten spricht er nicht über seine amourösen oder sexuellen Begehrensweisen. Er schildert Erfahrungen mit Beleidigungen, die ihm Homosexualität unterstellen: „Und die Jungs, die haben mich halt immer beleidigt, dass, ähm, gesagt halt, dass ich homosexuell bin.“ (Z. 183f.)¹ Zwar ist Linus gut in der Schule, dennoch wird es auf sozialer Ebene so unangenehm für ihn, dass er die Schule verlässt und auf ein anderes Gymnasium wechselt. Damit wählt er eine Handlungsstrategie, die auch trans* und inter* Schüler_innen wählen, die von Abwertung betroffen sind. Dies fand eine Studie der EU-Agentur für Grundrechte (FRA 2020) heraus: 26 % der inter* Befragten und 15 % der trans* Befragten gaben an, aufgrund von Diskriminierungen die Schule gewechselt oder sogar ganz aufgegeben zu haben.²

Die eingangs zitierte Studie aus Hessen, die Erkenntnisse aus der europäischen Studie und Beispiele wie das von Linus zeigen, dass sowohl trans* und inter* Schüler*innen als auch cisgeschlechtliche Kinder und Jugendliche, die von traditionellen Geschlechtervorstellungen abweichen, von der Schule nicht vor Diskriminierung geschützt werden. Sie können Ziel verbaler und tätlicher Angriffe werden, und oft liegt es in ihrer eigenen Verantwortung, sich dagegen zu wehren, weil es sonst niemand tut. Deshalb sollte es als eine kompetente Handlungsstrategie angesehen werden, wenn Kinder und Jugendliche solche unsicheren Settings verlassen und sich den Abwertungen nicht weiter aussetzen. Dies können sie oft jedoch nur, wenn sie von anderen unterstützt werden – und nicht alle Kinder und Jugendlichen verfügen über empowernde Ressourcen, insbesondere wenn sie und

1 Im Vergleich zum Originaltranskript wurden die Zitate zur besseren Verständlichkeit sprachlich geglättet.

2 Es wurden 341 inter* Personen und 1.968 trans* Personen befragt. Inter* Personen verfügen über Körpermerkmale, die nicht den binären medizinischen Klassifikationen von weiblich und männlich entsprechen. Trans* Personen identifizieren sich nicht mit dem Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde bzw. mit dem zugewiesenen Geschlecht und bewegen sich davon weg und zu einer anderen Positionierung hin („transitionieren“). Inter* Menschen können auch trans* sein und inter* wie auch trans* Menschen können sich als männlich (oder weiblich) verstehen.

ihre Herkunftskontexte gesellschaftlich (mehrfach) marginalisiert werden. Sich überhaupt Abwertungen durch Peers oder pädagogische Fachkräfte aussetzen zu müssen und dann nur über das Verlassen des Kontextes in Sicherheit bringen zu können, widerspricht fundamental dem Schutzauftrag pädagogischer Institutionen. Es verweist auf die Ebene der Organisationskultur, in der die Schutzwürdigkeit nicht heteronormativ lebender Kinder und Jugendlicher nicht verankert ist. Viele Fachkräfte nehmen Abwertungen, insbesondere männlichkeitsbezogene, überhaupt nicht als solche wahr; entsprechend intervenieren sie auch nicht dagegen.

Linus, dem in der Schule Männlichkeit eher abgesprochen wird, da er sich vor allem mit Mädchen freundschaftlich vergemeinschaftet, schildert auch die folgende Szene. Diese ist typisch für ein Setting, in dem keine heteronormativitätskritische Reflexion stattfindet und Peers sich sicher fühlen, dass ihr diskriminierendes Verhalten weder entdeckt noch geahndet wird:³

Also [...] letztens war das auch so, da haben die mich auch mit so Fletschgummis, so mit Papier so beschossen. Und einer hat mich so festgehalten, dann der, der mich festgehalten hat, den hab ich dann einmal so in die Eier getreten. So und dann bin halt weg. Also dann bin ich weggegangen. Weil ja. Hätte ich mich nicht einfach da beschießen lassen wollen. Ja. Und dann bin ich wieder zu den Mädchen, die hatten mich nämlich weggezogen da. Und die haben mich dann auch in Ruhe gelassen, weil der Eine fast geheult hat. Hat er davon. ((lacht kurz auf)) (Z. 869–881)

Linus beschreibt hier eine konkrete Situation, in der er selbst physische Gewalt als Reaktion auf Provokationen anderer Jungen benutzt. Er verfällt hier nicht in eine „Duldungsstarre“ und hält den Angriff aus, sondern setzt mit dem effektiven Tritt in die sensible Körper-

3 Der folgende Abschnitt lehnt sich an Busche 2022: 238ff an.

region eine Grenze. Obwohl er in Bezug auf Männlichkeit oft abgewertet wird, zeigt er hier ein handlungspraktisches Wissen aus dem Repertoire traditioneller Männlichkeitsentwürfe und wendet eine gewaltsame Technik der Gegenwehr an, wie sie Jungen oft in Provokationssituationen abverlangt wird. Er muss diese Grenze selbst setzen, es weist nichts darauf hin, dass er auf Schutz oder Unterstützung von außen zählen kann. In dem gezielten Tritt zeigt sich, dass es nicht um ein spielerisches Rangeln geht, sondern um eine unmissverständliche Grenzziehung, die den Angreifer an weiteren Aktivitäten hindert. Linus geht zurück zu den Mädchen an die Ausgangsposition und demonstriert, dass er sich von seiner Zugehörigkeit zu ihnen nicht abbringen lässt. Er sei dann in Ruhe gelassen worden und begründet dies damit, dass der getretene Junge sichtbar gelitten habe. Dieser habe beinahe weinen müssen, was als das Zeigen von Schwäche ausgelegt werden kann und unter der Perspektive auf Aushandlungen von Hierarchien, wie sie von Jungen zur Herstellung von Souveränität und Überlegenheit vorgenommen werden, kein Merkmal von Männlichkeit wäre. Somit schlägt der Versuch, Linus für seine geschlechtlich-sexuelle Performanz zu sanktionieren, fehl. Mit der kurzen Schlussfolgerung „[h]at er davon“ macht Linus den Anderen für die Konsequenzen seiner Handlung gemäß einer Logik der Vergeltung selbst verantwortlich.

In dieser kurzen Szene beschreibt Linus eine alltägliche Provokationssituation, die ihn zuerst durch das Beschossen- und danach durch das Festgehaltenwerden zum Opfer eines Angriffs macht und ihn in seiner Bewegungsfreiheit einschränkt. Indem sie seine Souveränität angreift, zielt sie auch auf seinen geschlechtlichen Status ab, soll also seine Männlichkeit anfechten und eine Reaktion provozieren. Der Soziologe Michael Meuser beschreibt, wie die Anfechtung der geschlechtlichen Positionierung und das gelernte Repertoire an männlich konnotierten Praktiken, das von anderen Jungen und Männern übernommen wird und mit denen auf diese Anfechtung reagiert wird, ineinandergreifen:

„Die jungen Männer sind einerseits ständig gefordert, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen – insofern ist ihre Männlichkeit fragil –, sie wissen aber andererseits und werden darin durch die Gruppe bestärkt, was sie tun müssen, um sich als Mann zu beweisen – insofern gibt es eine habituelle Sicherheit.“ (Meuser 2008: 5174)

Mit seinem wehrhaften Akt bezieht Linus sich allerdings nicht offensichtlich auf die Herstellung von Männlichkeit, er verbündet sich nicht mit seinen Angreifern, wie es oft nach Auseinandersetzungen zwischen Jungen und jungen Männern der Fall ist, wenn eine gegenseitige Anerkennung von Männlichkeit in Form einer Solidarisierung erfolgt (ebd.: 5176). Aber es ist ihm hier nicht möglich, den Angriff zu ignorieren, wie er es sonst tut, wenn er z. B. wegen unterstellter Homosexualität beleidigt wird: „Meist ignoriere ich die [Jungen, M.B.] einfach oder (.) bin halt bei den Mädchen halt aus der Klasse oder so.“ (Z. 262f.) In erster Linie dient der Tritt der Abgrenzung und dafür, sich Ruhe zu verschaffen. Indem er sich zudem positiv auf die Mädchen bezieht und diese weder unterordnet noch abwertet, stellt Linus keine hegemoniale Männlichkeit her, die sich sowohl durch die eigene Höherstellung gegenüber anderen Männlichkeiten als auch die Abwertung von Weiblichkeiten (und anderen Geschlechtspositionierungen) definiert (Connell 2000: 98). Wir haben es hier vielmehr mit einer situativen Männlichkeitsdemonstration zu tun; Linus orientiert sich ansonsten kaum an traditionellen Männlichkeitsvorstellungen, und er vertritt sein Recht, Zeit mit den Mädchen verbringen zu dürfen. Darin scheint etwas auf, das die australische Feministin Elspeth Probyn (1995) als „queer belongings“ bezeichnet (vgl. Forster 2005). Dabei geht es darum, sich kritisch auf festgezurte Identitätskonzepte (wie Männlichkeit) zu beziehen und „sich nicht auf vorgegebene, hegemoniale Zugehörigkeiten zu verlassen, sondern in einen aktiven Prozess des (Er-)Findens einzutreten“ (ebd.: 68). Linus nutzt zwar eine männlich konnotierte Handlungsweise, sucht und demonstriert

darin aber keine männliche Zugehörigkeit. Zugehörigkeit sucht er woanders.

Probyns (1995: 54f.) Konzept ist auf die (Such-)Bewegungen von Kindern und Jugendlichen, die in heteronormative Ordnungen und Identitätsvorstellungen nicht hineinpassen und sich dennoch nach Zugehörigkeit sehnen, gut anwendbar:

„Für mich spiegelt belonging eine tiefsitzende Unsicherheit im Hinblick auf die Möglichkeit, wirklich dazuzugehören, wahrhaft in eine Umgebung zu passen, wider. Der Ausdruck belongings andererseits verweist auch auf die vielfältigen Arten, die es von dieser Sehnsucht, in eine Umgebung zu passen, gibt: freudvolle, schmerzliche, zum Scheitern verurteilte. Auf direktere Weise evoziert belonging Bilder des Weggehens an sich – es bezeichnet die Zwischenräume zwischen Sein und Sehnen, Kommen und Gehen.“

Aus der zugeschriebenen Zugehörigkeit zu Männlichkeit „wegzugehen“, erfordert Mut und ein gewisses Selbstbewusstsein, ebenso die Verbundenheit mit Mädchen gegen die anderer Jungen durchzusetzen und dafür einzustehen. Linus unterläuft die in seinem Alter oft wirkmächtige Männlichkeitsnorm, sich mit anderen Jungen zu vergemeinschaften und Mädchen eher bzw. nur als potenzielle Sexualpartner_innen bzw. sexuelle Objekte zu betrachten denn als Freund_innen.⁴

⁴ Freund_innen sind insgesamt wichtig gegen Isolationsgefühle und als Begleiter_innen für den eigenen (geschlechtsbezogenen) Weg. Dies gilt nicht nur für (cisgeschlechtliche) Jungen mit einer nicht-stereotyp männlichen Positionierung, auch für homosexuell, divers- oder transgeschlechtlich lebende Kinder und Jugendliche sind sie sehr zentral: Sie sind oft die ersten, denen sie sich in Coming-out-Prozessen anvertrauen – wobei hier Freundinnen einen deutlich größeren Anteil haben als Freunde (vgl. Krell/Oldemeier 2017: 86, 153).

Entlastung von Geschlechternormen als „Good news for all“

Für pädagogische Institutionen stellt sich die Frage, inwiefern sie Bedingungen herstellen, in denen alternative Geschlechterprojekte entwickelt und gelebt werden können. Dafür können solche Anfechtungssituationen, wenn sie als normal oder für Jungen sogar als notwendig empfunden werden, strukturell hinderlich sein, weil sich eine überwiegende Orientierung an Männlichkeitsstereotypen durchsetzt. Für Jungen mit alternativen Geschlechterentwürfen können die Anfechtungssituationen nicht nur höchst unangenehm und gewaltsam sein; sie können auch Handlungsweisen motivieren, die – wie bei Linus – versuchen, die unterordnende soziale Situation zu korrigieren; dabei kann es zu Gewalt kommen (vgl. Messerschmidt 2012: 45). Lassen pädagogische Institutionen die unterordnenden Situationen zu und machen nicht deutlich, dass sie von sich aus ein Interesse an der Korrektur diskriminierender Strukturen haben, verwundert es nicht, wenn die so Untergeordneten sich nicht besser zu helfen wissen, als ihr Heil in devianten Praktiken zu suchen. Deshalb ist es wichtig, dass die pädagogischen Fachkräfte darauf achten, welche geschlechtlichen und sexuellen Normen in ihrer Institution vorherrschend sind und diese kritisch reflektieren und gegebenenfalls Maßnahmen ergreifen, die zum Schutz und zur Lebbarkeit alternativer Geschlechts- und Vergemeinschaftungspraktiken beitragen.

Wie kann es erreicht werden, dass sich der pädagogische Raum für alle Kinder und Jugendlichen, egal, ob sie sich als cisgeschlechtlich, heterosexuell, anders oder (noch) gar nicht positionieren, so sicher anfühlt, dass sie unterschiedliche *belongings* ausprobieren können oder sich diskriminierungsfrei zwischen verschiedenen hin- und herbewegen können? Wie kann Männlichkeitsdruck, also die Umstände, die stereotype Männlichkeitsperformances nahelegen und andere sanktionieren, konkret ausgehebelt werden?

Es ist dabei wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, dass Kinder und Jugendliche, die wissen, dass sie von der Norm abweichen, ihre Umgebung sehr bewusst ‚scannen‘ und sich merken, wer z. B. schwul als Schimpfwort oder auch andere abwertende Bemerkungen toleriert und wer sich dagegen einsetzt. Wer eine klare Haltung gegen Diskriminierungen zeigt, wird eher dazu auserkoren werden, als Vertrauensperson fungieren zu dürfen. Um dies anbieten zu können, ist Fachwissen über die unterschiedlichen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen hilfreich, auch das Einüben verschiedener Interventionsmöglichkeiten, aber vor allem eine klare, wertschätzende Haltung allen Vielfältigkeiten gegenüber. In pädagogischen Settings, wo Norm(setzung)en kritisch reflektiert und adressiert werden, steigt die Chance, dass die Vielfalt der Adressat_innen sichtbar wird. Denn diese ist immer im Raum, auch wenn sie nicht sichtbar ist.

Ein postheteronormativer Ansatz würde identitätskritisch „Vielfalt von der Vielfalt aus denken“ (vgl. Hartmann et al. 2018: 184f.) und auf beiläufige Weise diese Vielfalt als neue Selbstverständlichkeiten etablieren. Wird Vielfalt sichtbar, z. B. durch entsprechende Poster, thematische Projekte, Angebote externer Kooperationspartner*innen, Bücher, Filme und vor allem die Haltung der Fachkräfte, kann die Botschaft transportiert werden, dass die Kinder und Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen Facetten und Widersprüchlichkeiten willkommen und wertgeschätzt sind. Wird dabei Vielfältigkeit, auch von Männlichkeiten, eher als Stärke denn als Bedrohung angesehen, dann wird ein Raum geschaffen, in dem Diskriminierungen und Anfechtungssituationen weniger Platz bekommen, die Kultur einer Organisation zu bestimmen – dies sind „good news for all“. Denn dadurch kann Druck von Kindern und Jugendlichen genommen werden, sich auf eine bestimmte Art verhalten zu müssen. Und es kann verhindert werden, dass die Aufgabe, Diskriminierungen und gewaltvolle Angriffe zu unterbinden, in ihrer Verantwortung liegt. Bei Linus können wir zwei individuelle Strategien sehen, mit homofeindlichen

Diskriminierungen umzugehen: Durch die Veränderung der äußeren Umstände in Form des Schulwechsels und durch die deutliche Grenzziehung in der konkreten Anfechtungssituation, die ihrerseits wiederum gewaltvoll ist. Wird hingegen nachhaltig an einer „Kultur der Sorge“ gearbeitet, die (potenziell) Betroffene unterstützt, können Anfechtungssituationen, Diskriminierungen und Betroffenheiten eher besprochen und produktiv bearbeitet werden. Gerade mit Jungen* geht es darum, die Möglichkeit männlicher* Verletzungsoffenheit zu thematisieren, von Männlichkeitsdruck und den daraus entstehenden Zwängen zu entlasten und einen sicheren Rahmen für das Teilen von Erfahrungen zu ermöglichen. Im Sinne von *Queer Belongings* soll identitären Engführungen und binären Schemata im pädagogischen Miteinander aktiv begegnet werden. Es gilt, Pendelbewegungen zwischen der vorherrschenden Ordnung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit und anderen Zugehörigkeitsbedürfnissen wahrzunehmen, sie zu ermöglichen und ihnen Raum zu geben.

Literatur

- Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hg.) (2019): Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen. Opladen: Barbara Budrich.
- Busche, Mart (2022): „Die Welt geht ja nicht unter, wenn ich ihn nicht hae“ Nichtgewalttätiges Handeln von Jungen. Frankfurt: Campus.
- Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (Hrsg.) (2018): Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts. Bielefeld: transcript.
- Connell, Raewyn [Robert W.] (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 2. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Forster, Edgar (2005): Männerforschung, Gender Studies und Patriarchatskritik. In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara/Andresen, Sabine/Moser, Vera/Prengel, Annedore (Hrsg.): Geschlechterforschung in der Kritik. Opladen/Bloomfield Hills: Barbara Budrich, S. 41–72
- Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/Thon, Christine (Hg.) (2017): Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Opladen: Barbara Budrich.
- Hartmann, Jutta/Busche, Mart/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (2018): Where to go on? Mögliche nächste Schritte im Professionalisierungsprozess. In: Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (Hrsg.): Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines Museumspädagogischen Modellprojektes. Bielefeld: transcript Verlag, S. 177–192.
- Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann...?! Coming-out Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Opladen: Barbara Budrich.

- Maschke, Sabine/Stecker, Ludwig (2018): Sexuelle Gewalt – Erfahrungen Jugendlicher Heute. Weinheim und Basel: Beltz.
- Messerschmidt, James (2012): Gender, heterosexuality, and youth violence: The struggle for recognition. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband 1 und 2. Frankfurt a. M.: Campus, S. 5171–5176.
- Oldemeier, Kerstin (2021): Geschlechtlicher Neuanfang. Narrative Wirklichkeiten junger divers* und trans*geschlechtlicher Menschen. Opladen: Barbara Budrich.
- Probyn, Elspeth (1995): Queer Belongings. Eine Politik des Aufbruchs. In: Angerer, Marie-Luise (Hrsg.): The Body of Gender. Körper, Geschlechter, Identitäten. Wien: Passagen, S. 53–68.

Daniel Holtermann



Dr. Daniel Holtermann [keine Pronomen] ist freie*r Bildungsreferent*in und assoziiert mit „Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.“ in Berlin.

Arbeitsschwerpunkte sind u. a. geschlechterreflektierte Pädagogik, kritische Männlichkeitsforschung, fürsorgliche Männlichkeiten, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in Theorie und pädagogischer Praxis.

WIE KÖNNEN WIR DIE FÜRSORGLICHKEIT VON JUNGEN* STÄRKEN? CARING MASCULINITIES IN DER PÄDAGOGISCHEN PRAXIS

Einleitung

Jungen*¹ sind, vor allem im Kindesalter, fürsorglich und kümmern sich um sich und andere. Im späteren Leben zeigt sich aber ein gravierender geschlechtlicher Unterschied hinsichtlich der Übernahme bezahlter und unbezahlter Fürsorgearbeit. Das ist erkennbar aus den Zahlen der Zeitverwendungsstudie, die misst, wie viel Zeit Menschen für unterschiedliche Tätigkeiten in Deutschland verwenden. Im Jahr 2022 wendeten Frauen* pro Woche durchschnittlich 29:47 Stunden/Minuten für unbezahlte Fürsorgearbeit auf, Männer* hingegen nur 20:43 Stunden/Minuten. Frauen* arbeiteten über neun Stunden mehr pro Woche als Männer* (Destatis 2024). Dieser Un-

¹ Das Sternchen* wird innerhalb von Wörtern benutzt (Lehrer*innen) und bei Jungen*, Mädchen*, Männer*, Frauen*, Inter*, nicht binären Personen* oder Trans*. Diese Schreibweise dient dazu, um auf die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Geschlechteridentitäten hinzuweisen. Das bedeutet, dass nicht alle Personen, die als Jungen*, Mädchen*, Männer*, Frauen* wahrgenommen werden, sich auch als solche identifizieren. Das Sternchen an Jungen* heißt z. B., dass explizit cis und trans Jungen* berücksichtigt werden.

terschied wird auch als „Gender-Care-Gap“ bezeichnet. In der bezahlten Fürsorgearbeit zeigt sich ein ähnliches Bild: Im Jahr 2022 haben über fünf Millionen Menschen sozialversicherungspflichtig im Gesundheits- und Sozialwesen gearbeitet. Der Anteil der weiblichen Beschäftigten überwiegt mit 77 %. In den letzten Jahren nimmt die Anzahl der Beschäftigten zu, gleichzeitig stagniert der Anteil männlicher Beschäftigter bei 23 %. Angesichts dieses Trends wird der Anteil der Männer* im Gesundheits- und Sozialwesen immer weiter sinken (Scambor/Holtermann 2023).

Die Zahlen zeigen den großen Unterschied zwischen der Möglichkeit und dem Leben von Fürsorge bei Männern*. Doch wie kommt es dazu? Die These des Artikels ist, dass beim Erlernen von Männlichkeit² Fürsorge immer weniger gelebt wird. Das hat viele Folgen, sowohl für die Jungen* selbst als auch für die Gesellschaft, der genannte Gender-Care-Gap ist nur eine Folge. Doch wie kann Pädagogik mit diesem Sachverhalt umgehen? Wie können die traditionellen männlichen Muster verlernt werden, die Jungen* von Fürsorge abhalten, und fürsorgliche Praxen gestärkt werden?

Im Artikel werden die Erkenntnisse der EU-Forschungs- und Praxisprojekte „ECaRoM – Förderung fürsorglicher Männlichkeiten in der frühen Erziehung und Bildung“ sowie „Boys in Care – Jungen stärken bei der Wahl eines sozialen, erzieherischen oder pflegerischen Berufs“ vorgestellt. Diese fokussierten explizit die Stärkung von fürsorglichen Männlichkeiten. Im Folgenden werden der pädagogische Ansatz der Projekte sowie drei Methoden skizziert.³ Doch zu Beginn ist es wichtig, darüber zu sprechen, was Fürsorge eigentlich ist.

2 Im Artikel wird unterschieden zwischen Männlichkeit im Singular und Männlichkeiten im Plural. Im Singular steht Männlichkeit vor allem für traditionelle Männlichkeitsbilder, die auf Konkurrenz und Abwertung von Weiblichkeit und sexueller und geschlechtlicher Vielfalt basieren. Männlichkeiten im Plural beschreibt die Vielfalt an Männlichkeiten, die nicht auf Konkurrenz und Abwertung basieren.

3 Webseiten der Projekte mit den Veröffentlichungen und Methoden: <https://ecarom.eu/de/> bzw. <https://www.boys-in-care.eu/de/>

Fürsorglichkeit, Männlichkeitsanforderungen und fürsorgliche Männlichkeiten

Fürsorge ist eng mit dem englischen Begriff „care“ verwandt, den die Politikwissenschaftlerin Joan Tronto derart definiert:

„Auf der allgemeinsten Ebene schlagen wir vor, Fürsorge als eine Aktivität zu betrachten, die alles umfasst, was wir tun, um unsere ‚Welt‘ zu erhalten, zu pflegen, damit wir in ihr so gut wie möglich leben können. Diese Welt umfasst unseren Körper, uns selbst und unsere Umwelt, die alle in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz verwoben sind“ (Tronto 1993: 103, übersetzt vom Autor).

Zur Fürsorge gehören demnach sowohl Selbstfürsorge und Sorge für andere Menschen als auch Sorge für die Umwelt. Zudem kann von bezahlter Fürsorgearbeit gesprochen werden, die in Fürsorgeberufen wie der Pflege oder Erziehung geleistet wird, und von unbezahlter Fürsorge insbesondere im privaten Bereich in der Familie. Fürsorglichkeit zeigt sich schon bei Kindern: vor allem in Tätigkeiten wie Spielzeug aufräumen, Mahlzeiten vorbereiten, den Tisch decken, Freund:innen trösten, gärtnern, sich um (Haus-)Tiere kümmern, Unterstützung anbieten oder geben, Konflikte gewaltlos lösen, andere Meinungen berücksichtigen und nicht nur die eigene, in der Integration von Kindern, die „Außenseiter:innen“ sind, und der Unterstützung eines anderen Kindes bei praktischen Handlungen, z. B. Schuhe binden.



Abbildung 1: Bilder aus dem Projekt ECaRoM

Männlichkeitsanforderungen widersprechen Fürsorglichkeit

In welchem Zusammenhang ist Männlichkeit mit Fürsorge zu verstehen? Um diese Frage beantworten zu können, ist ein Blick auf die Entstehung von Männlichkeit zu richten. Diese ist eng geknüpft an Männlichkeitsanforderungen, die nicht die Summe dessen beinhalten, was Jungen* oder Männer* tun oder sind. Sie bezeichnen eine Anforderung, mit der sich alle auseinandersetzen müssen, die als Jungen*/Männer* wahrgenommen werden oder sich als solche fühlen (Stuve/Debus 2012). Wenn Jungen* als Jungen* erkennbar sind (z. B. durch den Namen seit der Geburt oder die Kleidung), müssen sie sich mit den Männlichkeitsanforderungen befassen. Sich als „richtiger Mann verhalten zu müssen“, ist eine Männlichkeitsanforderung. Vier stereotype Verhaltensweisen wurden von David/Brannon bereits 1976 benannt, die bis heute weiterhin Männlichkeitsanforderungen ausmachen:

1. Sei kein Weichei (*No Sissy Stuff*): Männlichkeit beinhaltet die Ablehnung, Abgrenzung und Abwertung von allem, was als weiblich, anders oder schwach gilt.
2. Sei eine große Nummer (*Be a big wheel*): Männlichkeit wird durch Dominanz, Erfolg, Macht und die Anzahl an materiellem Reichtum (z. B. Autos) gemessen.
3. Sei hart (*Be a sturdy oak*): Keine Emotionen zeigen und so tun, als könntest du alles und wärst unverwundbar.
4. Sei der Boss (*Give them hell*): Verströmen einer Aura von Aggressivität, Risikofreude und Durchsetzungsfähigkeit. Keiner sollte annehmen, sich mit dir messen zu können.

Zentral ist die Unbeständigkeit von Männlichkeit, sie muss immer wieder bewiesen werden. Es reicht diesbezüglich nicht aus, sich einmal als „große Nummer“ darzustellen, sondern in jedem Moment

solltest du bereit sein, dich wieder zu beweisen. Pierre Bourdieu beschreibt dies als die „*ernsten Spiele des Wettbewerbs*“ (Bourdieu 1997: 203). Alle Menschen, die als männlich gelesen werden, werden in diese Spielchen um die dominante Position hineingezogen.⁴ Prügeln sich beispielsweise zwei Jungen* in der Schulpause und gehen Sie als pädagogische Fachkraft dazwischen, ist es wahrscheinlich, dass die Jungen* sagen, „war doch nur Spaß“. In Wirklichkeit wäre das ein „ernstes Spiel“ um die Hierarchie in der Gruppe.

Die Männlichkeitsanforderungen und die ernsten Spiele widersprechen dem Ausleben von Fürsorglichkeit. Oft ist es so, dass Jungen*, sobald sie andere Emotionen neben Wut zeigen oder sich um andere kümmern, Kommentare von den anderen Jungen* ernten: „Sei doch nicht so emotional“ oder „Warum kümmerst du dich um andere?“. Zusätzlich sind Beziehungen zwischen Jungen* oftmals auf Konkurrenz aufgebaut und weniger ein Ort zum Teilen von Herausforderungen und Schwächen. Auf der anderen Seite kann gezeigt werden, dass je häufiger Jungen* mit sozialen Berufen und Fürsorglichkeit in Kontakt kommen, desto größer die Wahrscheinlichkeit ist, dass das später in ihrem Leben eine Rolle spielt (Holtermann 2019). Das heißt auch, dass Männlichkeit traditionell gar nicht erst erlernt oder wieder verlernt werden kann. Ein Konzept, das Fürsorglichkeit als einen wichtigen Wert für alle stärken will und insbesondere für Jungen*, sind die fürsorglichen Männlichkeiten (caring masculinities).

Fürsorgliche Männlichkeiten

Fürsorglichkeit ist ein wichtiger Bestandteil im Leben eines Menschen (z. B. Selbstfürsorge) und ein zentraler Baustein für das Zusammenleben von allen (z. B. würden Krankenhäuser ohne Pflege-

⁴ Von anderen Personen werde ich als männlich gelesen, wenn ich z. B. einen Bart oder einen männlichen Namen trage.

berufe nicht funktionieren). Fürsorgliche Männlichkeiten versuchen, den Wert von Fürsorge zu verändern und insbesondere Jungen* und Männer* für die Fürsorglichkeit zu stärken. Damit werden Männlichkeiten und Fürsorge zusammengebracht. Nancy Fraser definierte Fürsorge als menschliche Norm, als eine Grundlage für die soziale und wirtschaftliche Zusammenarbeit, die keine weibliche Aufgabe, sondern eine Verpflichtung für alle Geschlechter ist. Im Rahmen des Projektes ECaRoM haben wir verschiedene Dimensionen für den Fürsorgebegriff benutzt:



Abbildung 2: Dimensionen des Fürsorgebegriffs

Explizit zu benennen sind drei Dimensionen, die fürsorgliche Männlichkeiten einzigartig machen: Der Einbezug des Einsatzes für Geschlechtergerechtigkeit, die Berücksichtigung von Gewaltprävention und der Naturschutz. Fürsorgliche Männlichkeiten beinhalten demnach nicht nur die Fürsorgeaktivitäten an sich, sondern auch eine grundlegende Haltung.

Wie können fürsorgliche Männlichkeiten vermittelt werden? Grundlagen zur geschlechterreflektierten Pädagogik

Kinder und Jugendliche stehen unter dem Druck, sich zu den gesellschaftlichen Geschlechternormen zu positionieren und z. B. als „richtiger“/„normaler“ Junge* oder „richtiges“/„normales“ Mädchen* bei Peers, Pädagog*innen und Eltern akzeptiert zu werden: Jungen*, die sich nicht für Fußball interessieren oder gerne Kleider tragen, laufen Gefahr, abgewertet zu werden. Mädchen*, die laut sind oder sich nicht für ihr Aussehen interessieren, gelten als unweiblich. Trans* oder nicht-binäre Jugendliche werden oft nicht wahr- oder ernst genommen sowie diskriminiert. Jugendliche im Alter von 14 und 27 Jahren in Bayern wurden zu ihrer Lebenssituation befragt: Neun von zehn Befragten sind von mindestens einer Diskriminierungserfahrung betroffen (Heiligers et al. 2023).

Geschlechterreflektierte Pädagogik möchte diesen sozialisatorischen Verengungen und den damit einhergehenden Abwertungen und Diskriminierungen entgegenwirken. Geschlechterreflektierte Pädagogik heißt, in der pädagogischen Arbeit Geschlecht explizit und implizit im Blick zu haben und Veränderungsprozesse anzustoßen – sowohl seitens der pädagogischen Fachkräfte als auch seitens der Zielgruppe(n). Dabei ist ein Bewusstsein dafür wichtig, dass auch reflektierte pädagogische Fachkräfte geschlechtliche Normen reproduzieren können. Die Reflexion ist insofern ein kontinuierlicher Prozess. Zentrale

Ziele geschlechterreflektierter Pädagogik sind (Dissens et al. 2012):

- Die Förderung vielfältiger Interessen, Kompetenzen und Verhaltensweisen ohne vergeschlechtlichte Einengungen.
- Die Entlastung von Geschlechtsanforderungen.
- Die Intervention bei und der Abbau von Diskriminierung und Gewalt.

Dafür benötigen die pädagogischen Fachkräfte Wissen (u. a. über geschlechtliche Dynamiken und Sozialisationsprozesse), Haltung (u. a. Analysekompetenz bezüglich pädagogischer Handlungssituationen und Bedarfe), Methodik/Didaktik (u. a. Methodenwissen und -vielfalt) sowie gute Arbeitsbedingungen (u. a. ausreichender Personalschlüssel).

Geschlechterreflektierte Pädagogik mit Fokus auf Männlichkeiten

Für einen Fokus auf fürsorgliche Männlichkeiten eignet sich eine Adaption des „Trilemmas der Inklusion“ von Mai-Anh Boger (2017). Im Ansatz unterscheidet Boger drei Dimensionen: Empowerment, Normalisierung und Dekonstruktion. Das Trilemma besteht darin, dass alle drei Dimensionen relevant sind, aber kaum gleichzeitig angewendet werden können. In einer verkürzten Adaption können die drei benannten Dimensionen sehr gut die Gleichzeitigkeit verdeutlichen, die zur Förderung fürsorglicher Männlichkeiten benötigt wird: Förderung von Fürsorglichkeit, die Normalisierung vielfältiger Männlichkeiten sowie die Dekonstruktion tradiertener Männlichkeitsmuster. Das Trilemma ist, dass Förderung, Normalisierung und Dekonstruktion kaum innerhalb einer Methode berücksichtigt werden können. Gleichzeitig grenzüberschreitendes Verhalten zu benennen, Vielfalt aufzuzeigen und Sensibilität zu erhöhen, ist schwer möglich.

Im Rahmen der Arbeit mit der Zielgruppe kann allerdings an verschiedenen Stellen jeweils eine Dimension in den Fokus rücken. Im Folgenden sind die drei Dimensionen kurz beleuchtet:

Förderung von Fürsorglichkeit

Wichtig für die Fürsorglichkeit sind das Erlernen von Empathie, Zuhören, Grenzachtung und Selbstfürsorge. In der Pädagogik kann das heißen, Emotionen zu thematisieren, zum Helfen zu ermutigen und bei Fürsorgetätigkeiten einzubinden (Tisch decken und abräumen). Dazu müssen Jungen* öfter explizit aufgefordert werden. Zusätzlich sollten der Wert und die Sichtbarkeit von Fürsorge verdeutlicht sowie die bereits vor allem durch Frauen* geleistete Fürsorge anerkannt werden.

Normalisierung vielfältiger Männlichkeiten

Themen der Normalisierung sind gleichberechtigte Beziehungen, Verletzlichkeit, Akzeptanz von (Geschlechter-)Vielfalt, Umgang mit Unbekanntem sowie die Schaffung von Räumen, in denen Jungen* sich mitteilen können und eine Entlastung von Männlichkeitsanforderungen stattfindet. Pädagogisch könnte das durch die Bereitstellung und Nutzung von Material passieren, das Männlichkeiten in vielen Rollen zeigt, z. B. in Bilderbüchern oder Filmen.

Abbau tradiertener Männlichkeitsmuster

Der Abbau beinhaltet die Irritation von Bekanntem, das Hinterfragen von Dominanz, Risiko- und Wettbewerbstreben, Gewalt, Diskriminierung, Abwertung von Weiblichkeit und Fürsorge sowie des Leistungsparadigmas. Pädagogisch könnten Wettbewerbsspiele initiiert werden, indem mit allen Jungen* Perspektivübernahmen geübt werden. Wie fühlt es sich an, in der Rolle eines Betroffenen zu sein?

Wie ist es, die ganze Zeit unter einem Konkurrenzdruck zu stehen? ⁵

Abhängig von der Zielgruppe kann für die Förderung fürsorglicher Männlichkeiten der Fokus auf eine Dimension gelegt werden. Für die Dimension Förderung von Fürsorglichkeit wird die Methode „Wer macht eigentlich Fürsorge?“ vorgestellt, für die Normalisierung „Vielfältige Männlichkeiten“ und für die Dekonstruktion „Reale Männer*?“.

Methode 1: Wer macht eigentlich Fürsorge?

Gruppengröße: bis zu einer Schulklasse

Dauer: ca. 40 Minuten

Material: ein Flipchart und Papier; Pinnwand und Nadeln, Marker in verschiedenen Farben; Moderationskarten

Lernziele

- Fürsorgetätigkeiten kennenlernen und sichtbar machen.
- Fürsorge bzw. SAHGE-Berufe (Soziale Arbeit, Haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheit und Pflege sowie Erziehung) kennenlernen.

Durchführung:

Teil 1: Unbezahlte Fürsorge

Stellen Sie den Schüler*innen folgende Frage:

„Denke an deine Erziehungsberechtigten oder andere Personen, die für dich sorgen: Welche Tätigkeiten haben diese für dich bisher gemacht? Diskutiere bitte mit deinem Nebenmenschen diese Frage und

⁵ Weitere Methoden sind auf der Webseite des Projektes „EQUI-X: Geschlechterreflektiertes Empowerment von Jugendlichen und Prävention von geschlechtsbezogener Gewalt“ zu finden: <https://www.dissens.de/projekte/abgeschlossene-projekte/intersektionalitaet/equi-x>

schreibe die Ergebnisse auf Moderationskarten.“

Danach sollen die Teilnehmenden die Moderationskarten an einer Pinnwand anbringen, und es soll eine Diskussion durch Reflexionsfragen angeregt werden:

- Welchen Wert haben diese Tätigkeiten in unserer Gesellschaft?
- Werden diese Tätigkeiten bezahlt?
- Wer führt diese Tätigkeiten häufiger aus? Männer* oder Frauen*?

Teil 2: Bezahlte Fürsorge

Aufbauend auf der Sammlung der Tätigkeiten sollen Fürsorgeberufe gefunden werden und auf das Flipchart-Papier geschrieben werden: „Welche Berufe führen diese oder ähnliche Tätigkeiten durch?“ Die Sammlung der Berufe kann ergänzt werden durch die Fürsorge-Berufe, die in der Tabelle des Handbuchs von *Boys in Care*⁶ zu finden sind.

Wieder kann eine Diskussion anhand der folgenden Fragen angeregt werden:

- Was würde passieren, wenn alle, die Fürsorgetätigkeiten übernehmen, streiken würden?
- Warum werden Menschen manchmal für Fürsorgetätigkeiten bezahlt und manchmal nicht?
- Warum bekommt ein Fußballprofi so viel mehr Geld als ein*e Erzieher*in?

⁶ https://www.boys-in-care.eu/fileadmin/BIC/Germany/Dissens_Boys_in_Care_-_Jungen_staerken_bei_der_Wahl_eines_sozialen_erzieherischen_oder_pflegerischen_Berufs_-_klein.pdf

Methoden 2: Vielfältige Männlichkeiten zeigen

Gruppengröße: bis zu einer Schulklasse

Dauer: ca. 25 Minuten

Material: Tafel zum Schreiben, Liste mit den vielfältigen Männern* bzw. deren Bilder.

Lernziele

- Vielfältige Männer* kennenlernen bzw. Männer*, die von der traditionellen männlichen Norm abweichen.
- Vielfalt anerkennen und wertschätzen.

Durchführung:

Die Teilnehmenden können zunächst selbst überlegen, welche Männer* sie kennen, die von der traditionellen Männlichkeit abweichen. Eine Frage könnte sein: „Welche Männer* fallen euch ein, die nicht die männlichen Stereotypen erfüllen?“ Abhängig von der Zielgruppe können aber auch die Männer* vorgestellt werden, die in der Tabelle zu finden sind. Gut wäre es, möglichst diverse Männer* zu zeigen und die verschiedenen Diskriminierungskategorien zu berücksichtigen (Klasse, Race, Gender, Ableismus). Hilfreich ist es auch, Bilder der Männer* zu zeigen. Die Namen der Männer* oder deren Bilder können an die Tafel geschrieben werden.

Nach einer Vorstellung der Männer* können Teilnehmende besprechen: Würdest Du selbst gerne eine dieser Männlichkeiten leben? Oder eine Mischform? Welche Eigenschaft dieser Männer* inspiriert dich?

	Name	Beruf	Eine vielfältige Eigenschaft
1	Adrian Hector	Politiker	Hector ist der erste transgeschlechtliche Mann in der Hamburgischen Bürgerschaft und lebt offen schwul.
2	Bill Kaulitz	Sänger der Band <i>Tokio Hotel</i> und Model	Prägte mit seinem androgynen Stil, seiner Kleidung und Frisur eine ganze Jugendgeneration. Er designte seine Bühnenkostüme selbst und holte seinen Real-schulabschluss nach.
3	Raúl Aguayo-Krauthausen	Aktivist, Telefonseelsorger, Kommunikationswirt	Krauthausen hat Osteogenesis imperfecta (umgangssprachlich Glasknochenkrankheit), ist kleinwüchsig und nutzt einen Rollstuhl. 2014 entwarf er in 3D-Druckverfahren herstellbare Rollstuhlrampen. Die Anleitung ist öffentlich zugänglich.
4	Ian McKellen	Schauspieler (Gandalf, <i>Herr der Ringe</i>)	McKellen ist ein Aktivist für die Rechte von Schwulen und Lesben. Bereits 1988 äußerte er sich in einer Fernsehshow zu seiner Homosexualität.
5	Thomas „Tom“ Neuwirth	Travestiekünstler*in „Conchita Wurst“	Wurde als Conchita Wurst mit dem Stück <i>Rise Like a Phoenix</i> Siegerin des 59. Eurovision Song Contests.
6	Michail Paweletz	Nachrichtensprecher und Musiker	Seit 2004 ist Paweletz bei ARD-aktuell auf dem Bildschirm zu sehen, als Sprecher und Moderator der Nachrichtensendung <i>Tagesschau</i> . Er ist der erste schwarze Nachrichtensprecher in der Geschichte der ARD.
7	Nils Pickert	Autor	Nils Pickert hat sich die Betreuung der gemeinsamen Kinder mit seiner Lebenskomplizin gleichberechtigt aufgeteilt und darüber in seiner Autorentätigkeit berichtet. Er wurde bekannt, weil er mit seinem Sohn in einem Rock zusammen durch die Stadt gegangen ist.
8	Oliver Knöbel	Travestiekünstler*in (Olivia Jones)	Oliver Knöbel nutzt seine große Rollen-Popularität und das extravagante Auftreten als Dragqueen oftmals, um soziale Projekte zu unterstützen. So ist er unter anderem als Botschafter der Tierrechtsorganisation PETA tätig, unterstützt Aids-Projekte, machte Hamburger Bürger* auf die geplante Schließung des Hamburger Frauenhauses aufmerksam
9	Tami Weissenberg	Autor	Tami Weissenberg schrieb Mitte 2018 sein romanhaftes Tagebuch „Darjeeling pur“ über seine langjährigen, leidvollen Erfahrungen als von häuslicher Gewalt betroffener Mann durch seine damalige Partnerin.

Tabelle 1: Liste mit den vielfältigen Männern*

Methode 3: Reale Männer*?

Gruppengröße: bis zu einer Schulklasse

Dauer: ca. 30 Minuten

Material: ein Flipchart und Papier; Marker in verschiedenen Farben; Möglichkeit, ein Video zu zeigen, z. B. Smartboard und das Video *Don't go bananas with your masculinity*⁷

Lernziele

- Vielfalt der Männlichkeiten im Gegensatz zu den einseitigen Vorstellungen von stereotypen Bildern von Männern* erkennen.
- Hinterfragen von Identifikation mit tradierter Männlichkeit

Durchführung:

In der Methode „Reale Männer*?“ im Handbuch des Projekts *Boys in Care* (Holtermann 2019a) wird unterschieden zwischen der Rolle, die Männer* zu erfüllen haben, und den Eigenschaften, die sie an einer ihnen bekannten männlichen Person (Bruder, Freund usw.) mögen. Dazu wird auf dem Flipchart ein Strich in der Mitte gezogen. Auf der rechten Seite werden anhand von Brainstorming mit den Jugendlichen Stereotypen über Männer* gesammelt. Auf der linken Seite werden Eigenschaften notiert, die reale Männer* haben, die die Jugendlichen kennen. Danach können Reflexionsfragen gestellt werden: Wie kommt es zu diesem Unterschied zwischen erwarteten und realen Eigenschaften? Wem nützen und wem schaden diese erwarteten Bilder? Was ist den Jungen*/Männern* wichtiger: die eigene Person oder das Erfüllen eines Männer*bildes? Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Bild der „richtigen Männer*“ und der geringen Anzahl von Männern* in Fürsorgeberufen?

Nach der Reflexion kann das dreiminütige Video *Don't go bananas*

⁷ Das Video ist Teil des EQUI-X Projektes:
<https://www.youtube.com/watch?v=tWFJ92ZquUo>

with your masculinity angesehen werden. Dieses ist zwar auf Englisch, die Inhalte sind jedoch auch ohne Englischkenntnisse verständlich. Anhand von sieben kurzen Cartoons werden negative Aspekte traditioneller Männlichkeit humorvoll dargestellt. Es ist gut, das Video zweimal anzuschauen. Beim zweiten Mal kann nach jedem Cartoon angehalten und bei den Jungen* nachgefragt werden, ob sie den Cartoon verstanden haben und was sie über den Inhalt denken. Das Video ist eine gute Grundlage, um über Männlichkeiten zu diskutieren.

Fazit: Gut für alle

Anerkennung und Sichtbarmachung von Fürsorglichkeit sind wichtig. Es sind zentrale Bausteine, mit denen der ungleichen Verteilung von Fürsorge schon früh begegnet werden kann. Fürsorge ist sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene unersetzlich. Ohne sie würde die Gesellschaft so, wie sie ist, nicht funktionieren. Für die Anerkennung von Fürsorge braucht es alle Beteiligten: Kinder, pädagogisches Personal, Eltern und politische Entscheidungsträger*innen – und besonders Jungen* und Männer*. Abschließend fasst ein*e interviewte*r Expert*in die Herangehensweise zur Stärkung der Fürsorglichkeit von Jungen* zusammen (vgl. Holtermann 2022: 91):

„Wir müssen über das reden, was nicht sichtbar ist: Die Wege, die Jungen nicht gehen in Bezug auf Fürsorge, weil sie sehr früh lernen, das ist un männlich, die sehen wir ja nicht, weil die Jungen* die ja nicht gehen ... Da kommen wir nur hin, wenn wir ihnen vielfältige Angebote machen und die mentale Erlaubnis da ist, ein fürsorglicher Balletttänzer zu sein.“*

Literatur

- Boger, Mai-Anh (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. In: Zeitschrift für Inklusion-online.net: Ausgabe 01/2017 [online] <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413> [25.01.22]
- Bissuti, Romeo/Wölfl, Georg (2011): Stark aber wie? Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jungenarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention. Wien: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Abteilung GM/Gender und Schule), https://politische-bildung.schule.at/fileadmin/DAM/Gegenstandsportale/Gender_und_Bildung/Dateien/starkaberwiebroschre2011inte.pdf
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Deborah S. David/Brannon, Robert (1976): The forty-nine percent majority: the male sex role, Reading: Addison-Wesley Publishing
- Destatis (Statistisches Bundesamt) (2024): Gender Care Gap 2022: Frauen leisten 43,8 % mehr unbezahlte Arbeit als Männer. Pressemitteilung Nr. 073 vom 28. Februar 2024. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24_073_63991.html
- Fraser, Nancy (2013): Struggle Over Needs: Outline of a Socialist-Feminist Critical Theory of Late – Capitalist Political Culture. In: Nancy Fraser (Ed), *Fortunes of Feminism. From State-Managed Capitalism to Neoliberal Crisis*, London: Verso, S. 53–83.
- Holtermann, Daniel (Hrsg.) (2022): Fürsorgliche Männlichkeiten in der Kindheits- und der Grundschulpädagogik in Deutschland, Berlin: Dissens - Institut für Bildung und Forschung e.V. https://www.dissens.de/fileadmin/ECaRoM/Holtermann_Daniel_Hrsg._2022_Fuersorgliche_Maennlichkeiten_in_der_Kindheits-_und_der_Grundschulpaedagogik_in_Deutschland.pdf
- Holtermann, Daniel (2019a): BOYS IN CARE WORK? VOCATIONAL ORIENTATION TOWARDS EHW PROFESSIONS; in *Teorija in praksa* 4 (2019); S. 1069–1086; <https://www.fdv.uni-lj.si/docs/default-source/tip/fantje-v-skrbstvenem-delu-poklicna-orientacija-na-podroclju-izobrazevanja-zdravja-in-socialnega-varstva.pdf?sfvrsn=0>
- Holtermann, Daniel (Hrsg.) (2019b): Boys in Care – Jungen stärken bei der Wahl eines sozialen, erzieherischen oder pflegerischen Berufs - Handbuch für pädagogische Fachkräfte, die mit Jungen* arbeiten, und Multiplikator*innen für geschlechterreflektierte Berufsorientierung. Dissens - Institut für Bildung und Forschung e.V.: Berlin, https://www.boys-in-care.eu/fileadmin/BIC/Germany/Dissens_Boys_in_Care_-_Jungen_staerken_bei_der_Wahl_eines_sozialen__erzieherischen_oder_pflegerischen_Berufs
- Heiligers, Nain, Frohn, Dominic, Timmermanns, Stefan, Merz, Simon, Moschner, Tabea (2023): „How are you?“ Die Lebenssituation von LSBTIQA* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Bayern. Bayerischer Jugendring (Hrsg.).
- Scambor, Elli & Holtermann, Daniel (2023): Ist Sorgearbeit nichts für Männer? Eine Erkundung von Elli Scambor und Daniel Holtermann. Berlin: Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V. et al. (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*. <http://www.jungenarbeit-und-schule.de/material/abschlusspublikation.html>
- Tronto, Joan (1993) *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York: Routledge.



Dominik Knes ist Kulturanthropologe und Sozialpädagoge aus Graz. Er war neun Jahre als diözesaner Jugendreferent der Evang. Kirche für die Steiermark zuständig und ist nun Geschäftsführer der ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus.

Knes forschte im Rahmen seiner Dissertation zu den Lebenskonzepten von Burschen, die Dissertation wurde aufgrund einer beruflichen Herausforderung unterbrochen, ausgewählte Forschungsergebnisse wurden für dieses Buch verschriftlicht.

Dominik Knes

67

MOPEDS, DEUTSCHRAP UND SELBSTZWEIFEL LEBENSKONZEPTE VON BURSCHEN AUS DER GRAZER VORSTADT

„Eine Gruppe, die dann Aufmerksamkeit bekommt, wenn's Probleme gibt“ – Einleitung

Erster Besuch im Jugendzentrum Kalsdorf (Forschungstagebuch, 20.07.2022)

Das Jugendzentrum besteht aus vier blauen Containern. Davor ein großer Asphaltplatz mit drei Skate-Rampen, einer mitgenommenen Holzgarnitur, ein paar Fitnessgeräten und einem Pavillon. Vor dem Jugendzentrum stehen viele Gruppen junger Menschen. Ich schätze, insgesamt dreißig Leute. Die Gruppen sind nach Geschlechtern aufgeteilt. Die größte Gruppe ist eine mit Burschen im Pavillon. Sofort schlüpfte ich in die Rolle, die ich auch als dreizehnjähriger Hauptschüler innehatte: Ich gehe aufrechter, balle mit der linken Hand eine Faust, atme tief in die Brust, damit ich kräftiger aussehe, und setze ein ernstes Gesicht

auf. Ich bin mit meiner Sonnenbrille zufrieden, weil ich mich dahinter gut verstecken kann. Das alles passiert automatisch. Mir wird klar, dass diese Burschengruppe etwas in mir auslöst. Ich habe keine Angst davor, überfallen oder verprügelt zu werden. Es ist diese Angst, die vermutlich viele Burschen in jungen Jahren entwickeln: Man möchte vor anderen Burschen nicht bloßgestellt werden. Ich möchte von ihnen als cool und hart, als „männlich“ wahrgenommen werden, auch wenn ich zwanzig Jahre älter bin. So war ich heute schon beim ersten Besuch mitten im Thema. Ich selbst habe gefühlt, was ich in vielen Büchern gelesen habe: Emotionslosigkeit, körperliche Stärke, Überlegenheit, Desinteresse – das sind Eigenschaften, die der Männerrolle zugeschrieben werden. Einer Rolle, die ich auch spiele. Ich konnte an mir selbst beobachten, wie stark mich diese Vorstellung von Männlichkeit berührt und beeinflusst.

Es sind Orte, die von Erwachsenen nur selten zum Verweilen genutzt werden: Parkplätze, kaum frequentierte Bushaltestellen, Plätze hinter Jugendzentren, Skateparks, Spielplätze bei Nacht. Dort trifft man zu bestimmten Zeiten auf Gruppen von Burschen ¹, die auf ihren Mopeds sitzen, Energydrinks trinken und über Bluetooth-Speaker Deutschrap hören. Das ergaben die ersten „Erkundungsfahrten“ in die südliche Grazer Vorstadt, die im Zuge dieser Forschung unternommen wurden.

Die beschriebenen Gruppen werden aber in unserer Gesellschaft relativ wenig beachtet. Auch die großen Jugendstudien befassen sich fast

¹ In diesem Artikel wird mit Begriffen wie „Mann“, „Burschen“ und „Mädchen“ gearbeitet – Begriffe, bei denen es sich um gesellschaftliche Konstruktionen von Geschlecht handelt, mit denen auch viele Zuschreibungen einhergehen. Diesbezüglich ist zu betonen, dass die Zuschreibungen oft nicht stimmen und deshalb immer wieder hinterfragt werden müssen.

ausschließlich mit Gruppen von einem gewissen *Newswert* – seit der Migrationskrise im Jahr 2015 sind das vor allem junge Männer mit Fluchterfahrung, seit 2018 ist es die Jugendbewegung *Fridays for Future*, und seit 2022 sind es wiederum Klimaaktivist:innen, die durch öffentlichkeitswirksame Aktionen auf sich aufmerksam machen. Die größte Jugendstudie im deutschsprachigen Raum trägt den Titel „Eine Generation meldet sich zu Wort“. Sie bezieht sich dabei insbesondere auf die genannte Protestbewegung, die sich verstärkt für die Umwelt und das Klima einsetzt. Hervorgehoben wird in der Studie, dass es sich um starke Bewegungen handelt, die eigene Ansprüche klar formulieren (vgl. Shell Jugendstudie, 2019, S. 13). Schnell entsteht der Eindruck, dass sich diese Studien auf die gesamte Jugend beziehen. Doch wer sind diese Jugendlichen, die so oft im medialen Rampenlicht stehen? Die Berichte betreffen primär Jugendliche aus dem städtischen Raum. Jene, die Gymnasien besuchen und in einem Umfeld aufwachsen, in dem das Infragestellen politischer und gesellschaftlicher Strukturen erlernt wird (vgl. Nabil, 2020). Doch fehlt in diesem Licht eine Gruppe, die medial meist nur dann Aufmerksamkeit bekommt, wenn es Probleme gibt (vgl. Möller, 2012): jene aus den sogenannten unteren sozialen Schichten. Jene, die wenige ökonomische Ressourcen zur Verfügung haben. Viele davon sind Burschen und junge Männer mit mittlerem und niedrigem Bildungsniveau – zum Beispiel Lehrlinge, Mittelschul- und Berufsschüler. Eine Gruppe, die immerhin 65 % der männlichen Jugendlichen in Österreich ausmacht (vgl. Statistik Austria, 2020).

Dieser Artikel gibt einen Einblick in die Lebenswelten dieser Burschen – mit Fokus auf Themen, die sich in der Forschung beinahe aufgedrängt haben: Männlichkeit ², die Dynamiken einer männlichen Peergroup und Orientierungspunkte im Leben der Burschen.

² „Männlichkeit“ wird in diesem Artikel im Sinne traditioneller Männlichkeitsentwürfe verwendet, die auf physischer Stärke, Dominanz, emotionaler Kontrolle sowie einer Abwertung von Weiblichkeit und anderen Geschlechtsidentitäten basieren.

„Wir wollen in Ruhe gelassen werden“ – der holprige Zugang zum Forschungsfeld

Das Jugendzentrum (Forschungstagebuch, 12.08.2022)

Das Jugendzentrum in Kalsdorf ist ein eigener Mikrokosmos. Hier findet alles statt, was das Leben ausmacht: Geschäfte werden gemacht, Liebesbeziehungen eingegangen, Liebesbeziehungen aufgelöst, Straftaten werden begangen (heute war die Polizei da), Streitereien ausgetragen, Gruppen schließen sich zusammen, Hierarchien werden ausverhandelt etc. Auffallend viele junge Menschen mussten bereits schwere Schicksalsschläge hinnehmen. Gegenseitiges Dissen und Fluchen gehören zur Alltagskommunikation. „Ich mache dich fertig, Bruder“ oder „Fick deine Mutter“ sind Standardaussagen. Die Mädchen scheinen eher „Beiwerk“ in den Burschengruppen zu sein – der innere Kern ist immer männlich, immer heterosexuell. Die Älteren geben den Ton an. Die Jungs wirken emotionslos, cool. Sie spucken auf den Boden, rauchen manchmal, snusen³ und trinken Energydrinks in rauen Mengen – günstige Eigenmarken vom Billa gegenüber.

Der Ort: ein großer Hinterhof in Kalsdorf. Zwischen einer Baustelle, einem Feld und einem Fußballplatz. Weit weg vom Stadtzentrum. Ein heißer Augusttag, vier blaue Container als Jugendzentrum, kein fließendes Wasser im Haus, kein Sonnenschutz durch Beschattung, nur der untere Containerraum ist klimatisiert, weshalb es im oberen Raum etwa 45 Grad hat. Der Ort ist eine Ansage: Jugendliche (aus diesen gesellschaftlichen Schichten) sind im sichtbaren Bereich des Dorfes unerwünscht. Im neu gestalteten

³ Kleine Tabakbeutel, die unter die Lippe gesteckt werden.

Ortskern mit Café, Spielplatz und kleinem Teich wurden sie nicht berücksichtigt. Sie wurden in die karge Peripherie verbannt. Den Jugendlichen macht das nichts aus, denn es ist ein Ort, an dem es kaum Aufsicht durch Erwachsene gibt.

Kleidung: Jeder Bursche trägt weiße Socken, Adidas-Schlappen oder teure Nike-Turnschuhe. Die Schuhe sind sehr sauber und gepflegt.

Ausdrücke, die ständig verwendet werden: Hurensohn, Bruder, Bitch, Opfer, fick dich, schwul, Digger, Alter.

Die Tagebuchauszüge lassen erahnen, wie schwierig es für einen Erwachsenen „von außerhalb“ ist, einen Zugang zur Zielgruppe herzustellen. Dieses Kapitel skizziert, wie ich dennoch zu den Daten gekommen bin und welche Herausforderungen dabei zu bewältigen waren. Die Forschungsmethoden waren weitgehend offen: Gruppengespräche, Interviews und „teilnehmende Beobachtung“ bildeten die Grundlage für die qualitative Forschung. Der Ort der Forschung war primär die südliche Grazer Vorstadt.

Als die Zielgruppe⁴ festgelegt wurde, drängte sich bald eine Frage auf: Wie findet man als Ende Dreißigjähriger Zugang zu dieser Gruppe? Ich entschied mich, mit dem Moped die Grazer Vorstadt abzufahren und mich auf die Suche zu machen. Das Ziel war es, mir zunächst einen Überblick zu verschaffen, wo sich Burschengruppen aufhalten. Es dauerte nicht lange und ich fand mehrere Jugendliche mit Mopeds am Parkplatz der Shoppingcity Seiersberg. Einige hielten sich rauchend am Skatepark hinter einem Jugendzentrum auf. Auch

⁴ Burschen (die sich als solche definieren), die keinen höheren Bildungsabschluss (Matura, Universität) anstreben, im Alter von 13–19 Jahren. Das war nur eine ungefähre Festlegung, da es in den Peergroups auch vereinzelt Teilnehmer aus Gymnasien oder berufsbildenden höheren Schulen gab oder Jugendliche, die etwas älter oder etwas jünger waren.

beim Cineplexx, dem größten Kino am Rande der Stadt, gab es eine Burschengruppe, die die Arcade-Geräte belagerte. Spürbar war stets eine „soziale Grenze“ mit der deutlichen Botschaft: „Wir wollen in Ruhe gelassen werden!“ Einfach auf die Gruppe zuzugehen und zu fragen, „Habt ihr Bock auf ein kurzes Gespräch mit mir?“, schien mir, vor allem als Mann, keine kluge Methode zu sein. Zu stark sind solche Situationen mit negativen Bildern aufgeladen – von extern, aber auch von mir selbst. Bald wurde mir bewusst: So klappt es nicht! Es begann ein langer und aufwendiger Prozess der Suche nach Gesprächspartnern.

Der Zugang gelang dann über Bekannte. Ein Freund vermittelte mir ein Lehrlingsheim. Dort konnte ich mehrere Gespräche mit den Lehrlingen führen und mit ihnen einen Abend im Pub verbringen. Über einen anderen Bekannten konnte ich einem langen, intensiven Abend mit seinem achtzehnjährigen Sohn und dessen Freunden beiwohnen. Über eine Verwandte fand ich Zugang zu einem Burschen, der die Schule abgebrochen und eine Lehre begonnen hatte. Die Orte suchten die Gesprächspartner selbst aus. Es war einmal das Jugendzimmer, einmal ein Kaffeehaus, die Wohnung des Lehrlings, ein Irish Pub und ein Aufenthaltsraum im Lehrlingsheim. Die Struktur der Unterhaltungen war nie die eines klassischen Interviews. Es gab nur einen groben Leitfaden für Gespräche, wie z. B. „Zukunft, Männlichkeit, Herausforderungen“ – Themen, die in den Gesprächen meist ohnehin aufkamen. Sämtliche Einzel- und Gruppengespräche wurden aufgenommen und im Anschluss transkribiert.

Um weitere Daten zu generieren, entschied ich mich dazu, noch tiefer in die Forschung einzutauchen, da die Gespräche bisher lediglich Momentaufnahmen waren. Ich meldete mich bei einem der größten Jugendzentren der Grazer Vorstadt, dem JUZ Kalsdorf, mit der Bitte, dort einmal pro Woche Zeit verbringen zu dürfen, um das soziale Umfeld zu studieren. Meine Recherchen ergaben, dass sich dort viele Jugendliche aufhielten, die für meine Forschung interessant sind: Schüler aus dem nahe gelegenen Polytechnikum, Mittelschüler aus

Graz und Schulabbrecher. Im Sommer und Herbst 2022 war ich etwa ein Mal pro Woche im Jugendzentrum.

„Wie ein Mantel, den man an- und auszieht“ – Männlichkeitskonzepte

Gesprächsauszug (Interview M, 28.11.2022) ⁵

I: Wie sollte ein perfekter Mann für dich sein?

M: lange Pause. Ich möchte einfach da sein für die Leute, für die ich Verantwortung habe. Ich möchte konsequent sein. Ich möchte stark sein.

I: Und darfst du auch schwach sein?

M: Hm, wenn ich mal hin falle, stehe ich sofort wieder auf. Ich muss für meine Frau da sein. Ich muss für meine Kinder da sein. Ich muss schützen, beschützen. Sorgen, auf jeden Fall.

I: Muss ein Mann eher stark sein als eine Frau?

M: Auf jeden Fall. Es gibt eine Rollenverteilung. Ist ja ganz normal. Das heißt nicht, dass einer besser ist, auf gar keinen Fall. Aber es sind einfach andere Wesen.

I: Irgendwann bist du vielleicht verheiratet, hast Kinder. Wie würdest du das mit deiner Frau aufteilen?

M: Keiner geht arbeiten. Lacht. Hab dann so viel Kohle. Lacht. Aber auf jeden Fall muss sich meine Frau um nichts

⁵ M. ist 18 Jahre alt, hat die Schule abgebrochen, ist Tischlerlehrling im zweiten Lehrjahr, aufgewachsen am Land in der Südoststeiermark, in keiner festen Beziehung, keine Kinder, wohnt allein.

Gedanken machen. Um gar nichts. [...] Ich zahl alles, ich mach alles, weil sie soll keinen Stress haben. Aber dann möchte ich wenigstens, dass einfach selbstverständlich ist, dass ich mir auch was wünsche. Dass sie mir zum Beispiel einen Kaffee bringt, wenn ich einen will. Es ist immer ein Geben und Nehmen.

I: Wär das okay, wenn sie sagt: Ich geh arbeiten und schau du auf die Kinder; sei du zwei Jahre der Hausmann, sozusagen?

M: Das wär absolut nicht meins. Ich bin kein Typ, der Kinder erzieht. Ich bin auf jeden Fall immer da für meine Kids. Aber ich bin nicht ... das ist einfach nicht meins. Du kannst jedes Kind fragen: Der Großteil wird sagen, ich mag die Mama mehr als den Papa.

Eines wurde im Zuge der ersten Gespräche und Interviews schnell klar: Männlichkeit wird in meiner Forschung ein zentrales Thema sein. Zunächst war dies nicht geplant – der Fokus der Forschung sollte auf Lebenskonzepten liegen und sich damit befassen, welche „Art von Leben“ von den Burschen angestrebt wird. Bald wurde ersichtlich, dass traditionelle Männlichkeitsentwürfe diese Lebenskonzepte stark beeinflussen und dass sich die Forschung damit befassen muss.

Liest man aktuelle Jugendstudien oder konsumiert Mainstream-Unterhaltung wie Netflix oder Amazon Prime, entsteht der Eindruck, dass die Auflösung des „sozialen Geschlechts“ – also, dass man nach der Definition von Simone de Beauvoir nicht als Mann oder Frau geboren wird, sondern dazu wird (vgl. de Beauvoir, 1951, S. 265) – den jüngeren Generationen ein großes Anliegen ist. Das eigene soziale Geschlecht wird hinterfragt, und neue Geschlechtsidentitäten wie genderqueer, -fluid oder trans* können angenommen werden. Von diesem Aufbruch klassischer Rollen ist im Jugendzentrum Kalsdorf nichts spürbar. Auch nicht in den anderen Gesprächen mit Burschen.

Ganz im Gegenteil: Alte Geschlechterrollen dominieren eindeutig. Ziemlich einstimmig werden in sämtlichen Gesprächen folgende Eigenschaften einem „echten Mann“ zugeschrieben: Ein Mann ist heterosexuell, emotionslos, verdient das Geld, ist der Versorger der Familie, ist mental und physisch stark, ist potent, kann Schmerzen runterschlucken, beschützt die Familie, ist nicht für den Haushalt und die Kindererziehung verantwortlich. So kam ich nach den Gesprächen und Beobachtungen zu dem Befund, dass sich das (alte) Männerbild nicht weiterentwickelt hat. Diesen Befund bestätigen auch andere Jugendforscher:innen:

Während junge Frauen insgesamt flexibler und mit den hohen ges. Anforderungen in der Jugend umgehen, halten junge Männer häufig an den einseitigen und traditionellen Männlichkeitsentwürfen fest. Sie haben häufiger Schulprobleme, niedrigere Abschlüsse und größeres ‚Problemverhalten‘. (Hurrelmann; Quenzel: 2016, S. 84)

Im Jugendzentrum Kalsdorf bot sich ein interessantes Bild: Während jüngere Burschen (ca. Acht- bis Zwölfjährige) meist ausgelassen Spaß hatten und herumtollten, waren die älteren damit beschäftigt, so wenig emotionale Regung wie möglich zu zeigen. Die Stimmung in den Burschengruppen wirkte meist gedämpft. Sie lehnten in einer Ecke, snusteten, spuckten auf den Boden, tranken Energydrinks und vapteten. Ab und zu brach das Kind durch. Dann spielten sie abfangen und liefen wild herum. Zurück in der Peergroup legten sie das Kindliche schnell wieder ab und schlüpfen in die ernste Männerrolle – beinahe vergleichbar mit einem Mantel, den man an- und auszieht. Die Leiterin des Jugendzentrums ist eine junge Psychologin. Sie erzählte mir, dass ihr die Burschen im Vergleich zu den Mädchen fast nie Dinge erzählen, die sie beschäftigen. Auch, als sie gemerkt habe, dass ein Bursche sehr bedrückt sei, konnte ihn die Leiterin nicht erreichen. „Alles bestens“, war stets seine Antwort auf die Frage, ob alles in Ordnung sei. Bei den Mädchen sei das leichter. Oft genüge eine Frage und es sprudle förmlich aus ihnen heraus.

„Die Peergroup bildet einen eigenen Kosmos“ – der Ort, an dem Männlichkeit einstudiert wird

Viele Burschen bilden Peergroups mit Gleichaltrigen. Die Peergroup wird als eine Gemeinschaft bezeichnet, mit der sich viele junge Menschen eng verbunden fühlen. Die männlichen Peergroups sind geschlossene Gruppen, die auf Außenstehende oft abschreckend und gefährlich wirken. Gleichzeitig, das wurde vor allem in den Einzelgesprächen sehr schnell deutlich, sind die einzelnen Mitglieder außerhalb ihrer Peergroup stark verunsichert und oft voller Selbstzweifel (vgl. dazu auch Meuser, 2010, S. 234). So fiel in den Gesprächen auf, dass kaum Augenkontakt hergestellt wurde, keine klaren Aussagen getroffen wurden und es kein aggressives oder provozierendes Verhalten gab, das kurz zuvor in der Peergroup stark wahrnehmbar war. Ganz im Gegenteil: Die Burschen wirkten außerhalb ihrer Gruppe sehr schüchtern und manche äußerst höflich. Hier wurde der enorme Einfluss der Gruppe auf das Individuum besonders deutlich.

In der Forschung waren die Peergroups meist homogen – also rein weiblich oder rein männlich. Ganz selten gelang es mir, eine Zeit lang in einer männlichen Peergroup zu verbringen. Einmal klappte es jedoch über einen Wettkampf. Aus Jugendstudien wusste ich, dass Wettkämpfe eine zentrale Rolle spielen, um Hierarchien festzulegen.

Ich nahm heute meinen Mut zusammen, ging zur größten Gruppe, die aus elf Burschen von Zwölf- bis Siebzehnjährigen bestand. Die Gruppe stand neben Outdoor-Trainingsgeräten. „Wer hat Lust, Klimmzüge zu machen?“, war meine Einstiegsfrage. Alle fanden das lächerlich. Nur der jüngste, der Zwölfjährige, erklärte sich eifrig bereit. Dann war es plötzlich interessant für alle, und die Klimmzug-Aktion stand im Zentrum der Aufmerksamkeit. Der

Zwölfjährige schaffte drei Klimmzüge und wurde von den anderen deswegen aufgezo-gen. Schnell war die Aktion vorbei. Es machte zwar kein anderer mit, aber ich konnte nun etwas in der Gruppe bleiben und mich unterhalten. Das kostete mich viel Kraft, und ich spürte ganz stark, nicht erwünscht zu sein. Ich stellte Fragen, die oft gar nicht oder nur mit einem Lachen beantwortet wurden. Nach ca. zehn Minuten ging ich wieder. (Forschungstagebuch, 11.11.2022)

Peergroups spielen für männliche Jugendliche eine zentrale Rolle und sind weit mehr als eine reine Freundesgruppe. Dort bekommen die Burschen eine vollwertige Mitgliedschaftsrolle, die sich erheblich von den Rollen unterscheidet, die sie im schulischen oder familiären Setting erhalten. Hierarchien werden ausverhandelt, Regeln werden festgelegt, eine Art eigene Sprache wird eingeführt, die nur innerhalb der Peergroup funktioniert. Kurz: Die Peergroup bildet einen eigenen Kosmos, der sich von der Logik der „Erwachsenenwelt“ deutlich unterscheidet (vgl. ebd., S. 61). Konstruiert wird die Gruppe über eine Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen – allen voran zu den „gesellschaftskonformen“ Erwachsenen.

Auffallend ist, dass in der Gruppe alte Männerstereotype übertrieben dargestellt werden. Wie die genannte Emotionslosigkeit, körperliche Stärke oder Überlegenheit gegenüber Frauen, aber auch gegenüber anderen Männern. Insbesondere gilt es, sich von Weiblichkeit, Weichheit und Homosexualität abzugrenzen (vgl. ebd., S. 367). Die Begriffe „Schwuchtl, Weib, Mädchen“ wurden sehr häufig verwendet, um andere Jungs abzuwerten. Das „Herstellen von Männlichkeit“ findet in diesem Umfeld auf vielen Ebenen statt: durch Sprache, Wettbewerbe, Humor und die Fähigkeit, Emotionen zu kontrollieren. Während alte Männerstereotype im gesellschaftlichen Mainstream immer mehr aufgebrochen werden, scheinen sie in den männlichen Peergroups konserviert worden zu sein.

Sexuelle Kompetenz hat in der Peergroup einen hohen Stellenwert. Auch in den Interviews kommen Sätze vor wie „Er ist ein Checker“ oder: „Er ist ein Stecher“ – beides steht für (hetero-)sexuellen Erfolg. Wobei es auffallend war, dass es bei den Burschen fast keinen tatsächlichen Kontakt zu Mädchen gab. Für die Burschen scheint es keine leichte Aufgabe zu sein, in diesem Umfeld zurechtzukommen. Es ist immer notwendig, den Anforderungen zu entsprechen, um den Platz in der Gruppenhierarchie nicht zu verlieren. Diese „männliche Rolle“ muss täglich übernommen und gespielt werden. Bei erfolgreichem Rollenspiel besteht die Belohnung aus Zugehörigkeit, Anerkennung und Aufstiegschancen in der Gruppenhierarchie.

Sehr oft kommt es in den Gruppen zu kleinen Raufereien, die aber nach wenigen Minuten wieder vorüber sind. Diese sind häufig ohne große Aggressionen, sondern eher eine spielerische Art der Kommunikation. Während der Raufereien hatten die Burschen Spaß und wirkten danach oft gelöst. Dieses Raufen scheint eine Möglichkeit darzustellen, Nähe und Berührung austauschen zu können, da es in der männlichen Gruppe dafür sonst keinen Platz gibt. Schnell läuft man Gefahr, als „schwul“ abgestempelt zu werden. Ohnehin wird alles Homosexuelle ganz strikt abgelehnt und benutzt, um andere Männer zu diskreditieren. Für einen Burschen, der sich zu anderen Burschen (sexuell) hingezogen fühlt, gibt es in diesem Umfeld keinen Platz. Das ist allerdings nur eine Annahme, denn es gab keine offenkundig homosexuellen Gruppenmitglieder, um diese Ablehnung in der Peergroup tatsächlich festzumachen. Doch dieser Umstand dürfte bereits die Symptomatik des alten Männerbildes sein.

Die Kommunikation in der Gruppe funktioniert sehr stark über gegenseitiges Dissen, wobei dies nicht immer negativ sein muss. Es scheint viel eher die eingelernte Gruppensprache zu sein. „Der Hurensohn geht schon wieder Billa“, war beispielsweise eine Phrase, die den Betroffenen nicht unbedingt schlecht machen soll.

Die Peergroup ist eine Gemeinschaft, die den Burschen viel abver-

langt. Trotzdem soll festgehalten werden, dass sie ein wichtiger Ort ist, an den sie sich zurückziehen und an dem sie sich ausprobieren können. Die meisten Jugendlichen des Jugendzentrums kommen aus schwierigen Familienverhältnissen. Oft wurde mir erzählt, dass vor allem die Väter Geldschwierigkeiten oder Alkoholprobleme haben und viele Mütter überfordert seien. Einige Jugendliche kannten ihre Väter gar nicht. In der Peergroup erleben sie Zugehörigkeit und Zusammenhalt.

„Er ist einfach ein Mensch. Es gibt so wenige echte Menschen“ – Orientierungspunkte

Interview E, 02.05.2021

I: Influencer, spielen die eine Rolle?

E: Bei mir ist es Logan Paul. Der hat einige Skandale hinter sich, aber er ist da immer wieder rausgekommen. Da gibt's diese Cancel Culture, wenn man einen Fehler macht, ist's vorbei. Aber er ist da rausgekommen. Obwohl ihn viele in der Gesellschaft hassen. Jetzt kämpft er gegen den bekanntesten Boxer aller Zeiten. Wurscht, ob er dabei untergeht. Er hat es wieder geschafft.

Interview M, 28.11.2022

I: Zu wem schaust du auf?

M: Kennst du Andrew Tate? Er ist einfach ein Mensch. Es gibt so wenige echte Menschen. Für mich sind alle nur mehr im Laufrad. Und er ist einer, der noch echt ist. Der einfach sagt, was Sache ist. Ich mein: Er wird gerade durch den Dreck gezogen. Was ich komplett verstehe, weil er dem System schadet.

Im letzten Jahrhundert waren es neben den Eltern insbesondere Institutionen wie Verbände und die Kirche, die Burschen beeinflusst und ihr Moral- und Werteverständnis geprägt haben. Der Soziologe Andreas Reckwitz schreibt, dass Menschen heute jedoch nicht mehr über die „Reproduktion von Standards, von Normalität und Gleichförmigkeit“ definiert werden möchten, sondern wegen der Besonderheit des einzelnen Individuums (Reckwitz, 2020, S. 19). Soziale Medien sind dafür wohl das beste Beispiel. Alte Institutionen verlieren zunehmend an Deutungshoheit. Doch was ist an deren Stelle gerückt? Woran orientieren sich Burschen?

In allen Interviews wurden mir Influencer genannt, wenn ich Burschen fragte, zu wem sie aufschauen. Influencer gehören zum Alltag dazu. Die Burschen folgen Coaches, Schauspielern, Musikern oder Sportlern auf unterschiedlichen sozialen Medien. Etwa die Hälfte der Befragten sieht sich täglich Beiträge der Influencer an, die andere Hälfte „ab und zu“. Nach kurzer Recherche fand ich bei allen Influencern eine Gemeinsamkeit: Es sind stets Männer, denen es in ihren Beiträgen um wirtschaftlichen Erfolg sowie um körperliche und mentale Stärke geht. Bedenklich sind dabei die Männerbilder, die von einigen Influencern vermittelt werden. Diese Bilder sind oft reaktionär: Traditionelle Männlichkeitsentwürfe werden zelebriert, die männliche Überlegenheit wird hochgehalten. Die meisten Influencer werden von großen Firmen gesponsert. Firmen, die durch die Kooperationen mit Influencern nicht nur Sneaker und Ähnliches erfolgreich vermarkten, sondern auch die Wertvorstellungen der Burschen mitprägen können. Es kommt in den Gesprächen zu einer starken Identifizierung mit den männlichen Influencern – „er hat das Gleiche durchgemacht wie ich“ – und sie sind für viele Haltgeber in Krisen geworden.

Häufig wurden auch Freund:innen und Lehrer:innen als orientierungsstiftend genannt, doch eine Konstante zieht sich durch und wurde von beinahe allen Gesprächspartnern hervorgehoben: die Fa-

milie. Diese hat offenbar einen enormen Einfluss auf elementare „Lebensthemen“ wie Moralvorstellung, Berufswahl, politische Einstellung und Beziehung. Allen voran sind es hier die Väter, wenngleich das Verhältnis zu den Vätern auffallend oft schlecht war. „Glaube“ oder „Kirche“ wurden in den Interviews nie als wichtig oder orientierungsstiftend genannt. Die aktuelle Jugendstudie zeigt, dass die Kirche an der letzten Stelle im Vertrauensindex liegt – sogar nach der Politik. (vgl. Ö3-Jugendstudie, 2023)

„Eine Win-win-Situation für alle“ – Schlussstatement und Appell

Im Zuge meiner Forschung verhärtete sich der Eindruck, dass Burschen aus den sogenannten unteren Sozialschichten zu oft übersehen werden. Sie laufen am Rande der Gesellschaft (und auch am Rande des Ortskerns) mit und bekommen nur wenig (mediale) Aufmerksamkeit. Im Gegensatz zu den gebildeten und organisierten städtischen Jugendlichen, die eine starke gesellschaftliche und mediale Präsenz haben und neue Männlichkeitsentwürfe kennen und leben – sie und ihr Umfeld profitieren von diesen. Diese Burschen können sich mitteilen, sie holen sich Rat, sie können ihre Geschlechtsidentität hinterfragen und neue Lebenskonzepte annehmen, in denen sie nicht mehr die „starke Versorgerrolle“ spielen müssen. Zur gleichen Zeit werden in den Peergroups der sogenannten unteren sozialen Schichten uralte Bilder von Männlichkeit transportiert und einstudiert. Bilder, die, wie sämtliche Studien zeigen, den Burschen schwer zu schaffen machen, weil sie ihnen nicht entsprechen können.

Es sollte deshalb zu einer gesellschaftlichen Aufgabe werden, intensiver auf diese Burschengruppen zuzugehen, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken, ihnen Orte im Mittelpunkt und nicht am gesellschaftlichen Rande zu schaffen. Das könnte in Form von verstärkten An-

geboten mit Mentor:innen und Buddys geschehen, wie es z. B. das Projekt HEROES® erfolgreich vorzeigt. Hilfreich wären ebenso mehr Forschungen, die das Ziel haben, öffentlich sichtbar zu machen, welche Missstände es in diesem Umfeld gibt. Somit würde ein gesamtgesellschaftlicher und dadurch auch ein politischer Diskurs angeregt werden. Durch eine Auflösung der alten Männerbilder käme es zu einer Win-win-Situation für alle – jedenfalls aber wäre es ein enormer Zugewinn an Lebensqualität für die betroffenen Burschen selbst.

Literatur

- de Beauvoir, Simone (1951): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt.
- Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun (2016): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 13. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS Verlag
- Möller, Kurt (2012): Männlichkeit, Mannhaftigkeit und Mannbarkeit. Wie aus Jungen Männer werden. Berlin: bpb. Verfügbar unter: www.bpb.de/apuz/144861/wie-aus-jungen-maenner-werden. [Zugriff 20.9.2021]
- Nabil, Atassi (2020): Pop Talk mit Prof. Heinzlmaier. Die Gesprächs-sendung im Netz. Verfügbar unter: www.pop-talk.de/de/pop-talks/prof-bernhard-heinzlmaier-shellstudie2019/ [Zugriff 26.3.2024]
- Ö3-Jugendstudie (2023): Die Revolution ist abgesagt. Verfügbar unter: www.oe3jugendstudie.at/ergebnisse.php [Zugriff: 26.3.2024]
- Reckwitz, Andreas (2020): Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. 7. Auflage. Berlin: Suhrkamp
- Shell Deutschland Holding (2020): Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Statistik Austria (2022): Bildung in Zahlen 2020/21. Wien

Philipp Leeb



Philipp Leeb lebt in Wien und arbeitet seit 1994 Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Er ist Gründer und Leiter von poika – Verein zur Förderung gendersensibler Bubenarbeit in Erziehung und Unterricht.

SPIELFELDER DER MÄNNLICHKEIT – EIN PERSÖNLICHER BLICK IN DIE BUBENARBEIT

Nun, ich wurde zu diesem Buchprojekt eingeladen, vielleicht auch, weil ich doch schon 30 Jahre in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auf dem Buckel habe, sprich: Ich habe viel erlebt und gesehen, definitiv nicht alles.

Im Juni 2021 begann ich, meine Workshops regelmäßig schriftlich zu reflektieren. Einerseits, um noch einmal darüber nachzudenken und Revue passieren zu lassen, was gut funktioniert hat und was nicht. Andererseits als eine Art Psychohygiene, weshalb ich auch eine freie Art des Schreibens wählte – das automatische Schreiben bzw. Free-writing, das Schreiben in einem Fluss. Dabei habe ich alles aufgeschrieben, was mir in den Sinn kam, und über die Jahre einen eigenen Stil entwickelt, der das Lesen des Textes für andere etwas schwierig macht; irgendwann habe ich auch auf Beistriche verzichtet.¹ Ich habe diese Texte in meiner Blase auf Social Media geteilt und viele positive Rückmeldungen erhalten.

¹ Im Sinne der leichteren Lesbarkeit wurden vorliegend Beistriche in die Originaltexte eingefügt.

Bei der Einladung, einen Aufsatz über Bubenarbeit beizutragen, dachte ich gleich an diese Geschichten, aus denen ich wenige ausgewählt habe. Manche Teile habe ich gekürzt, ein wenig lesbarer gemacht, aber das Meiste ist „Original“. Ich habe auch überlegt, sie thematisch einzuordnen, aber in der Bubenarbeit tauchen so viele Themen des Lebens auf, da wäre ein Einteilen ein Verwässern des zentralsten Aspekts der Bubenarbeit, so, wie ich sie verstehe: die Beziehungsarbeit.

November 2021

Gestern waren da auch zwei, also zwei, die mich, also zwei, die sehr gegensätzlich, also zwei, bei denen ich sehr genau, also zwei, die mich berührten, also die anderen auch, aber die zwei besonders, weil sie jetzt noch immer im Kopf, es waren diese Mikromomente, normalerweise nur Reaktion „Aha“, aber ihre Sätze sind dann doch tiefer, ihre Blicke, du hast das sicher schon gelesen, wenn etwas über das Gesicht huscht, das hat mir als Kind schon gefallen, mich irritiert, was huscht denn da, ein Tier, ein Monster, eine Hand, ein Ausdruck natürlich, haha, dieses Huschen, manchmal unmerklich, bei manchen auch unheimlich, weil dieses Huschen musst du genau beobachten, sonst vielleicht Faust oder Tränen.

Nu, bei dem einen war es gar nicht so viel Huschen, er immer so, weiß nicht, und ich weiter, aber er will halt nicht vor der großen Gruppe antworten, er, der einmal „Muh“ macht und ich klebe irgendwo ganz grauslich mit Blut und so, nicht dass er so aussah, aber die Energie und sein Körperbau und seine Haltung und seine Worte, gar nicht aggressiv, aber es sind meistens nicht die gleich Aggressiven, die dir was antun, das weißt du eh, das kommt oft aus dem Nichts, vielleicht Alkohol, vielleicht Drogen, vielleicht etwas zwischen den Ohren, aber keine Angst, wir haben uns gut verstanden, aber diese Mikromomente lassen dich halt nicht aus, nicht kalt.

Der andere hatte mehr Huschen, das war bissi creepy und trotzdem vertraut, mit seinem Jesusbärtchen, na, wer weiß, ob Jesus überhaupt

ein Bärtchen hatte, immer diese Bilder, vielleicht hatte er gar keinen Bartwuchs, aber dieser junge Mann, halt nie rasiert und wenn der Flaum sich dann doch verfestigt, kommt dieses feine Bärtchen, wie ein Musketier, dann noch seine Locken, ganz anders als der andere, recht schwächig, ein Wort kommend von Hunger und Durst leidend, also Mangel, und er so, ja, im Heim, ich war auch in so einem Zentrum, worüber wir vorher gesprochen, da haben wir uns geschlagen, also ich auch jemanden, und die Tabletten haben mir dann geholfen, wenn ich nur die Nebenwirkungen gewusst hätte.

Was nicht passt, wird passend gemacht, so ein Spruch mit so viel Gewalt dahinter, er steht da so neben mir und spricht mit mir, andere würden sagen, er redet auf mich ein, aber ich so, höre zu und sehe, wie er Nähe und Verständnis sucht, den anderen ist er unheimlich oder auch nicht, er ist total anders, im Aussehen, im Sprechen, im Denken, und das eine Huschen, als er über seine Zeit in der Unterbringung spricht, da siehst du plötzlich den Film im Raum schweben, natürlich voll undeutlich und verschwommen, weil du weißt ja nicht, was, aber dieses Huschen, da hat die Natur dem Menschen etwas mitgegeben, eine Camera obscura fällt mir da ein, plötzlich alles dunkel und dann das Huschen aus dem Loch, und du siehst die ganze Szenerie, er lächelt mich an, dieses Lächeln vergisst du nicht, wie ein alter Mann, der sein Leben hinter sich hat.

Februar 2022

Heute und gestern wieder Krieg, die Buben reden ständig über Krieg, er ist immer da, diese Allgegenwart und einer so, Spaß, unser Plakat aus der Sicht von Russland, das Thema war wie immer Männlichkeit, und alle so einig, Männer sind Krieg, und die Ohnmacht liegt in der Luft, die Unmöglichkeit des Verstehens, und diese Sekunde der plötzlichen Stimmungsänderung, weil alle wissen, würde dir auch die Träne ins Auge strömen, weil du auch weißt und mehr begreifst, was passiert, und es ist uns allen zu viel, und deswegen ein Aussprechen

der eigenen Gedanken, die diffusen Gefühle, ein Wichtiges, und es gibt den Moment, wo wir erleichtert lachen, auch wenn du das jetzt komisch findest, es ist ja nicht Komik, sondern eine Art Erleichterung, denn sie bringen das Diffuse auf Papier und nur Zeichnungen und Worte von Krieg, ein kreatives Herausschreien, keine Kunst, nur ein Gefühl ohne Tränen, ein Abbau von Gefühl, für Kinder so wichtig.

Nu, die Erleichterung der einen Buben, während die anderen Buben unbedarft, und da geht es um Godzilla und Satan, lustig, Thema Männlichkeiten, und warum sind diese beiden in der Welt, erfunden, die Kreatur aus dem Krieg, der Atombombe, eine Kreatur als Zeichen der kreativen Verarbeitung eines Horrors, alle Angst vor Wiederholung, der Satan als Erfindung eines vermeintlich gerechten Gottes, eigentlich, der eigentlich gar kein Geschlecht und trotzdem ein Ausdruck einer Kultur des Männlichen, der Zerstörung, und wir sprechen über das Angstmachen der Religion, und du denkst bei Satan an diesen Verrückten, diese Verrückten, die da einen Krieg anzetteln, und die Buben sprechen, das Schimpfen sei nur Spiel, und wir kennen dieses Spiel, das in Krieg enden kann.

Die Männer sind bei den Buben omnipräsent und mit gemischten Gefühlen, so will er, der Bub, ja nicht sein, aber die Faszination, wir folgen den Führern, die Satane, die zu Momenten verführen, in denen wir Dinge tun, die unwiederbringlich sind, vernichtend, kränkend, zerstörend, verstörend, vernichtend, das ist keine Stärke, einfach keine Stärke, nur schwach, und das macht andere auch so schwach, hach, du hörst, spürst, bemerkst das Seufzen, Ächzen, Stöhnen der Verzweiflung, der Ohnmacht, ein Hach, tiefes Atmen, sich synchron hebende Brustkörbe, und plötzlich einer leise hinein über den Großvater, der im Krieg, Männer sind Soldaten, und wie sind Frauen davon betroffen, ein Seufzen, wir werden das anders machen, so die Buben, trotzdem kämpfend, aber auch mit sich kämpfend, und du hoffst sicher, dass diese Buben es anders, und die Hoffnung ist eine Stärke, ein Krieg geht immer zu Ende, und am Ende haben alle

verloren, das war immer schon so, sagt das Mädchen in der anderen Gruppe, die Kollegin so, das war immer schon so, und wir haben nichts daraus gelernt.

Die Resignation muss der Hoffnung weichen, ein Zusammenrücken ist unausweichlich, wir müssen die erweichen, die verhärtet sind, und selbst der schlimmste Bub, der nicht wirklich schlimm ist, aber sich so fühlt, aus Überforderung, und du bekommst diese Buben gar nicht so schnell aus dem Kopf, weil sie der Hinweis sind, dass noch nicht alles verloren ist auf dem Schlachtfeld der Verlorenen, denn auch dieser Bub schüttelt den Kopf und sagt, dass Kriege, und die anderen erstaunt über das, was er sagt, weil so klug und sonst, und du schaut ihm in die Augen, dahinter liegt die Hoffnung, du ein bissl auf Star Wars fixiert, dunkle Seite der Macht und heute sehr viel über das Dunkle und den Schatten, und wir müssen alle umarmen, uns umarmen so wie die, die dort unten sitzen, umarmt, sich schützend.

März 2023

Bubenarbeit ist manchmal eine Kastentür öffnen, also so ein voller Kleiderkasten, das kennst du, manche sind ja voll geordnet, so nach Farben oder Kleider nach Alter oder Besuchsort, fast wie eine Plattensammlung, die kannst du auch immer neu ordnen, nach Alphabet, Label, Erscheinungsjahr und was auch immer, lies nach in Hornbys *High Fidelity*, ich meine aber diese Kästen, wo alles reingestopft wird, und wenn du aufmachst, und heute habe ich einem Buben empfohlen, sich mit Oscar Wildes einzigem Roman zu vergnügen, also gibt eh auch Film, beste mit Peter Lawford, aber alt und vielleicht bissi fad, aber Buch super, being natural is simply a pose, and the most irritating pose I know, wir reden nämlich auch ein bissi Englisch, aber verstehen tun sie dann doch nicht, und der Dorian ist mehr so ein, und ich frag mich dann echt, wieso dieser Name, der da echt auch so passt, mit dem Buben und seinen Seltsamkeiten, ich denk da auch gleich an das Buch von Will Self, bistdudeppert, ur heftig, spielt in

den 1980ern so mit AIDS und Drogen, und du bist gleich ur gefesselt, das Bildnis ist eine Videoinstallation, so voll Will Self halt auch, und wenn du seine Bücher gelesen hast, kannst du den sonderpädagogischen Bereich der Bubenarbeit gleich abhaken und beginnen, die Kleiderkästen zu suchen, die du öffnen kannst.

Nu, gleich hast du auch eine Bubenarbeit-Einheit, stell dir vor, dein Leben ist ein Kleiderkasten, was hängst du hinein, was legst du zusammen, was gibst du weg, weiter weg, Müll, und der eine wird dann sagen, ich häng auf YouTube, Fortnite, PubG, Pornhub, Schischa, der andere so Fußball, Regal, Schuhe darunter, Dress aufgehängt, der Dritte hat einen vollen Kasten, wo alles rausquillt, so auch der eine Bub, da machst du den Kasten auf und alles quillt so voll raus, du machst die Türen nicht gleich ganz auf, am Ende aber dann doch, und wenn du später mit Nina Simone im Ohr nach Hause radelst und heute und die nächsten Wochen werden das immer dreißig Kilometer tour-retour sein, da kannst du viel über die Kleiderkastenübung nachdenken, sie modifizieren, überlegen, Kleiderstange, und haben alle überhaupt einen Kleiderkasten und vielleicht Laden, und du denkst daran, wie du 1991 ein Sakko aus dem Kasten genommen hast und in dir noch keine Spur von den nächsten Jahren, die in Jugoslawien wüten, eine Sorglosigkeit, die du nur damals gespürt hast, obwohl die Tristesse dich mit einem Bonjour geküsst hat.

Die Buben sitzen also heute im Kreis, und der Ukraine-Krieg ist vielleicht der Beginn einer langen Zeit, die Buben in Sorge, aber sorglos, und es schwelt in ihnen ein kleiner Funke Furcht, einige von ihnen haben davon gehört oder waren noch kleinere Buben, als ihre Eltern sie mit Sack und Pack geschnappt haben, der Krieg ist unter uns, der Krieg ist in uns, der Krieg ist um uns herum, la guerre de nom von irgendwas, die Kleiderkästen sind voll von Bildern auf TikTok und Bildern, die sich ins Hirn reinfressen, du warst nicht dort, die Bildschirme fressen sich in dein Hirn, und die meisten klicken die Warnung weg, alle Regale sind voll, alle Kleiderhaken mit mehr beladen, als sie tragen können, sie bersten und es platzt aus ihnen heraus,

ein gelbes Kleid, eine blaue Hose, ein roter Hut, eine weiße Schürze, alles, was hineingestopft, neben allem, was schon drin war, und was willst du, weg, weiter weg und Müll.

Die jungen Männer werden in grausame Schlachten geschickt, traumatisiert fürs Leben, alle anderen sind durch ihre Angriffe traumatisiert fürs Leben, nur weil jemand seine Grausamkeit in Bilder steckt und sich selber ewig wähnt, like the painting of a sorrow, so der selige Oscar Wilde, a face without a heart, es ist furchtbar, und diese Gottgleichheit, da sind die Buben eins, ist die größte Sünde, da denkst du auch mal über Religion nach, weil da gibt es schon auch gescheite Sätze, nur der Mensch halt, die Buben lassen manchmal die Schultern hängen, einer so über sein Training und Ziel, so Fenerbahçe, aber grad für neun Monate gesperrt, also schon Training und so, weil er den Trainer gemobbt hat, er selber kriegt Kick ins Gesicht, der Kollege aber nur rot, er so, das kriegt er zurück und ich so, ja, Krieg, so wie Ukraine, gell, und er senkt den Blick und seufzt, nicht gut, genau, da wird nix mit Fenerbahçe, wir sollten immer auch dran denken, wo wir hin wollen, wenn wir was tun, und manchmal einfach nur da sein und zuhören.

Dezember 2023

Danke, dass ihr mich getröstet habt, dass ihr mir beigestanden habt, dass ihr da gewesen seid und überhaupt, dass ihr da seid, sagt der Bub zu den anderen, vielleicht reißt es dich da nicht, aber ich hab mir in dem Moment schon gedacht, was für ein Bub, der so etwas sagt, der Bub ist zwölf und welche erwachsene Person bringt das über die Lippen, also, so, also, ja, gibt es schon, hab ich auch schon miterlebt, ist aber oft mit Streichern im Hintergrund, in diesem Moment keine Streicher, kein Pathos, sondern ein kleiner Bub, der zwölf ist und der von einem anderen bedroht wurde in so einer Passivität, da bepinke dich da dann schon eher als ein zwölfjähriger Bub, und ich hab mit dem anderen gesprochen, dem, der ihn bedroht hat, während

die anderen Buben den bedrohten Bub getröstet, beigestanden, da gewesen sind, und das Bild hab ich in einer Gleichzeitigkeit vor mir, weil es so alles ausdrückt, was die Welt bewegt, und der Bub hat dem anderen Bub gesagt, dass niemand ihn in der Klasse mag, und da ist der andere ausgerastet und hat ihn in einer Massivität bedroht, das ist eine Energie, die kenne ich aus meiner Vergangenheit, die kennen vermutlich viele, das ist eine Verdichtung der Bedrohung, wie wenn sich die Unendlichkeit in einem Punkt trifft, ein interessantes Bild, weil du dir das vorstellen kannst, bist wahrscheinlich eh schon im Wahnsinn oder absolute Angst, aber wovor eigentlich.

Nu, wir waren ja alle da und solche Szenen oft reine Inszenierung, da passiert noch kein Schlag, da passiert noch kein Blut, aber passiert so viel, und wenn du dir schon einmal einen Shakespeare volle Wäsch' reingezogen hast, also so einen von den grauslichen und schon gut inszenierten, so Richard III., blutrünstiger Hass, in einem Moment noch keiner tot, aber kurz davor, und ich sag dir, Hass und Liebe sind ja eng beieinander, so wird halt gesagt, und hier waren es zwei Buben, und der eine zum anderen, niemand in der Klasse mag dich, und der andere so voll massive Drohung, und der Kollege und ich ganz ruhig und beide so im Grübeln, also nachher haben wir dann eh voll lang gut drüber geredet, so Nachbesprechungen sind sehr super, da kannst dann bei einer Tschick gut reflektieren, und da muss ich dann immer an die Intensivpfleger*innen denken, wenn ihnen wieder wer gestorben ist, da ist so meine Arbeit wirklich Kinderspiel, also ein Spiel mit Kindern, nicht mit Leben und Tod, und große Hochachtung, trotzdem auch nicht schön mitanzusehen, wie diese Kinder und eben dieser Bub mit massiver Drohung, weil erzählt mir dann draußen fernab von dem anderen, den er massiv bedroht, was ihn so bewegt, denn die Mutter wird von ihm gehasst, der Vater ihn geschlagen und deswegen weggewiesen, und da sind oft Kinder in einer Klasse und schon gute Lehrerin und versorgend, aber wenn du das so siehst.

Überhaupt auch die anderen Tage, die Workshops, in denen es einfach nicht rund rennt, nicht wegen dem Thema, sondern weil diese

jungen Menschen wenige Ankerpunkte in ihrem Leben haben, die Ankerpunkte selbst müssen sich um mehrere junge Menschen kümmern, und eigentlich kann immer nur ein Schiff vor Anker gehen im Hafen, eh mehrere, aber wie viele Schiffe kann ein Hafen gut beherbergen, immer diese Bilder, denkst du dir, aber so verstehen wir halt Dinge schneller und Kinder sowieso, ihnen ein wenig Licht ins Leben, nein, nicht ins Dunkel, so stellen wir uns das vor, die Kinder öffnen die Augen und sehen ja, wie die Welt ist, aber die Welt ist nun mal so, wie sie ist, und wie kannst du dich in ihr bewegen, was könnt ihr tun mit dem massiv drohenden Buben, den keiner mehr in der Klasse mag, und sie versuchen es ja, aber im nächsten Moment nach der massiven Drohung weint einer, weil ihm alles zu viel, weil er seine Oma verloren und niemand hat ihm was gesagt und der Vater, der ihn schlägt, so viele schlagende Väter, so viele verzweifelte Mütter, ja, ein Leben ohne Mann wie in dieser Studie, ein Leben ohne Partner ist gesünder für Frauen, und Männer toben sich aus, heute wieder eine Studie, wie viel Sorgearbeit Männer weniger als Frauen machen und das sehen die Kinder auch und sagen sie und normal, und auch in der Schule sage ich der Kollegin, die Sorgearbeit machen die Frauen, die Männer spielen Fußball und spielen Spiele mit den Kindern, aber wer setzt sich hin, nimmt in den Arm und spielt Hafen.

Der Lehrer sagt, du bist mutig, wird schon wieder, und ich schaue ihm nach, ich hole ein Coolpack und rede mit dem Buben, der Angst hat, der Lehrer sagt, bist mutig, wird schon wieder, und ich schaue ihm nach und sage ihm nicht, wie seltsam das klingt, er weiß ja nicht einmal, was passiert ist, nicht zuständig, kümmert sich eh die Mama, und es ist sein Schüler, aber die Frauen, mit denen wir sprechen, erkennen plötzlich auch, was da passiert und eh nur meine Beobachtung, was ich halt sehe, weil ich die Augen aufmache und mit dem Scheinwerfer auf den Lehrer strahle, tada, du machst keine Sorgearbeit, du sagst, sei mutig, es wird schon wieder, ja, wenn ich im Bunker sitze, ist das ein Hoffnungsschimmer in einer aussichtslosen Situation, aber in so einer anderen Situation ist es auch aussichtslos,

weil wenn du immer Angst haben musst, massiv bedroht zu werden und der Bub eh auch einsichtig, weil er etwas gesagt hat, das sehr wehtut, wenn dich keiner mehr mag, aber es gibt eine Aussicht, und wir sitzen im Kreis und überlegen, was können wir tun, wie wird es besser, muss er weg, kann er hierbleiben, was können wir tun, wir können ihn fragen, was er braucht, dass es ihm gut geht, ohne andere massiv zu bedrohen, und es liegt eh nicht in unseren Händen, aber wir können darüber nachdenken, und wie wäre es, wenn wir mal all die politischen Menschen dorthin schicken, sodass jeden Tag ein paar mehr Leute dort sind wie in den Punschständen, gerade zu wohltätigen Zwecken, und wenn du mal dabei stehst, brauchst du nur die Augen aufmachen, und es braucht kein Geld für sie selbst, hat die Lehrerin gesagt, nur mehr Menschen, die da sind, ein Haus baut sich auch nicht alleine, aber in der Klasse musst du alleine stehen.

Februar 2024

Geh in dein Land zurück, hat die Lehrerin zu dem Buben gesagt, aber das wollte ich gar nicht erzählen, auch wenn du jetzt schluckst oder dich ärgerst, also so wie der Kollege und ich, die heute gar nicht aus dem Staunen gekommen sind, vor allem, weil die Buben am Anfang so was von gar nicht und dann doch so wie die anderen Buben voll dabei und gechillt und das am Nachmittag, da schaut auch, aber danach war ich paniert, weil es ist halt schon recht fordernd, und eigentlich ist auch so eine himmelschreiende, da fällt mir gar kein schönes Wort ein, jedenfalls ich heute bissi depri und dumpf, obwohl schöne Gespräche, die beiden autistischen Buben waren voll dabei und das drei Stunden und die anderen voll caring und gute Strategien und nicht ausflippen, weil der eine autistische Bub recht laut und klar Gesagtes wiederholt hat, Oida, ich sag dir, ich hol mir mal Menschen aus der Betreuung in unsere Workshops, von den Buben lernst alle mal, was der Kollege und ich eh gechillt, weißt eh, Sonderschullehrer, da haben wir fix was Gescheites gelernt, und zwei andere Buben so bissi keck, aber dann eh voll dabei, weißt, die Strategien, die du dir als

ständig Marginalisierter zulegst, das kennst du vermutlich nicht, ich fix nicht, aber ich kenne die Buben, und ich mag sie.

Nu, du musst dir halt wieder so einen Sitzkreis vorstellen und ab und zu schon mit Aufzeigen, aber meistens einer kann in Ruhe ausreden, auch Monolog und so und wenn fertig, dann der Nächste, wenn sie sich dann doch ins Wort fallen, schaut kurz in alle Richtungen und dann eh schon gecheckt und weitergesprochen, bissi feuchte Augen habe ich dann wieder bekommen, weil so kluge Buben, und der eine halt so, wenn dir einer sagt, geh in dein Land zurück, was heißt das, was ist das für ein Bullshit, vor allem, was ist das für eine Frage und was bedeutet das, das bedeutet, dass so ein Menschen die Welt nicht versteht, ohnmächtig ist, weil, was sagst du einem Burgenländer, sagst du ihm auch, geh in dein Land zurück, wenn er dann nach Oberpullendorf zurückgeht, sagt er fix, die Menschen in Wien schon deppert und der Bub nach Afghanistan geht, ist er fix tot und wenn der Bub nach Syrien zurückgeht, vielleicht auch, was soll man da sagen, der Kollege hat dann eine Superidee.

Ich will das eigentlich nicht erzählen, sondern etwas anderes, nämlich von den anderen Buben noch, wo der eine Bub auf meine Frage, was die Buben glauben, wie es den Mädchen in der Klasse und mit ihnen geht, und der Bub sagt dann, eh gut, die sind so wie Buben, tun dann auch bissi raufen und spielen, und ich frage ihn dann, wie sind dann Buben, die wie Mädchen sind, und dann sagen einige der Buben, na schwul, und ich musste laut lachen und die Buben so, hä, was geht, und ich grinse sie an und frage sie nochmal und das geht so ein bissi weiter, und am Ende sage ich ihnen, Hausaufgabe darüber nachdenken, im Arbeitskreis habe ich das auch erzählt, und der eine Kollege hat dann von der Man Box erzählt, und das empfehle ich dir auch, eine gute Methode, aber schau mal die Frage mit deinem Stammtisch an und warum sind Mädchen wie Buben cool und Buben wie Mädchen schwul, das ist doch mathematisch schon unlogisch, weil $a=b$ und $b=b$, schwul ist der Mann also, ist er ja noch Bub und kann nicht Mädchen sein, und wenn Buben wie Mädchen

sind, wie sind sie dann und wenn $a=b$ dann logisch, Mädchen sind auch schwul, geht aber nicht, und die Buben hassen unlogische Dinge eh voll und deshalb bin ich gespannt auf die Lösungen, die Buben heute haben auch schnell gecheckt, dass wenn sie sich berühren in der Kreismassage das fein ist und wenn einer schwul ist, dann muss er gleichbehandelt und gleichberechtigt sein und nicht ausgeschlossen, das ist Respekt.

Die Superidee vom Kollegen, nimmt er einen Zettel und schreibt „Respekt“ drauf und zerreißt ihn in drei gleiche Teile und gibt dem Buben einen und fragt, ob er es in der Hand hat, respektvoll zu sein und er, ja, also Zettel, ob er es in der Hand, sich zu respektieren und er, ja, also Zettel, ob er es in der Hand, dass die andere Person ihm gegenüber respektvoll ist und er, ja, aber nein, sagen die anderen Buben, er bekommt den Zettel nicht und dann lange Diskussion über Strategien, über neue und andere Strategien, über Rechte von Lehrpersonen, denn die dürfen vieles gar nicht und die Buben wissen ihre Rechte gar nicht, und die anderen Lehrpersonen müssen auch was sagen, weil was machst du, wenn einer neben dir zu einem sagt, geh in dein Land zurück, ich würde sagen, Burgenland und dann bleder Blick, wieso Burgenland, und den Rest weißt du eh schon und die Buben lachen, aber nicht keck, sondern zuversichtlich, aber die Buben wissen eh auch, dass der Kollege und ich sehr wohl wissen, dass sie keck sind und das kann manchmal im Weg stehen, aber es gibt ja dann zum Glück auch die anderen Lehrix, die fix nice und verständnisvoll und selbst ein Problem mit der Lehrperson, die einen zurück in sein Land schicken will, und jetzt ist dir auch gerade das eingefallen, was da in Deutschland war, und ich sag dir kein Fubreit, und sie sind unter uns, wehret den Anfängen, stand by their side und stehen an der Seite der Mädchen, das haben wir in den Pausen gesehen, das war auch schön, und nächste Woche machen wir mit ihnen was zum Frauen*kampftag, dass ihnen die Ohren schlackern, und wir mögen die Buben fix.

März 2024

Ich so auf dem Weg zu Buben durch einen Bezirk, in dem ich als Kind auch viel war, so Teil der Kindheit, wo ich einige Zeit verbrachte, im Park, im Bad und immer auch ein bissi fremd, obwohl aus derselben Stadt, halt anderes Hood und trotzdem selbe Stadt und mich fremd gefühlt habe, obwohl echt nicht lange durch die Stadt, aber so anderes Revier, und ich als Kind durch viele Bezirke gekommen und anderes Hood, andere Rules und schon seltsam, weil Kind der Stadt und meine Stadt und schon auch Stadt der Vielen, der Anderen, niemals der Gleichen, weil wir alle halt anders, jede Person anders, sonst wären alle gleich, und das schon seltsam und auch selbe Sprache und vielleicht doch nicht, weil obwohl selbe Sprache, vielleicht anderer Dialekt, und für mich schon seltsam, weil so viele Sprachen ja was Schönes, kannst was lernen, und trotzdem fremd und immer wieder das Gefühl von den Anderen, dass ich wo eindringe, ein Eindringling, ein Intruder, also einer, der einfach so reinkommt, ohne hereingebeten zu werden, also nicht, dass da plötzlich einer im Vorzimmer steht, da schon auch manchmal ein Intruder, aber halt von jemandem eingeladen, aber die anderen in der Wohnung nicht gewusst oder nicht gewollt und dann halt manchmal gleich so voll unfreundlich, später dann eh auch nett oder zuerst freundlich und dann unfreundlich, also alles seltsam, und die Buben haben schon auf mich und meine Gedanken gewartet, weil jetzt geht es um sexy, sagt gleich der eine Bub, also nicht Intruder, sondern willkommen.

Nu, über sexy haben wir schon auch geredet, und die Buben haben sich gleich alle gegenseitig in den Schritt geboxt, was für ein seltsames Ritual, du boxt einem in den Schritt, obwohl du weißt, das tut voll weh oder vielleicht genau deshalb, aber der andere eh auch, ein Spiel, ich box dir in den Schritt und wenn du boxt, mir in den Schritt boxt, boxe ich dir wieder in den Schritt und so weiter, eine spielerische Boxerei, und ich gleich so, ist das sexy oder Gewalt, da haben sie mich angeschaut und gleich aufgehört, weil in den Schritt boxen, ist nicht

sexy, sondern ein furchtbares Ritual, mit dem Buben aufwachsen, so wie überhaupt diese Rituale unter Buben und Männern oft eigentlich furchtbar sind, also nicht alle, manche sind so richtig furchtbar lustig, zum Beispiel wenn dir einer das Haxerl stellt und du mit dem Kopf gegen die Tischkante fällst und du sagst gleich „Au“, wieso warnst du nicht vor, wieso schreibst du das, das ist doch furchtbar, und ja eh, aber normal, weil wir so oft gar nicht sehen, wie furchtbar das ist, weil es normal ist und für die Buben lustig und ein Spiel, bis sie verstehen, dass es eigentlich nicht lustig ist und kein Spiel, also schon, aber kein gutes Spiel, so wie russisches Roulette.

Die Buben dort haben alle ihre Geschichten weit oben über Wien, und ich schaue auf Wien, meine Stadt, Stadt der Vielen, und ich fühle mich nicht mehr als Intruder, wenn ich in irgendeinem Hood, in irgendeinem Bezirk bin, aber für so viele in der Stadt, die fühlen sich so, weil ihnen das ständig vermittelt wird, gesagt wird, und auch die Buben in der Gruppe tun sich da schwer, die einen Buben, mit derselben Sprache geboren wie ich, finden, dass Buben stärker als Mädchen sind, und der eine Bub, der mit einer anderen Sprache als wir anderen geboren wurde, sagt, nein, stimmt nicht, und haut raus Sachen mit seinen zehn Jahren, da schaut und die anderen schauen blöd, weil sie keine Gegenargumente haben, außer, das ist aber so und das hören die jeden Tag, ich höre das auch jeden Tag und du vielleicht auch, das ist so, ohne wissenschaftliche Grundlage, das ist so, Frauen sind schwächer als Männer und wenn du viele Beispiele dir anschaust, ist das halt nicht so, und da erinnere ich mich an den einen Teilnehmer letztens, der gesagt hat, wenn die Männer Angst haben müssen, dass sich Frauen wehren, weil sie Selbstverteidigung gelernt haben, dann wird es besser, was für eine Welt von Angst, da will ich noch weniger leben als in einer Welt von Angst, in der wir leben, wo Männer ja auch Angst vor anderen Männern haben, wie wäre denn die Welt, wenn keiner Angst vor dem anderen zu haben braucht, dass dir niemand in den Schritt boxt.

Diese Buben haben ihre Geschichten voll von Gewalt, und in den zwei Stunden reden wir doch recht viel und sie untereinander, ohne dass sie sich in den Schritt boxen, also schon wird es wieder versucht, aber dann hört das doch gleich wieder auf, weil die Faust dann doch abgebremst wird, also nur andeuten, stell dir vor, du sitzt mit deinen Freunden im Lokal und unterm Tisch wird ständig in den Schritt geboxt oder auf die Schulter oder überhaupt, was für ein seltsames körperliches Ritual, auch der Kollege klopft mir immer fest auf die Schulter bei der Begrüßung und mein Körper erinnert sich, wie das viele von uns und ich auch immer wieder gemacht haben, dieses seltsame sich Spüren, dieses Einlernen einer furchtbaren Körperlichkeit, wo kommt das her, wer hat das erfunden, hat mich mal ein Bub gefragt, und auch einer dieser Buben fragt mich, wer hat sexy erfunden, und ich halte da jetzt keinen kulturgeschichtlichen Sermon über Entwicklungen der Sexualität, sondern sag, weiß nicht, weil ich es ja nicht weiß, und wenn es wer erfunden haben sollte, also der Bub meint, Gott, dann hat er sich vielleicht nicht so viele Gedanken über seine Erfindung gemacht, weil dann hat er ja auch Gewalt erfunden und das ist echt furchtbar.



David Meier-Arendt arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Darmstadt. Zu seinen Forschungsinteressen gehören: Kritische Männlichkeitsforschung, Feministische Wissenschafts- und Technikforschung, Qualitative Sozialforschung, Forschung zu rechten Bewegungen. Seine Promotion verfasst er derzeit an der Universität Basel.

David Meier-Arendt

101

MÄNNLICHKEITSVORSTELLUNGEN MASKULINISTISCHER INFLUENCER – ALS SOUVERÄNITÄT VERKLEIDETER KONFORMISMUS

Einleitung

Egal, ob „Liver-King“ oder Andrew Tate: Influencer, die Männer und Männlichkeit zum Thema machen, erfreuen sich großer Aufmerksamkeit. Sie inszenieren sich als diejenigen, die unangenehme Wahrheiten aussprechen, um für die Anliegen (junger) Männer¹ einzutreten. Dieser Beitrag widmet sich diesen Inhalten in kritischer Absicht. Dabei soll verdeutlicht werden, dass diese Weltbilder und erteilten Ratschläge entgegen ihrer Selbstinszenierung tatsächlich eine gesellschaftliche Konformität junger Männer anstreben.²

¹ Da hier vor allem cis Männer adressiert werden, wird auf * verzichtet, um diese Engführung zu verdeutlichen.

² Figuren wie Andrew Tate und der Liver-King werden dabei nicht als Personen analysiert. Stattdessen konzentriert sich der Beitrag auf die Eigenlogik ihrer populären Ratschläge. Dies führt auch dazu, dass eine Vielzahl sehr wichtiger Themen und Aspekte, die diese Personen betreffen, nicht angesprochen werden. Darunter fallen unter anderem folgende Vorwürfe: systematischer Betrug, Menschenhandel, sexuelle Gewaltverbrechen und vieles mehr. Darüber hinaus ist diese Engführung auf die Eigenlogik der Aussagen mit dem Anspruch einer immanenten Kritik verbunden. Das hat zur Folge, dass andere zentrale Fragen und Perspektiven (etwa die Betroffenheitsperspektive) an anderer Stelle beleuchtet werden müssen.

Es geht hier primär nicht um moralische Verurteilungen oder persönliche Entlarvungen. Denn ungeachtet der Bedeutung des Hinweises auf Andrew Tates kriminelles Verhalten und der Tatsache, dass das System von „Liver-King“ auf einem systematischen Marketingtrick basiert, können diese Enthüllungen nicht den Kern dieser Inszenierungen und Bezugsweisen auf (junge) Männer analysieren, sondern immer nur einzelne, scheinbar zusammenhanglose Handlungen hervorheben, um Kritik zu üben. Stattdessen soll in diesem Beitrag aufgezeigt werden, wie diese Ratschläge systematisch verhindern, was sie vorgeben: nämlich die Interessen und Bedürfnisse von (jungen) Männern wahr- und ernst zu nehmen. Die Analyse der Manipulationsmechanismen könnte zu einer Erkenntnis führen, die über einzelne Individuen hinausreicht. Ausgangspunkt dieses Beitrags ist daher die Annahme, dass die beste und schärfste Kritik an Phänomenen wie Tate durch die Analyse ihrer Eigenlogik entsteht. Der Beitrag rekonstruiert dazu zunächst die Selbstbezüge, die Personen wie Tate (auf den sich der Beitrag maßgeblich bezieht) von Männern fordern, um eigene Probleme angehen zu können.

Geschichten und Leitsätze als Bezugsweisen maskulinistischer Influencer

Im Folgenden werden drei (logisch) aufeinander aufbauende Bezugsweisen auf das männliche Publikum rekonstruiert. Am Ende jedes dieser Abschnitte wird ein „Leitsatz“ formuliert, der diese Bezugsweise zusammenfasst. Die erste Bezugsweise ist die der *Validierung der emotionalen Verfassung* des männlichen Publikums. Das diffuse Gefühl, dass etwas mit dem eigenen Selbst und mit der Welt nicht stimmt, wird hier bestätigt und verstärkt. Die zweite darauf aufbauende Bezugsweise zielt darauf ab, Gefühle eigener Unterlegenheit zu steigern – und zwar bei gleichzeitiger Hervorhebung des eigenen Potenzials: „Wäre man nicht so faul oder schwach, würde man alles

schaffen und erreichen, was man will.“ Die dritte Bezugsweise ist die der Externalisierung bzw. das, was Kimmel als „Produktion von Wut“ (Kimmel, 2013, S. 51) bezeichnet. Die Lösung für das Problem findet sich in der Steigerung eigener Durchsetzungsfähigkeit, in der Abhärtung des Körpers und des Verstandes, um eine Transformation des eigenen Lebens erreichen zu können. In dieser Externalisierung liegt immer auch ein Moment der Ermächtigung. Man könne sich „alles“ nehmen, wenn man nur bereit sei, entsprechend alles dafür zu tun.

Im Folgenden werden diese drei Bezugsweisen detaillierter beschrieben und mit Zitaten von Tate selbst angereichert. Ziel ist es, das daraus resultierende Selbst- und Weltverhältnis herauszuarbeiten.

Grundsätzlich folgen diese Geschichten dem Narrativ, dass ein „unterlegener“, „schwacher“ und daher nicht liebenswerter Mann letztlich über das Eingeständnis der eigenen Unzulänglichkeit und rigoreuse Arbeit an sich und seinem Erfolg triumphiert. Tate sieht sich als Protagonist, der genau diesen Triumph für sich erlangt hat, und beschreibt sich daher wie folgt: „I have everything every man has ever dreamed of. I got a big mansion, I got super cars, I can live anywhere I want, I got unlimited women, I go where I want; I do anything I want all the time. So, I’m an amazing role model.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024) Was Männer demnach anstreben: Haus, finanziellen Wohlstand, Autos, leben, wo man will, unendlich viele Frauen. All das mache sein Leben nicht nur erfolgreich, sondern ihn auch zu einem Vorbild. An dieser Stelle fällt bereits auf: Indikatoren dieses Erfolgs sind externale und primär materielle Güter sowie das Begehren dieser Güter durch andere Männer. Was *er* sich persönlich erhofft, bleibt unerwähnt. Umgekehrt erfahren wir indirekt auch, was Männer nicht (so sehr) wollen: Liebe, Akzeptanz, Selbstentfaltung, Kreativität.

Bezüglich der Funktionsweise der Narrative, zu denen Tate sich durch seinen Status berufen fühlt, lassen sich folgende Schritte rekonstruieren.

I. Validierung der Unterlegenheitsgefühle

In einem ersten Schritt findet eine *Validierung der (vermeintlich spezifisch) männlichen Lebenssituation* statt. Ein Beispiel hierfür wäre: „The masculine perspective is you have to understand that life is war. It’s a war for the female you want. It’s a war for the car you want. It’s a war for the money you want. It’s a war for status. Masculine life is war.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024)

Die Vorstellung, dass es sich bei dem Leben „eines“ Mannes in Wahrheit um einen Krieg handle, validiert Erfahrungen von Frustration, Enttäuschung und Ohnmacht. Gleichzeitig wird die eigene Erfahrung als männlich gekennzeichnet, was der adressierten Person den Nimbus der besonderen Bürde und Härte verleiht. Ein Mann sei immer bedroht, immer gezwungen, sich zu beweisen und um sein Leben zu kämpfen. Folglich werde ihm anders als „den Frauen“ nichts geschenkt. Damit verbunden sind auch unaufhörliche Beteuerungen wie diese: „Society’s expectations of men are much higher than the societal expectations of females.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024) Angesprochen werden damit vor allem Unterlegenheitsgefühle. Man selbst werde immerzu einer harten Prüfung unterzogen, die überstanden und gemeistert werden müsse – und zwar in einem Kampf. Gleichzeitig sieht diese Perspektive die „Gegner“ und Probleme ausschließlich in der äußeren Welt: Diesen Anforderungen der Gesellschaft, diesen Lebensbedingungen (selbst dem „Krieg“) müsse man sich anpassen. Das Leben sei eben hart, es sei ein gnadenloser Wettbewerb, in dem es nicht jeder (!) schaffen könne.

Diese Narrative validieren die subjektiv empfundenen Unterlegenheitsgefühle der Zuschauenden. Das Gefühl defizitärer Individualität (Neckel, 1991, S. 117). „Life as a man is far more difficult than life as a woman.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024) Damit findet zugleich eine Abgrenzung zu anderen statt. Es wird nicht nur behauptet, dass

das eigene Leben hart sei, sondern insbesondere auch, dass es härter³ sei als das von Frauen*. So wird eine Vertrauensebene suggeriert, die dem Leitsatz folgt: „Ich verstehe, wie du dich fühlst. Dein Empfinden stimmt mit der Realität überein, es ist richtig, wie du dich fühlst, das Leben ist hart, unsere Existenz als Männer ist ein Kampf.“

Auf diese Validierung der individuellen emotionalen Notlage als Mann folgt (scheinbar paradoxerweise) in einer zweiten Bezugsweise die Entsolidarisierung mit dieser Notlage.

II. Entsolidarisierung und Machtversprechen

Hier wird das zuvor suggerierte Verständnis der individuellen Notlage nicht genutzt, um Beistand und Mitgefühl auszudrücken, sondern um die vorhandenen Emotionen der Verzweiflung und Ohnmacht in etwas anderes zu transformieren, nämlich in Wut (Kimmel, 2013, S. 51). Zunächst findet dazu eine Anklage jeglicher Form des Selbstbezuges statt, die einem Mann die „Verantwortung“ im „Krieg des Lebens“ nimmt, in dem dieser vermeintlich steckt: „They pretend they caught some disease to absolve all responsibility. It’s not my fault I’m sad, yes it is. People will do anything to absolve responsibilities. It’s not my fault, I’m poor/sad/fat/stupid, yes it is.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024)

(Psychische) Erkrankungen seien demnach nur vorgeschobene Gründe, lediglich vermeintliche Ursachen für die eigene Misere. Die tatsächliche Ursache liege in der Abgabe von Verantwortung, in der Untätigkeit, die von diesen „eingebildeten“ Krankheiten noch gefördert werde. Daher gelte es, nicht nur Verantwortung zu übernehmen, sondern auch Schuld (!) einzugestehen – und zwar die Schuld an der eigenen Notlage. Eine Introspektion eigener Gefühlslagen sei aus dieser Perspektive selbst Teil des Problems, oder, wie Tate es formuliert:

3 Die oft angeklagte „Opferhierarchie“ wird in diesem Schritt selbst vollzogen.

„Losers love to talk about feelings.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024) In anderen Worten, die Emotionen, die aus der Notlage resultieren, werden selbst zum Problem ernannt. Indem man diese Emotionen „zulässt“, weise dies auf ein weiteres Defizit der eigenen Person hin. Die negativen Emotionen von Ohnmacht, Angst etc. sollen als Indiz eigener Unzulänglichkeit und Schwäche gesehen werden. Demnach seien diese Emotionen *nicht* Ausdruck einer (subjektiven oder objektiven) Notlage, sondern *Ursache* dieser Notlage. Man fühle sich derart schlecht, weil man überhaupt fühlt, statt zu „handeln“. Die eigenen Emotionen werden zum „Gegner“ erklärt. Dies erzeugt die Notwendigkeit eines antagonistischen Verhältnisses zu den eigenen (negativen bzw. passiven) Emotionen (Trauer, Angst, Verzweiflung). Ein Teil des eigenen emotionalen Innenlebens wird auf diese Weise zum Feind, den es zu unterdrücken gilt.

Neben diesem negativen Selbstbezug besteht in dieser Bezugsweise ein selbstermächtigender Selbstbezug. Begleitet werden solche Aussagen nämlich regelmäßig von Äußerungen wie: „Money will fix all your problems. If money was so bad and did not bring happiness all the billionaires would be giving it away. Wake up.“ (Tate zit. nach Art of Poets, 2024) Monetärer Erfolg steht damit an der Spitze dessen, was es zu erreichen gilt, und wird auch als Heilmittel für die emotionale Notlage proklamiert. Damit verschiebt sich die Frage automatisch von dem Was zu dem Wie. Als Ratschlag wird hier angeführt: „Find a person who is as successful as you'd like to be, ask them what to do, do it and work hard.“ (Tate zit. nach Art of Poets, 2024) Sowohl die Lösung der eigenen Notlage – in Form von Geld – als auch der Lösungsweg wurden damit vom Individuum ausgelagert. Der Leitsatz „Ich verstehe, wie du dich fühlst, und es ist richtig, wie du dich fühlst, das Leben ist hart, unsere Existenz als Männer ist ein Kampf“, der in der ersten Bezugsweise herausgearbeitet werden konnte, lässt sich nun folgendermaßen erweitern: „... und das ist auch gut so! Du heulst aber nur rum. Du bist diesen Herausforderungen nicht gewachsen, weil du nur rumheulst. Du kannst das aber

schaffen, du kannst werden wie ich, wenn du dich nur abhärtest und Geld verdienst, wenn du das tust, was die Erfolgreichen tun.“

Diese Unterlegenheit steht dabei zunächst nur scheinbar im Widerspruch zur männlichen Machtposition. Es wird ferner argumentiert, dass diese Produktion und Animation von Unterlegenheitsgefühlen und Scham Bedingung für den Aufbau einer Anspruchsberechtigung und für die Durchsetzung einer dem Einzelnen vermeintlich zustehenden Machtposition sind.

III. Anspruchsberechtigung und Souveränitätsstreben

In der dritten Bezugsweise steht ein *Machtversprechen innerhalb dieser Dominanzhierarchie* im Vordergrund. Der Grundsatz ist auch hier die Arbeit: „The harder you work, the more important you become.“ (Tate zit. nach Art of Poets, 2024) Als Motivation, um diese „harte Arbeit“ aufrechtzuerhalten, dient der Vergleich mit anderen: „You need to understand that in this world there's a whole bunch of people doing amazing things that you are not doing. And that needs to piss you off.“ (Tate zit. nach Art of Poets 2024) Dass andere Menschen Erstaunliches leisten, kann nicht nur motivierend wirken, sondern soll vor allem *wütend* machen. Wut auf den Erfolg anderer wird hier zur Bedingung der Motivation, um selbst „härter“ zu arbeiten. Geht diese Härte gegen sich selbst mit Misserfolg einher, werden die daraus resultierenden Frustrations- und Verzweiflungserfahrungen von Personen wie Tate durch Entsolidarisierung in etwas anderes umgewandelt: wiederum in Wut. Kimmel identifiziert diese „Produktion von Wut“ (Kimmel, 2013, S. 51) als einen der zentralen Mechanismen der Männlichkeitskonstruktion, auch als ein wesentliches Manöver für politische Agitatoren, die darüber versuchen, die Aufmerksamkeit auf politische Gegner zu lenken. Eigene negative Emotionen werden dadurch in Wut umgewandelt.

Grundsätzlich ist die vorgeschriebene Härte gegen sich selbst nicht einfach eine notwendige, aber lästige Angelegenheit, sondern Teil des „Mann-Seins“ schlechthin: „Men are not designed to be comfortable, they want to achieve, to feel pain and suffering, to conquer something.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024) Schmerzen und Leid seien folglich keine unliebsame „Mitgift“ auf dem Weg zum Erfolg, sondern ein konstitutiver Bestandteil der männlichen Identität, ebenso wie der Wille zur Eroberung. Der Erfolg dieser Eroberung wird in Symbolen ausgedrückt – wie Autos und eben auch Frauen: „Females are the ultimate status symbol. People think I'm running around with these hoes because I like sex. That's nothing to do with the reason why I'm running around with these bitches. I got these bitches just so everyone knows who the don is.“ (Tate zit. nach Nair et al., 2024)

Letztlich sind also auch hier cis Frauen nur ein Mittel zum Zweck, sie sind Symbole für etwas anderes und „Objekte“ des sozialen Status. Die „Macht über Frauen“ dient Tate scheinbar als eine Machtdemonstration per se.

Der „Lehrsatz“ könnte nun wie folgt vervollständigt werden: „Ich verstehe, wie du dich fühlst, das Leben ist hart, die Welt ist gegen dich, unsere Existenz als Männer ist ein Kampf. Du heulst aber nur rum. Du bist diesen Herausforderungen nicht gewachsen, weil du nur rumheulst. Du kannst das aber schaffen, du kannst werden wie ich, wenn du dich nur abhärtest. *Dann erhältst du, was dir als Sieger zusteht: Geld, Macht, Frauen. Und alle werden haben wollen, was du hast!*“

Unausgesprochene Ziele sind Dominanz sowie die Bewunderung von anderen. Autos, Frauen und Geld sind hierbei nur Symbole dessen. Gleichzeitig durchzieht diese Logik eine existenzielle Trennung von Männern und Frauen. Frauen können diesen Status nicht erreichen, sie werden als völlig verschieden betrachtet. Diese Trennung, verbunden mit dem unablässigen Vorschreiben des eigenen Verhaltens, um ein „echter Mann“ zu werden, soll zeigen, dass Männlichkeit her-

gestellt, verteidigt und behauptet werden müsse. Männlichkeit folgt demnach bestimmten Regeln, ist ein Zustand, eine Existenzweise, die man nicht selbst definieren kann, sondern an der man von anderen gemessen wird. Kimmel hat diese Faktoren als „Guy Code“ (Kimmel, 2009, S. 44) identifiziert und herausgearbeitet.

Der Guy Code: Männliche Sozialisation

Der „Guy Code“ ist ein aus ethnografischen Untersuchungen entwickeltes „Regelwerk“, auf das sich die beforschten (jungen) Männer einigen konnten, wenn es darum ging, was es heißt, „ein Mann zu sein“. Dieses Regelwerk umfasst unter anderem folgende Regeln:

1. „Boys Don't Cry“
2. „It's Better to be Mad than Sad“
3. „Don't Get Mad – Get Even“
4. „Take It Like a Man“
5. „He Who has the Most Toys When he Dies, Wins“
6. „Just Do It“, or „Ride or Die“ (Kimmel, 2009, S. 44)

Die ersten und wichtigsten beiden Regeln beziehen sich auf die emotionalen Verbote. Schwäche zu zeigen, sei es in Form von Tränen oder auch nur Traurigkeit, sei ein passiver Zustand, dem sich ein „echter Mann“ nicht hinzugeben hat. Stattdessen sind diese „passiven“ Gefühle (Ohnmacht, Verzweiflung, Trauer) in aktive (Wut, Neid) zu übersetzen: „Es ist besser, wütend als traurig zu sein.“ Das meint Tate, wenn er davon spricht, dass „Loser“ gerne über ihre Gefühle reden. Der dritten Regel („Don't Get Mad – Get Even“) zufolge sei es auch geboten, bei einem Gefühl der Wut nicht stehenzubleiben, sondern dieses durch eine Tat entsprechend zu verwirklichen (für Ausgleich

zu sorgen). Sollte dies jedoch nicht gelingen, müssen die Dinge eben „wie ein Mann“ (Take It Like a Man) hingenommen werden. Auch hier erkennen wir das von Tate zuvor angedeutete *Introspektionsverbot* wieder.

Der Modus, in dem diese Regeln verinnerlicht und angewendet werden, ist der des Wettbewerbs innerhalb homosozialer Räume (z. B. Fußballvereine, Burschenschaften etc.). Michael Meuser analysiert in diesem Zusammenhang die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ (vgl. Meuser, 2008), in denen diese Regeln etabliert und immer wieder überwacht werden. Männlichkeit wird daher in zahllosen Alltagsinteraktionen regelmäßig überprüft und bewertet. Meuser bringt dies treffend auf den Punkt:

„Männer sind [...] ständig gefordert, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen – insofern ist ihre Männlichkeit fragil. [...] Es sind die ernsten Spiele des Wettbewerbs, in denen Männlichkeit sich formt, und die homosoziale Gemeinschaft sorgt dafür, dass die Spielregeln in das inkorporierte Geschlechtswissen der männlichen Akteure eingehen“ (Meuser, 2008, S. 5174).

Männlichkeit ist aus dieser Perspektive gerade keine bei der Geburt festgelegte unveränderliche Substanz, die mit bestimmten biologisch determinierten Verhaltensweisen einhergeht, sondern etwas, das erst durch die Dynamiken von Wettbewerben unter Männern hergestellt werden muss. Männlichkeit zeichnet sich demnach durch ein unablässiges *Souveränitätsstreben* aus, das von den Individuen erwartet wird und an dem diese immer auch von anderen gemessen werden. Sich diesen Wettbewerbsdynamiken auszusetzen, ist also nicht einfach eine Frage individueller Entscheidungen. Ob nun an diesen „ernsten Spielen“ teilgenommen wird oder nicht, ist irrelevant angesichts der Tatsache, dass eine Bewertung der eigenen Männlichkeit stattfinden wird. Kimmel spricht von einer „Gender Police“ (Kimmel, 2009, S. 44) und bezeichnet damit eine Praxis unter Männern,

nicht nur die eigene, sondern auch die Männlichkeit anderer Männer ständig zu überwachen und zu begutachten. Neben dieser Komponente von Zwang innerhalb dieser Wettbewerbsdynamik ist jedoch auch ein Modus der *Anerkennung* präsent, den Meuser am Beispiel des Mensur-Schlagens erläutert: „Der Strukturlogik von Wettbewerb und Solidarität folgt ebenso das Ritual des Mensur-Schlagens. Der wechselseitig unternommene Versuch, den Anderen zu verletzen, stiftet Gemeinschaft. Eine wechselseitige Anerkennung wird über Gewaltanwendung hergestellt, die in diesem Fall hochgradig ritualisiert ist.“ (Meuser, 2008, S. 5173) Dieser Strukturlogik inhärent ist also eine *Konvergenz von Gefährdung und Anerkennung*. In anderen Worten: In dieser Strukturlogik ist auch angelegt, dass eine Niederlage im Wettbewerb trotzdem mit einer Anerkennung als „männlich“ einhergeht. Dies muss sie sogar, weil Männlichkeit ein relationales Konzept ist. Nur durch den Triumph über einen würdigen (männlichen) Gegner könne die Männlichkeit des Siegers wirklich gestärkt und behauptet werden. Die Verinnerlichung dieser Erwartungen an Männer funktioniert demgemäß durch ein ambivalentes Geflecht von Fremdbestimmung, Beweislast, Solidarität, Anerkennung und Anspruchsberechtigung. Kimmel fasst diese Ambivalenz folgendermaßen zusammen:

„The Guy Code demands a lot – that boys and young men shut down emotionally, that they suppress compassion [...]. And it extracts compliance with [...] fear. But it also promises so much as well. [...] If they embrace the Code, they will finally be in charge and feel powerful. And so, having dutifully subscribed, young men often feel cheated [...] when the rewards associated with power are not immediately forthcoming. Violence is how they express all that disappointment. Rage is the way to displace the feelings of humiliation, to restore the entitlement.“ (Kimmel, 2009, S. 55)

Deutlich wird hier, dass die Zumutung der männlichen Sozialisation im Wettbewerb mit einer Herstellung von Anspruchsberechtigung einhergeht, die als solche sehr leicht zu enttäuschen ist. Diese Anspruchsberechtigung wird gerade durch die Entsagungen innerhalb des Wettbewerbs erzeugt. Ähnlich wie Tate, der immer wieder „harte Arbeit“ und das damit einhergehende Ignorieren der eigenen Gefühlslagen im Dienste des Erfolgs betont, wird auch hier deutlich, dass einem Mann aufgrund der eigenen emotionalen Abstumpfung und einer „pflichtbewussten“ Anpassung an diese Normen Überlegenheit und Souveränität zustehe. Wer bei der emotionalen Abstumpfung nicht mitmacht, wird von Tate als „Loser“ bezeichnet. Tate lässt in seiner Rhetorik, wenn auch nicht in seinen Taten, nur die von Kimmel herausgearbeitete Schlussfolgerung außen vor: Das Streben nach Dominanz und Vormachtstellung führt unweigerlich zu Enttäuschung, woraufhin Schamgefühle entstehen, die sich gewaltsam äußern, um den Anspruch auf Überlegenheit wiederherzustellen (vgl. auch Kersten 2011).

Es besteht somit eine Übereinstimmung zwischen dem „Guy Code“ und Tates Anweisungen: die Unterdrückung und Kontrolle eigener Gefühle, die Orientierung an äußeren Statussymbolen, die scheinbare Unvermeidbarkeit von Wettkämpfen und Konkurrenz sowie die Erfordernis, Leid in Handlungsfähigkeit zu transformieren. Was aber bedeutet es, dass wir diese Lehrsätze und Gebote in den Formen männlicher Sozialisation wiederfinden? Was Tate und seinesgleichen versprechen, ist nicht das Gegenteil der gesellschaftlichen Erwartungen, kein Entkommen aus der Fremdbestimmung (der „Matrix“), sondern gerade das Versprechen der bedingungslosen Normerfüllung. Die Narrative über den Ausbruch aus der Fremdbestimmung sind folglich nicht „unsere“ eigenen, sondern ideologisch vorgefertigt (Andrew Tate Matrix Mainstream). Die erzählten Geschichten sind die Geschichten jenes pathologischen Strebens nach Souveränität, das unweigerlich die beobachtbare, gekränkte Anspruchshaltung männlicher Subjektivität erzeugt. Folge man diesem Streben nur eif-

rig genug, bekomme man angeblich alles, was alle begehren (Macht, Reichtum, Frauen). Im Gegenzug belegt dieses im „Guy Code“ (und in Tates Anweisungen) gespiegelte Souveränitätsstreben alles, was nicht absolute Souveränität darstellt, mit *Scham*. Diese Narrative lassen sich daher als Appelle an jene Gebote des Souveränitätsstrebens begreifen, die derselben sozialen Dynamik angehören, die diese emotionalen Notlagen erst erzeugt.

Fazit: Der Scham-Wut-Kreislauf⁴

Die gleichen Normvorstellungen (der „Guy Code“), die für Männer ein Gefühl der Anspruchsberechtigung und des Überlegenheitsanspruchs erzeugen, bringen ein Souveränitätsstreben hervor, dessen Nichterfüllung unweigerlich in Scham mündet. Sieghard Neckel drückt dies wie folgt aus:

„Scham [besteht] generell aus der Diskrepanz zwischen dem Selbstbild eines Akteurs und dessen unvollkommenen Realisierung, aus der die Kluft zwischen (eigenen und fremden) Erwartungen und den Merkmalen der aktuellen Erscheinungen des Selbst resultiert, [...] [die] sich im Subjekt als eine durch Dritte bewirkte negative Selbstbewertungen darstellt. [...] Gleichzeitig wird die Verhaltensnorm, die durch das schamauslösende Handeln verletzt wurde, als gültig reetabliert. Die Interaktion kann somit unter sozialen Normalitätsbedingungen fortgesetzt werden.“ (Neckel, 1991, S. 99-100; [Einfügung DMA])

⁴ Diese Formulierung ähnelt der von Katharina Scherke (2021) verwendetem Konzept der „Scham-Wut-Spiralen“ (Scheff 1988). Diese Arbeiten zielen allerdings stark auf nostalgische Gefühle, sowie auf die Analyse rechtspopulistischer Agitationsstrategien. In diesem Beitrag handelt es sich dagegen um eine Spekulation der Funktions- und Wirkungsweise maskulinistischer Inhalte.

Scham ist also zunächst die Reaktion auf eine von außen internalisierte Norm. Das eigene Verhalten wird vor dem Hintergrund des eigenen Nichtentsprechens der verinnerlichten Normen daher zu einer („freiwilligen“) „negativen Selbsteinordnung“ (Neckel, 1991, S. 155). Scham sei Neckel zufolge daher „Selbstzwang“ (Neckel, 1991, S. 141). Die Internalisierung bewirkt, dass Scham als etwas erfahren wird, das aus dem eigenen Inneren kommt, obwohl es sich in Wirklichkeit um erlernte Verhaltensmuster und Erwartungen handelt, die „von außen“ herangetragen werden. Diese Verdrehung führt zu der Annahme, dass die Lösung für diese Schamgefühle ebenfalls außerhalb der eigenen Selbstwahrnehmung zu finden sei, nämlich im Erreichen von Souveränität, Überlegenheit und dergleichen. Sobald eine Norm bzw. der Guy Code verinnerlicht worden ist, werden das eigene Handeln und der eigene „Selbstwert“ an deren Erfüllung gemessen. Scham ist damit die von sich selbst vorgenommene „negative Selbsteinordnung“ (ebd., S. 155), sofern die Normen nicht erfüllt werden können. Durch die daraus resultierende Verhaltensanpassung lässt sich die soziale Funktion der Scham erkennen: Scham bedeutet, dass die „sozialen Normalitätsbedingungen“ (Neckel, 1991, S. 99) beibehalten werden können. Scham und Unterlegenheitsgefühle stützen in diesem Fall also den Guy Code, und Beschämung stiftet Neckel zufolge Konformität (vgl. Neckel, 1991, S. 23)

Besteht nun der Grundsatz darin, dass nur erfolgreiche, „echte“ Männer Aufmerksamkeit verdienen, hat dies zwei Folgen:

1. Es wird ein externes Kriterium (Erfolg) zum Indikator des eigenen Empfindens. Ich empfinde mich als ungenügend oder schlecht, wenn sich kein Erfolg einstellt. Das eigene positive Selbsterleben hängt also von äußeren Faktoren ab.
2. Nur wenn „ich“ erfolgreich bin, können mir Anerkennung, Aufmerksamkeit, Zuneigung etc. zukommen. All das kann einem nur als erfolgreiche Person zuteilwerden, Zuneigung von anderen kann ebenfalls nur *vermittelt über den Umweg des Erfolgs* erlebt werden.

Anerkennung und Zuneigung werden von der Person selbst als konditional betrachtet. Das bedeutet: Selbst wenn sich Erfolg einstellt und die erhoffte Aufmerksamkeit oder Zuneigung eintritt, kann sie gar nicht „mir“ als individuelle einzigartige Person zuteilwerden, sondern nur einem Selbst als „erfolgreichem Erfüller externer Erfolgskriterien“ (Geld, Aussehen, beruflicher Erfolg, sportliche Leistung).

Dieses Erfolgsstreben ist daher aufgrund seiner immanenten Beschaffenheit unabgeschlossen, da stets mehr Erfolg erforderlich ist. Die Abhängigkeit des eigenen Empfindens von Souveränität und Überlegenheit vom Abschneiden in diesem männlichen Wettbewerb birgt zudem die Problematik, dass dieser niemals endet, da es beispielsweise immer jemanden mit noch mehr Reichtum gibt. Darüber hinaus erzeugt dieses Souveränitätsstreben eine spezifische Verlust Erfahrung des Verlusts eines empathischen (und nicht instrumentellen) *Selbstbezugs*. Das bedeutet auch, dass das Streben nach Souveränität und Überlegenheit, sofern es durch äußere Errungenschaften gekennzeichnet ist, ein Selbstverhältnis erzeugt, in dem eigene Gefühle der Schwäche, der Angst, der Verzweiflung abgewehrt und (bspw. in Wut) umgewandelt werden müssen. Der daraus resultierende Kampf gegen die eigenen Emotionen mündet in einem Selbstverhältnis, in dem eine Selbstmanipulation zum Zweck der Herstellung von Handlungsfähigkeit zu Diensten des Souveränitätsstrebens zur Regel wird. Erlernt wird, dass man sich selbst sowie alle anderen für die eigenen „Schwächen“ zu verachten habe.⁵ Man wird zu einem

⁵ In diesem Selbstverständnis erwartet „echte Männer“ lediglich eine sinnentleerte Anhäufung von Gütern (Autos etc.), von denen man sich höchstens erhoffen kann, dass sie durch ihre Symbolik des Erfolgs Erfüllung bringen. Diese Hoffnung bleibt zwangsläufig unerfüllt, einerseits weil das Erlangen äußerer Güter unweigerlich die eigenen, individuellen Glücksvorstellungen überlagert, andererseits weil dieses Streben unendlich ist. Ein derartiges Selbstverhältnis mündet unweigerlich in die mythische Besessenheit, Erlösung in sich selbst zu finden und „dem Materiellen“ abzuschwören – eine Sinnsuche, die Tate beispielsweise zum Islam geführt hat. Dies lässt zwar keine Rückschlüsse auf „den Islam an sich“ zu, wohl aber auf Tates Behauptung, alles zu besitzen, was andere begehren. Of-

zu manipulierenden Objekt in den Diensten des Versprechens der Überlegenheit. Diese Instrumentalisierung findet also sowohl in Bezug auf andere Menschen (insbesondere Frauen) als auch in Bezug auf sich selbst statt. Misslingt diese Manipulation des eigenen Selbst, was vor allem an äußeren Faktoren wie dem Ausbleiben finanziellen Reichtums gemessen wird, kommt es nicht etwa zu einer Überprüfung dieses Selbstbezugs, sondern zu einer Verhärtung gegenüber sich selbst (mehr Fleiß, früher aufstehen, mehr arbeiten). Diese Reaktion steht am Anfang wie am Ende jeder Erfahrung des Misslingens. Die eigentlich offensichtliche Lücke zwischen der von (jungen Männern) tatsächlich gelebten Realität und den rigiden Normen und Erwartungen männlicher Anspruchsberechtigung schließen Tate und Co. durch Beschämung und die Produktion von Wut. Beide Emotionen lassen einen empathischen Bezug auf sich und andere nicht zu und verlangen Handlung statt Introspektion. Das bedeutet auch: Gerade, weil die Narrative, die Figuren wie Tate und Co. verbreiten, nicht die eigenen sind, sondern unmittelbar als (fast schon unwirklich peinliche) Klischees von Männlichkeit erscheinen, ist klar: Hier wird nicht Individualität, sondern Konformität „verkauft“. Anders ausgedrückt: In dem vermeintlichen Sieg einzelner Männer in Tates „Krieg des Lebens“ besteht die radikalste Form der Konformität gegenüber jenen Normen, die gesellschaftliche Institutionen (Arbeitsmarkt, Militär etc.) an diese Männer stellen. Tates Selbstverständnis, die Männer aus „der Matrix“ herauszuführen, stellt sich so als die tatsächlich massivste und geradlinigste Form dar, in der Fremdbestimmung auf diese Männer wirken kann. Tates martialische Inszenierung gegen „die Matrix“ lässt sich daher erkennen als das, was sie ist: *radikalisiertes Konformismus* gegenüber gesellschaftlichen Normen.

fenkundig hat ihn dies als Menschen nicht erfüllt. Gerade dies galt jedoch als ultimativer Beleg seiner Expertise als Lebensberater für (junge) Männer.

Literatur

- Art Of Poets (2024): 72 Andrew Tate Quotes on Money, Women, Life, Masculinity, Success, Discipline & the Matrix, ART OF POETS – QUOTES & POETRY, [online] <https://artofpoets.com/andrew-tate-quotes/>. Zuletzt abgerufen am 02.04.2024 um 13:14 Uhr.
- Kersten, Joachim (2011): Was löst gewalttätiges Verhalten aus? Neue Einsichten zum Thema Scham, Wut und Maskulinität. In: Bereswill, Mechthild, und Anke Neuber, (Hrsg.) In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. 1. Auflage. Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 160–169.
- Kimmel, Michael (2009): Guyland: The perilous world where boys become men. New York: Harper.
- Kimmel, Michael (2016): Angry white men: die USA und ihre zornigen Männer. Übersetzt von Helmut Dierlamm. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung. Schriftenreihe/Bundeszentrale für politische Bildung, Band 1730. Bonn: bpb, Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.); Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2 Frankfurt am Main: Campus Verl.
- Nair, Yash/ Miter, Mateusz/ Dawson, Michael/Polhamus, Baine (2024): 60 most controversial Andrew Tate quotes, Dot Esports, [online] <https://dotesports.com/streaming/news/40-most-controversial-andrew-tate-quotes>. Zuletzt abgerufen am 02.04.2024 um 13:08 Uhr.
- Neckel, Sighard (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main: Campus.

Sartre, Jean-Paul (1980): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Scheff, Thomas (1988): *Shame and Conformity: The Deference-Emotion System*”, in: *American Sociological Revue* 53 (3), S. 395-406.

Scherke, Katharina (2021): *Scham-Wut-Spiralen. Zur Instrumentalisierung von Emotionen im Rahmen des Populismus*. In: Strube, Sonja A./ Rita Perinfalvi, Raphaela Hemet/ Miriam Metze und Cicek Sahbaz (Hrsg); *Anti-Genderismus in Europa. Allianz von Rechtspopulismus und religiösem Fundamentalismus. Mobilisierung – Vernetzung – Transformation*. Bielefeld: Transcript. S. 271-281.

Alexander Moschitz



Alexander Moschitz (er/ihn) lebt in Graz und hat Soziale Arbeit studiert. Seit 2019 arbeitet er für die Fachstelle für Burschenarbeit im Verein für Männer- und Geschlechterthemen. Seit 2022 ist er in der Erwachsenenbildung tätig, u. a. als Teil der GenderWerkstätte. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Männlichkeit(en), Care-Arbeit & Gewaltprävention.

RAP, KLASSISMUS & JUNGEN*ARBEIT

ZWISCHEN EMPÖRUNG UND EMPOWERMENT – GANGSTA-RAP ALS SPIEGEL GESELLSCHAFTLICHER UNGLEICHHEITEN MIT POTENZIAL FÜR DIE JUNGEN*ARBEIT.

In den 1970er-Jahren entsteht in der Bronx eine Subkultur und ein Musikgenre, das sich in den folgenden Jahrzehnten zum weltweit einflussreichsten Musikgenre entwickelt (Haas, 2023). Von Beginn an waren Hip-Hop-Kultur und Rap äußerst politisch. Damals wie heute gibt es zahlreiche Künstler*innen, die sich in ihren Texten mit gesellschaftlichen Missständen auseinandersetzen, diese anklagen und dagegen protestieren. Spätestens seit dem Aufstieg des Gangsta-Raps finden sich auch gewaltvolle bis -verherrlichende Inhalte in der Musik wieder. Ebenso spielt die Kategorie Geschlecht in dem lange Zeit männlich dominierten Genre eine wesentliche Rolle. Hierarchiekämpfe, Dominanzgehabe und Sexismus stehen nach wie vor an der Tagesordnung, wemgleich sich auch Subgenres wie Queer-Rap immer größerer Beliebtheit erfreuen und sich auch cis-männliche* Rap-

per antisexistisch äußern. Trotz teils polarisierender Meinungen zu Rap lässt sich feststellen: Rap ist vielfältig, die populärste Musikrichtung unserer Zeit und insbesondere in Jugendkulturen fest verankert.

All diese Punkte scheinen Rap zum idealen Werkzeug für die Jugendarbeit zu machen. Jedoch lauern hierin auch Fallen. Zu oft sind Pädagog*innen und Sozialarbeitende versucht, das Genre (aus pädagogischer Perspektive) in gute und schlechte Künstler*innen bzw. Tracks zu unterteilen sowie die Jugendlichen zu belehren, welche Songs oder Rapper*innen sie doch besser hören sollten. Musik ist aber meist Gefühlssache, und ein guter Beat wird auch von der furchtbarsten Textzeile nicht schlecht.

Im nächsten Kapitel will ich mich in der gegebenen Kürze den folgenden und weiteren Fragen zuwenden und dabei Handlungsmöglichkeiten für Fachpersonen, die mit Jungs* arbeiten, eröffnen: Wie kann mit diesem Dilemma umgegangen werden, warum und wie kann Rap in der Jungen*arbeit genutzt werden und was sollte diesbezüglich verstanden und vermieden werden?

Rap – Anfänge, Entwicklung, Erfolg

Hip-Hop und Rap sind untrennbar mit der afroamerikanischen Geschichte der USA verbunden. Seit seinem Entstehen hat das Genre eine unglaubliche, weltweite Erfolgsgeschichte hinter sich, die sich hier natürlich nicht in Gänze ausbreiten lässt. Wichtig ist jedoch vor allem das Wissen darum, dass die Hip-Hop-Kultur und der aus ihr stammende Sprechgesang, der als Rap bekannt wurde, nicht im luftleeren Raum entstanden sind. Es waren insbesondere schwarze Künstler(*innen), die mittels der Kunstform die brennenden Ungerechtigkeiten anklagten, denen die US-amerikanische Gesellschaft ausgesetzt war. Eine Kritik der politischen wie sozialen Verhältnisse ist seit jeher Bestandteil von Rap. Wenngleich nicht alle Rap-Songs

politische Verhältnisse anklagen, sind die Inhalte nicht automatisch unpolitisch. In den 80er- und 90er-Jahren entsteht ein Sub-Genre, das als Gangsta-Rap bekannt wird. Die Inhalte dieses Subgenres sind nicht immer eine direkte Anklage der gesellschaftlichen Missstände, sondern geben vielmehr einen ungeschönten Einblick in die harten Realitäten verarmter und marginalisierter Viertel. Der Gangsta-Rap thematisiert offen Kriminalität, Gewalt und Drogenmissbrauch – Phänomene, die aufgrund von Perspektivlosigkeit, Ausgrenzung und Verarmung entstehen können. Dieser Aspekt ist wesentlich, wenn wir heutzutage verstehen wollen, wieso Gangsta-Rap gerade bei marginalisierten Menschen oft Anklang findet: **Sichtbarkeit**, wie u. a. die Musikjournalistin Miriam Davoudvandi (2020) in ihrem Spiegel-Artikel *Weil er unsere Sprache spricht* aufzeigt. Der Erfolg der Rapmusik lässt sich durch Gangsta-Rap nicht aufhalten, im Gegenteil – er wird dadurch noch befeuert. Einer der frühen Vertreter des Subgenres ist Dr. Dre, der einflussreichste Hip-Hop-Produzent der Geschichte (Haas, 2023). Spätestens in den 90er-Jahren kommt Hip-Hop und damit auch Gangsta-Rap im deutschsprachigen Raum an. Sido, Bushido, Haftbefehl, Capital Bra, Gzuz oder Bonez MC sind einige der bekanntesten männlichen deutschen Rapper, die sich auch im Gangsta-Rap verorten lassen. Ihre Themen sind dieselben wie im US-amerikanischen Original: Geld & Erfolg, Gewalt, Drogenkonsum & Sex. Verständlich, dass sich viele Eltern, Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen sorgen, wenn „ihre“ Kinder und Jugendlichen damit in Verbindung kommen. Werfen wir daher einen Blick auf diese Sorgen.

Die Sorge der Erwachsenen bezüglich des schlechten Einflusses der Rap-Musik

Seit einigen Jahren arbeite ich als Sozialarbeiter mit Jugendlichen (hauptsächlich mit Jungs*) im Schulkontext zu Männlichkeiten*,

gewaltvollem Verhalten und Care-Arbeit. Seit einiger Zeit auch mittels Rapmusik. Nicht selten spreche ich mit pädagogischen Fachkräften in diesem Zusammenhang über dieses Genre. Was mir dabei begegnet, ist oft dasselbe: Empörung über die heftigen Inhalte dieser *gewaltvollen* und *problematischen* Musikrichtung. Klar, es ist gut und wichtig, dass wir uns empören. Vor allem über Frauen*- und Queerfeindlichkeit, Gewaltverherrlichung oder Antisemitismus, wie sie im Rap nicht selten vorkommen. Dennoch entsteht während solcher Gespräche in mir oft ein mulmiges Gefühl, das ich lange nicht zuordnen konnte. Heute habe ich Worte dafür, was in diesen Gesprächen häufig passiert, wenn beispielsweise von „unserer Kultur“ in Abgrenzung zu „deren Kultur“ oder von den „prolligen Jungs“ gesprochen wird. In dieser Erzählung ist dann „unsere Kultur“ eine, die z. B. Geschlechtergleichstellung eigentlich schon erreicht hat und zeitgleich Werte wie Höflichkeit und Anstand hochhält. „Deren Kultur“ unterdrückt Frauen, ist rau im Umgang und gewalttätig. Eine intersektionale Verschränkung von Rassismus und Klassismus – oder anders gesagt: Die Empörung findet ausschließlich über Geschmack, Haltungen und Handlungen statt, aber nicht über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die diese hervorbringen. „Unsere Kultur“ ist dann je nach Bedarf die österreichische, mitteleuropäische oder westliche Kultur – aber in jedem Fall ist sie vereinheitlicht. Es gibt also in dieser Erzählung nur eine Haltung zum Thema Geschlecht in „unserer“¹ Kultur, und im Gegenzug gibt es in „deren“ Kultur ebenso eine vereinheitlichte Haltung. „Othering“ nennt Edward Said (2009) diese rassistischen, jahrhundertealten Sprachkonstruktionen, bei denen es immer um ein *Wir* geht, das sich von den *Anderen* abgrenzt, um sich selbst als überlegen darzustellen. Klassismus kommt u. a. dadurch ins Spiel, wenn denselben Leuten, die hier als Einheit konstruiert wer-

1 Wie auch immer man dieses „uns“ konstruiert: Dass es gerade dieses Thema ist, über das längst Einigkeit herrschen soll, lässt mich ratlos zurück, wenn ich mir etwa die aktuellen Gesetzesinitiativen zum Verbot geschlechtergerechter Sprache durch konservative Parteien im deutschsprachigen Raum vor Augen führe.

den, auch noch die Schuld an ihrer Marginalisierung gegeben wird, weil sie sich ja einfach durch Fleiß selbst daraus befreien könnten. Empörung und Sorge über menschenfeindliche Äußerungen in der Rapmusik mischen sich also gerne mal mit eigenen diskriminierenden Weltbildern. Nicht selten projizieren Politik oder Schulen auf Vereine und Workshopangebote der Jungen*- bzw. Jugendarbeit die Erwartung oder Hoffnung, dass die „bösen Jungs“ endlich zu lieben (oder zumindest ruhigen) Buben gemacht werden sollen und das am besten in möglichst kurzer Zeit – zugleich ohne finanziellen Mehraufwand. Aber auch in Gesprächen mit Personen aus der sozialarbeiterischen Jugendarbeit ändert sich der Blick oft nur marginal. Es entsteht vermehrt ein Verständnis für die prekäre Lage der Jungs*, jedoch entwickelt sich daraus selten ein Verständnis für ihre Männlichkeitsideale, die oftmals die Grundlage für Frauen*- & Queerfeindlichkeit, Gewaltverherrlichung und Antisemitismus sind. Bevor wir uns aber prekarierten und marginalisierten Männlichkeiten* nähern können, will ich nochmals einen genaueren Blick auf Klassismus als Diskriminierungsform am Beispiel von Schulen werfen.

Klassismus im Klassenzimmer

Als Klassismus bezeichnet der Soziologe und Publizist Andreas Kemper „Ausbeutung, Marginalisierung, Gewalt, Macht und Kulturimperialismus aufgrund der sozialen Herkunft oder Position“, und wie bei allen Diskriminierungsformen gibt es dabei nicht nur eine individuelle, sondern auch eine strukturelle, gesellschaftliche Komponente. Wie Rassismus wirkt Klassismus nicht nur zwischen Einzelpersonen; er verfestigt sich in Gesetzen, Institutionen, Lehrbüchern, in der Wissenskonstruktion und in gesellschaftlichen Erzählungen. Eine gesellschaftliche Erzählung, die Klassismus (und Rassismus) befördert, ist der neoliberal-individualistische Glaubenssatz, dass wir an allem schuld sind, was wir tun, wissen, denken, fühlen und glauben. Wer

sich nur genug anstrengt, der kann es ganz nach oben schaffen. Der logische Umkehrschluss ist: Wer es nicht schafft, wer arm bleibt, der hat es eben nicht genug gewollt oder versucht. Demnach sind die sogenannten „Problemschüler*innen“ in den sogenannten „Problemschulen“ selbst schuld an ihrer benachteiligten sozialen Position – sie selbst oder zumindest ihre Eltern. Aus dem Grund möchte ich hier eine Wahrnehmung teilen, die die Situation marginalisierter Jungs* sichtbar macht.

Wenn ich in einer prekarierten Schule bin, merke ich dies oft schon am Schuleingang. Die Gebäude sind selten gut ausgestattet, der Lärmpegel ist häufig unangenehm laut, Lehrer*innen – weil verständlicherweise überfordert – sind teils herablassend und enorm autoritär. Meist arbeite ich nur mit den männlich* gelesenen Schüler*innen der Klasse. Die Gruppendynamik verbessert sich kaum, wenn die weiblich* gelesenen Schüler*innen den Raum verlassen. Nicht, weil die Schüler* kein Interesse haben oder ständig provozieren wollen würden, meist fehlt es einfach an Impulskontrolle.² Das wiederum erschwert den Unterricht und es wird für alle wesentlich anstrengender, den Inhalten zu folgen. Ein Grund, warum Lehrpersonen dieses Problem oft mit Autorität (und damit Angst) lösen. Nicht selten gibt es innerhalb der Klasse gewaltvolles Verhalten. Ständige gegenseitige Abwertung anderer Männer* und körperliche Auseinandersetzungen sind Teil von Hierarchiekämpfen im Rahmen der erlernten Männlichkeit*, weit über prekarierte Räume hinaus. Hinzu kommen Abwertungen durch Lehrpersonen. Zusätzlich bestehen alle Probleme, die sich außerhalb der Schule auftun, wie bspw. Gewalterfahrungen in der Familie oder fehlende positive Zukunftsaussichten. Ich kenne viele Jugendarbeiter*innen, die in diesem Umfeld Workshops schon abgebrochen haben, schlicht, weil ein Arbeiten in diesen Dynamiken sehr schwer möglich ist.

² Die schwierige Gruppendynamik lässt sich meiner Erfahrung nach durch kleinere Gruppen von fünf bis acht Personen wesentlich verbessern.

Was bleibt also? Ein Umfeld, in dem es externe Jugendarbeiter*innen teilweise keine vier Stunden aushalten, in dem ständige Unterwerfung und Abwertung durch (manche) Lehrkräfte stattfinden, in dem Jugendliche zueinander selten einfühlsam, aber oft gewaltvoll sind, während gleichzeitig keine essenziellen sozialen, zwischenmenschlichen Fähigkeiten vermittelt werden. In diesem Umfeld wird am Ende den Jugendlichen (und der Musik, die sie hören) die Schuld gegeben, wenn sie auszucken, wenn sie keine Handlungsoptionen kennen, mit ihrer Wut, Trauer, Verzweiflung, Scham oder Angst umzugehen, wenn sie keine Lust haben auf diesen Unterricht und nicht vor Begeisterung strahlen, dass sie künftig 40, 50 oder 60 Stunden in der Woche arbeiten sollen für einen Lohn, der für ihre Wünsche nie reichen wird, an einer Arbeitsstelle, die ihre Träume nicht einmal ansatzweise erfüllen kann. Das ist Klassismus.

Was hat das mit (Gangsta-)Rap und Männlichkeiten* zu tun?

Erst wenn wir die Lebensumstände kennen und nachzuvollziehen versuchen, wie es den Jugendlichen geht, mit denen wir arbeiten, können wir verstehen, wieso gerade die gewaltverherrlichendste Ausformung des Rap-Genres beliebt ist. Die Sprach- und Kulturwissenschaftlerin Anna Groß und die Islam- und Politikwissenschaftlerin Marie Jäger erklären dies im (empfehlenswerten) Sammelband *Rap und Geschlecht* in ihrem Kapitel zu *Rap, Geschlecht und Empowerment in der Jugendarbeit* wie folgt: „Im Rap werden wie in keiner anderen Musik Rassismus- und Klassismuserfahrungen thematisiert und in Geschichten verwandelt, in denen der:die Rapper:in am Ende „siegte“, es nach oben schafft, erfolgreich ist und der Gesellschaft beweist, dass er:sie mehr drauf hat als ihm:ihr jemals zugetraut wurde“ (Groß & Jäger, 2021, S. 176). Eine Erklärung, die die Rapperin Ebow (2022)

in ihrem Track Prada Bag weniger wissenschaftlich, dafür umso greifbarer ausdrückt:

Schau mal, die Leute fragen immer: ‚Warum muss es im Rap darum gehen, wer wie viel Cash macht, welche Marken du trägst, welchen Wagen du fährst?‘ und so weiter, ne? Aber wenn du in einer Gesellschaft aufwächst, die dich immer als Mensch zweiter Klasse sieht, immer von oben herab. Dann ist deine einzige Möglichkeit, auf gleicher Augenhöhe zu stehen, ihnen zu imponier'n. Und natürlich wär' es eine Möglichkeit, 'n guten Job zu haben, studiert zu haben, ne? Dann nehm'n sie dich vielleicht ernst. Aber wenn du diesen Weg nicht gehen kannst, dann bleibt dir halt nicht viel. Und du eignest dir das an, was sie gerne hätten. Du trägst die Marken, die sie gerne hätten. Du fährst den Wagen, den sie gerne hätten. Das ist der einzige Moment, wo du ihre Aufmerksamkeit bekommst. Wenn du dir etwas nimmst, wovon sie denken, dass es dir nicht zusteht.

Als weitere Begründung führen Groß & Jäger (2021) an, dass es auch die vergeschlechtliche Performanz ist, die bei marginalisierten Jugendlichen gut ankommt. Gerade im Gangsta-Rap sehen wir oft das Phänomen, das als hypermaskulin beschrieben wird. Dabei überschneiden sich nicht selten die Männlichkeitsideale. Egal, mit welchen Jugendlichen oder Erwachsenen ich zu Männlichkeiten* arbeite, auf die Frage, was denn *die Gesellschaft* allgemein sagt, wie ein „echter Mann“ zu sein hat, folgen immer dieselben Antworten: stark, erfolgreich, heterosexuell, unabhängig, muskulös, körperbehaart etc. Allen ist klar, welche Vorstellung von Männlichkeit* hegemonial³ – also gesellschaftlich vorherrschend – ist. Zeitgleich sprechen viele Personen, mit denen ich arbeite, auch davon, dass das nicht ihr persönliches Ideal ist. Es bleibt jedoch oftmals jenes der marginalisierten

Jungs*. Gerade weil sie durch klassistische und/oder rassistische Abwertung an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, fehlen die Möglichkeiten, sich einen guten Selbstwert aufzubauen. Daraus folgt eine Überkompensation der Darstellung des eigenen Geschlechts. Das erklärt die hypermaskuline Männlichkeitsperformanz und ebenso, wieso sie jene männlichen Vorbilder, die im Gangsta Rap vertreten sind, besonders anerkennen. Hilfreich ist hier Tony Coles Artikel *Negotiating the Field of Masculinity: The Production and Reproduction of Multiple Dominant Masculinities* (2007). Coles beschreibt, dass in unterschiedlichen sozialen Feldern (umgangssprachlich könnte man heutzutage auch „Bubbles“ bzw. soziale Blasen sagen) unterschiedliche Formen von Männlichkeiten* hegemonial sind, also abweichende Männlichkeitsideale vorherrschen. Demnach kann der Spielraum, was man als Junge* tun oder nicht tun soll oder darf stark variieren. Dies zu verstehen ist eine Grundvoraussetzung, wenn Pädagog*innen oder Sozialarbeitende mit Jugendlichen arbeiten und verstehen wollen, wieso sie sich so verhalten, wie sie sich verhalten, und dies eben keine Frage der *Dummheit*, sondern ihres sozialen Umfelds und daher auch eine Frage der sozialen Verhältnisse ist, wie auch Katharina Debus und Olav Stuve (2012) erklären:

Es geht darum, gesellschaftliche Verhältnisse in der Pädagogik nicht zu übersehen oder zu entnennen, da sie den Rahmen pädagogischen Handelns bilden und dieses wiederum auf gesellschaftliche Verhältnisse Einfluss nimmt. Dies bedeutet im schulischen Kontext, ein möglicherweise machtvolleres und/oder aggressives Verhalten bestimmter Jungen nicht nur im Kontext der Macht-Ausübung und Dominanz wahrzunehmen, sondern gegebenenfalls gleichzeitig als ein Ergebnis bzw. eine Reaktion auf gesellschaftliche Machtlosigkeit zu begreifen. Hypermaskulinität kann hier eine wertvolle Ressource zum Selbstschutz darstellen, die gleichzeitig häufig problematische Züge für andere, wie für das Selbst annimmt. (S. 56–57)

³ Connell, 1999; Connell & Messerschmidt 2005

Als weitere Erklärung, weshalb Rap bei marginalisierten Jugendlichen gut ankommt, führen Groß & Jäger (2021) an, dass es die verwendete Sprache ist, die in moralischer und grammatikalischer Hinsicht Grenzen überschreitet: „Die Sprache im Rap beugt sich keinen Regeln. Das führt zum Teil zu menschenverachtenden Zeilen, ist an anderen Stellen aber gerade in der Provokation genauso auch innovativ und treffsicher“ (ebd., S. 177).

Gangsta-Rap am Beispiel Haftbefehl

Am Rapper Haftbefehl lassen sich alle drei genannten Erklärungsmuster wiederfinden. Haftbefehl ist in seinen Texten der brutale, gewaltvolle Macker und Familienernährer, der seine soziale und örtliche Herkunft nie vergessen hat und auch mal soziale Ungleichheiten ankreidet. Mit Blick auf die von Haftbefehl verwendete Sprache schreibt der Hip-Hop-Kenner, Autor und Journalist Daniel Haas (2023):

*Was er mit Hip-Hop auf rhetorischer Ebene angestellt hat, das kann man innovativ nennen. Das wäre aber untertrieben. Mit Haftbefehl wird deutscher Hip-Hop sprachlich so anspruchsvoll wie expressionistische Lyrik. Wenn das abgenutzte Wort Straßenpoet jemals etwas bedeutet hat, dann, wenn man es auf Haftbefehl anwendet. Gymnasiallehrer*innen sollten Haftbefehls Texte im Deutsch-Leistungskurs lesen und auslegen. (S. 82–83)*

Und weiter nimmt Haas darauf Bezug, dass Haftbefehl auch Lebensrealitäten sichtbar macht:

Man begreift mit Haftbefehl mehr von den deutschen Verhältnissen, von der jüngeren deutsch-migrantischen Mentalitätsgeschichte als mit hundert Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung zum selben Thema. (ebd., S. 83)

In Haftbefehls Texten finden sich gleichzeitig Passagen, die Gewalt verherrlichen, sexistische Stereotype bedienen und antisemitische Ressentiments schüren. So beginnt Haftbefehls Song 069 etwa mit den Worten „Rothschild-Theorie, jetzt wird ermordet“ (Haftbefehl, 2015, 0:18–0:20). Antisemitismus⁴ und Gewaltverherrlichung pur. Dennoch wurde der Song bis März 2024 allein auf Spotify über 85 Millionen Mal abgespielt. Das mag ein Zeichen dafür sein, dass es – gesellschaftlich betrachtet – enorm wenig Sensibilität für Antisemitismus gibt oder dieser ohnehin auch mal offen zur Schau getragen wird. Von der Thematik des Antisemitismus hat sich Haftbefehl mittlerweile distanziert⁵, wenngleich der Song unverändert auf Spotify zu finden ist. Erfolgreich war der Song aber schon zuvor, weil Rapmusik immer auch mehr ist als der Text. Weil Musikgeschmack keine rationale Entscheidung ist, weil viele beim Text gar nicht so wirklich hinhören und weil es oft einfach Gefühlssache ist, ob der Beat und die Art zu rappen gut ins Ohr gehen und schließlich gut ankommen.

Was tun mit Rap in der Jungen*arbeit?

Was tun wir also mit diesem Genre? Nun haben Eltern, Pädagog*innen und Sozialarbeitende ohnehin keinen Einfluss darauf, welche Musik aktuell beliebt ist und welche nicht. In jedem Fall kann sie aber für die Arbeit mit Jungs* genutzt werden. Dafür müssen wir weder Jugendliche noch Rap in gut oder schlecht einteilen, sondern sie in ihrer Ambivalenz und Vielfalt wahrnehmen und damit arbeiten.

⁴ Das Jüdische Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus e. V. (JFDA) hat 2019 ein Erklärvideo veröffentlicht, das erklärt, weshalb der Mythos der Rothschild-Theorie antisemitisch (und falsch) ist: <https://www.vielfalt-mediathek.de/material/verschwoerungsmymen/rothschild-theorie> (Abgerufen am 30.03.2024).

⁵ Hier nachzulesen: <https://www.spiegel.de/kultur/musik/haftbefehl-wir-kommen-aus-dem-land-der-dichter-und-denker-mann-a-e4cd6568-fc2e-4dac-82b2-48c81a6a50ed> (Abgerufen am 30. März 2024).

Konkret kann das bedeuten:

- Zunächst zu schauen, ob Rap überhaupt Thema ist. Nicht alle Jungs* lieben Rap, auch nicht alle migrantisierten⁶ Jungs*. Auch andere Genres bieten sich an, weil es schlicht Sinn macht, Jugendliche mit pädagogisch-sozialarbeiterischen Themen in ihrer Lebenswelt abzuholen, anstatt zu versuchen, sie in die eigene zu ziehen.
- Ruhig zu bleiben und nicht davon auszugehen, dass sie gewalttätig werden, weil sie einen gewaltverherrlichenden Song hören. Ein Bruchteil der Jungs*, mit denen ich arbeite, kennen oder verstehen gänzlich die Texte ihrer Lieblingssongs. Eher nachfragen und neugierig zu bleiben, was sie hören, mit ihnen darüber zu reden, worum es da eigentlich geht bzw. was sie an den Songs mögen.
- Positives als Empowerment, Negatives zur Sensibilisierung verwenden. Vielfalt in der Gesellschaft wie auch im Rap sichtbar machen und damit Ambiguitätstoleranz insgesamt fördern, weil vereinfachte Weltbilder von Gut und Böse selten hilfreich und oft menschenfeindlich sind.
- Jugendliche in ihrer gesellschaftlichen Benachteiligung sehen, sich mit ihnen solidarisieren, auf Augenhöhe und respektvoll begegnen, sie einerseits entschulden für erlernte, problematische Handlungsmuster, sie andererseits dennoch für diese in die Verantwortung nehmen.
- Allgemein und immer wieder mit ihnen über Geschlechterbilder sprechen, über Geschlechtermythen aufklären, gerade Jungs* für Gefühle und Bedürfnisse sensibilisieren, Wissen über Gewalt(-formen) vermitteln und erweitern sowie gewaltvolle, antifeministische Narrative zu verändern versuchen. Einiges davon benötigt

⁶ Hier findet sich eine kurze Erklärung zum Wort „migrantisiert“ und dessen Verwendung: <https://rise-jugendkultur.de/glossar/migrantisierte-menschen> (Abgerufen am 31.03.2024).

eine gute Beziehung, weshalb eine Begegnung auf Augenhöhe hier umso wichtiger ist. Das alles lässt sich wunderbar mit Rapmusik tun. Beispielsweise, indem Lieblingssongs gemeinsam dahingehend analysiert werden, wie in den Texten Geschlecht dargestellt wird oder ob und welche Formen von Gewalt vorkommen.

- Fürsorgliche Männlichkeiten* (Caring Masculinities) fördern, indem beispielsweise vermittelt wird, wie man Freund*innen tröstet, warum es wichtig ist, gut auf sich und sein Umfeld zu schauen, seine Gefühle, Bedürfnisse und Grenzen zu kennen und diese auch bei anderen wahrzunehmen usw.
- Pädagogische Methoden aus der geschlechtersensiblen Gewaltprävention anwenden und gegebenenfalls an den eigenen Kontext anpassen, statt den Jungs* einfach das eigene Wissen und die eigenen Haltungen anhand von Monologen vorzutragen.
- Nicht darauf vergessen, dass viele Probleme überhaupt erst durch gesellschaftliche Missstände entstehen. Pädagog*innen, Sozialarbeitende und Organisationen, die ein ernsthaftes Interesse am Wohlbefinden der Jugendlichen haben, dürfen die gesellschaftliche Ebene nicht ausblenden, sondern müssen auch auf dieser Ebene Verbesserungen von der Politik einfordern. Dabei kann es helfen, sich zu vernetzen, zu organisieren, weiterzubilden und für gesellschaftliche und systemische Ungerechtigkeiten zu sensibilisieren, in denen Jugend- bzw. Jungen*arbeit stattfindet.
- Und abschließend: Anzuerkennen, dass Jugend- bzw. Jungen*arbeit selbst meist prekäre Bedingungen vorfindet. Nicht selten sind die Einrichtungen und Organisationen, die mit Jugendlichen arbeiten, unzureichend finanziert, während die Erwartungen oft nicht größer sein könnten. Aber Soziale Arbeit kann und muss niemanden retten, sondern will Handlungsspielräume für ein gelingenderes Leben eröffnen. Deshalb geht es darum, Jugendliche zu ermächtigen, mit der Welt umzugehen, in die sie geworfen wurden.

Gerade dafür ist Rap Gold wert.

Literatur

- Coles, Tony (2009): Negotiating the Field of Masculinity: The Production and Reproduction of Multiple Dominant Masculinities. In: *Men and Masculinities*, 12(1), 30–44. <https://doi.org/10.1177/1097184X07309502>
- Connell, Raewyn (1999). Die soziale Organisation von Männlichkeit. In: Connell, Raewyn (Hrsg.): *Der gemachte Mann. Reihe: Geschlecht und Gesellschaft*, Vol. 8. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09604-7_3
- Connell, Raewyn & Messerschmidt, James (2005): Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: *Gender & Society*, 19(6), 829–859. <https://doi.org/10.1177/0891243205278639>
- Davoudvandi, Miriam (2020): Weil er unsere Sprache spricht: Migrantische Symbolfigur Haftbefehl. Verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/kultur/musik/haftbefehl-als-vorbild-fuer-migranten-weil-er-unsere-sprache-spricht-a-d8f8a878-7e61-4073-bca8-58784a49daf1> [31.03.2024].
- Ebow (2022): Prada Bag [Song]. In Canê. Virgin Music.
- Groß, Anna & Jäger, Marie (2021): „Das Leben ist ne Bitch, ich pack' die Schlampe an der Gurgel.“ Rap, Geschlecht und Empowerment in der Jugendarbeit. In: Süß, Heidi (Hrsg.): *Rap & Geschlecht: Inszenierungen von Geschlecht in Deutschlands beliebtester Musikkultur* (S. 178–201). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.
- Haas, Daniel (2023): *Hip-Hop*. 100 Seiten. 1. Auflage. Ditzingen: Reclam.
- Haftbefehl (2015): 069 [Song]. In Unzensiert. Urban.
- Said, Edward W. (2009): *Orientalismus*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

- Stuve, Olaf & Debus, Katharina (2013): Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V., Debus, Katharina, Könnecke, Bernard, Schwerma, Klaus & Stuve, Olaf (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule: Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung* (S. 44–60). Berlin: Dissens e.V.



Lucie Olet hat Kulturanthropologie und Global Studies in Graz studiert. Olet ist Workshopleiterin beim Verein für Männer und Geschlechterthemen, Fahrradbotin und betreibt offene Jugendarbeit im Jugendraum Wildon. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Geschlechterverhältnisse, Globalisierung und Migration.

Lucie Olet

PERSPEKTIVEN AUF ZWEI MÄNNLICHKEITSWELTEN

In diesem Kapitel soll es um verschiedene Facetten junger männlicher Identitäten durch die Linse zweier Interviewgespräche gehen. Im Rahmen meiner Masterarbeit habe ich insgesamt fünf Interviews geführt, wobei ich mich in dieser Beitragssammlung auf die Gespräche mit den Interviewpersonen A und D beschränke. Beide männlich gelesenen Personen definieren sich auch selbst als Männer*, sind heterosexuell und bekleiden Berufe, die in der Gesellschaft als prototypisch männlich betrachtet werden. Ihre Perspektiven gewähren einen Einblick in die Herausforderungen, Anforderungen und Privilegien, die mit der Ausübung solcher Berufe einhergehen.

A ist zum Interviewzeitpunkt 34 Jahre alt, hat eine Ausbildung als KFZ-Techniker und Elektriker absolviert und ist seit zehn Jahren bei der Berufsfeuerwehr in Graz tätig. Er hat zwei Töchter, und neben der Arbeit ist die Familie sein Hobby. D ist damals 23 Jahre alt und fungierte seit fünf Jahren als Unteroffizier beim österreichischen Bundesheer. Die Auswahl meiner Gesprächspartner erfolgte nicht zufällig; vielmehr wurden A und D aufgrund ihrer Berufe ausgewählt, die Männer*domänen darstellen und somit eine interessante Ausgangslage für die Diskussion über Männlichkeit(en) und deren Dekonstruktion bieten.

Die Gespräche werfen einen Blick auf die Ideen von Männlichkeit, die mit diesen Berufen verbunden sind. Dieser richtet sich dabei gleichermaßen auf die private wie auf die professionelle Zukunft von Männlichkeiten aus Sicht zweier junger Männer in Graz. Durch die Einbettung dieser persönlichen Erzählungen in den Kontext geschlechtsspezifischer Berufe entsteht ein Panorama, das zur Reflexion über die Vielschichtigkeit und Dynamik von Männlichkeit(en) anregt.

Methodisch habe ich mit qualitativen ethnografischen Interviews gearbeitet, die ich vergleichend gegenübergestellt habe, wodurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich wurden. Mir war es ein Anliegen, Gesagtes auch ungefiltert wiederzugeben und erst in einem weiteren Schritt zu analysieren, da ich ein authentisches Bild der Gesprächssituation und meiner Gesprächspartner zeichnen wollte. Die Interviews wurden für diesen Beitrag lediglich sprachlich und grammatikalisch leicht angeglichen, beispielsweise wurde der Satzbau korrigiert bzw. Silben wurden hinzugefügt, sofern es der Lesbarkeit dienlich erschien. Dialektausdrücke, die für Aussagen sinngebend waren, habe ich anhand von Anmerkungen ins Schriftdeutsche übersetzt.

Meine Interviewpartner stimmten überein, dass sie gerne Männer* sind, da es Männer* in den meisten Alltagsbereichen leichter haben als andere Geschlechter. Als Ausnahmen wurden spezifische Nischen und Randerscheinungen genannt wie „Ladies' Nights“ in Diskothe-

ken oder die Modelbranche. Darüber hinaus erwähnten die Interviewpartner den Gesundheits- und Bildungssektor, wo Frauen aufgrund der ihnen zugeschriebenen höheren Vertrauenswürdigkeit als Vertrauenspersonen und als weniger aggressiv wahrgenommen werden. Zur medialen Darstellung von Männern bzw. Männlichkeit meint D:

„Zum Beispiel in Filmen, dass der Mann der ist, der hauptsächlich das Geld bringt, würd ich meinen, was natürlich in Wahrheit nicht der Fall ist, weil die Frau ja auch Geld bringt, mittlerweile ja natürlich mehr als früher. Dann, dass man in der Zeitung eher über männliche Attentäter liest. Alles Schlechte hat hauptsächlich mit Männern zu tun, kommt mir vor. Man liest selten von Frauen, die etwas verbrochen haben.“¹

Grundsätzlich fiel auf, dass beide Gesprächspartner sich ihrer Privilegien, die mit der männlichen Geschlechtsidentität einhergehen, bewusst waren und diese sehr reflektiert aufzeigten. Das macht die privilegierte Position von Männern* und die damit einhergehende patriarchale Dividende² noch einmal deutlich.

„Mein Leben ist viel einfacher. Als Frau wäre das Schlimmste für mich alle drei Wochen [sic] die Menstruation, ge? Also ich hätte dann ein Problem, das hab ich als Mann nicht. Also ich habe es einfach viel einfacher.“³

Beide Interviewpartner waren sich einig, dass Männer aufgrund ihrer physiologischen Voraussetzungen bei körperlichen Tätigkeiten viele Vorteile gegenüber Frauen haben. Dieser biologische Faktor ist in beinahe allen Diskursen über Männlichkeit(en) präsent und seine Auswirkungen sowie die damit verbundenen Erwartungshaltungen sollten nicht unterschätzt werden.

1 Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

2 Vgl. Connell, Raewyn (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten.

3 Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

Die Befragten waren der Meinung, dass sich Männlichkeit in Zukunft noch weiter verändern wird, dies wurde jedoch unterschiedlich bewertet.

„Ja, ich glaube, was sich noch minimal verändern wird, dass Mann und Frau wirklich genau auf einer Höhe sein werden, weil meistens ist es so, dass die Frau weniger verdient. Und ich glaube, es wird dann so sein, dass Männer zurückgezogener werden und weniger aktiv und irgendwann die Frauen auf einer Ebene mit den Männern sein werden, was eh gut ist und so sein sollte.“⁴

„Also es passt schon, dass die Frauen ein bisschen mehr zum Reden haben, zu viel auch nicht. Also als Mann solltest du schon der sein, der daheim alles macht. Du schaffst den Rahmen, so wie Haus, Auto, also alles, was so drumherum ist und die Frau macht das, was in der Familie und im Haushalt zu machen ist, z. B. Kochen, Kindererziehung und so. Also mein Glück ist, dass ich durch meinen Job unter der Woche auch viel frei habe und dann natürlich viel mehr Zeit für meine Kinder habe. Wenn ich jetzt von Montag bis Freitag von 7 bis 18 Uhr arbeiten würde, hätte ich nichts von meinen Kindern. Also ich habe jetzt schon oft drei Tage für meine Kinder Zeit, wenn ich einen Tag frei habe. Wir haben es als Kinder nicht so leicht gehabt, und natürlich versuchst du dann, deinen Kindern das zu ermöglichen, was du nicht gehabt hast, egal, was es kostet, dass sie es besser haben als du.“⁵

Die Gleichstellung der Geschlechter wurde durchwegs positiv beurteilt, wenngleich die Entwicklung in romantischen heterosexuellen Beziehungen besonders von A als negativ bewertet wurde:

⁴ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

⁵ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

„Ja, mir kommt vor, dass die Männer immer kleiner werden, aber der Mann sollte eigentlich immer größer sein als die Frau. Und sie [die Männer] sind auch nicht mehr so gut gebaut, alle sind so schmal und alle sind so, nicht Weicheier, aber ... Also ich verstehe mich mit meiner Freundin auch gut, aber in gewisser Linie sage ich schon, wie es zum Laufen hat, da übernehme ich schon die Oberhand und sage: ‚So und so schaut’s aus.‘ Und jetzt sagt jeder: ‚Mei, Entschuldigung, weil sich niemand mehr traut, etwas zurückzusagen. Wenn jeder sagt ‚Passt schon‘ ist das nichts. Ich diskutiere das schon aus. Weißt du, was ich mein? Weil alles lasse ich mir nicht gefallen. Und die meisten heutigen [Männer] lassen sich da viel mehr von den Frauen sagen, knicken mehr ein. Und ich glaube schon, dass die Frauen einen Gegenpart brauchen. Also so: ‚SO schaut es aus, wir machen das jetzt SO.‘ Also ich glaube schon, dass Frauen das brauchen, dass Männer da das Zepter in die Hand nehmen.“⁶

„[In Bezug auf den ersten Schritt] hat sich sicher auch etwas verändert, weil es gibt ja genug Männer, die schüchtern sind oder sich nicht trauen zu reden und dann ist es halt schwer als Mann. Dann denken sich Frauen wahrscheinlich mittlerweile, dass sie auch stark sind und zeigen Präsenz, indem sie auch Männer ansprechen. Wahrscheinlich werden sie es zuerst mit ihren äußeren Reizen versuchen, was ich so aus meiner eigenen Erfahrung weiß, also das glaube ich schon, dass da Frauen aktiver geworden sind.“⁷

Die Befragten streben eine gerechte Aufteilung der Haushaltsarbeit an, hegen jedoch auch Zweifel, ob diese Entwicklung durch männ-

⁶ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

⁷ Interview mit D, Graz m 27.01.2021.

liche Sozialisation, wie sie ihnen zufolge derzeit gelebt werde, gelingen kann. Eine wichtige Zäsur in Bezug auf die Bewusstwerdung der Quantität von Reproduktionsarbeit ist, wie in den Gesprächen deutlich wird, meist das Leben in einem Single-Haushalt.

„Ich kann kochen, bügeln, Wäsche waschen, mich selbst verpflegen, also ich brauch keine Frau, dass ich über die Runden komm. [...] Bei meinen Schwiegereltern, da ist es wirklich traditionell und da kann ER nicht einmal einkaufen gehen, ohne dass SIE dabei ist, die Frau. Da sind wir ein bisschen moderner: Wir leben im selben Haushalt. [...] Also wir teilen uns daheim alles auf, also wenn SIE nicht da ist und ICH soll die Wäsche einschalten oder ich sauge einmal das Wohnzimmer, also das ist für mich jetzt kein Problem. Also da bin ich eher vom Moderneren her. [...] Ich bin mehr mit den Kindern draußen, wo SIE nicht so ist, dafür ist sie mehr drinnen.“⁸

Männer sollten immer stark sein (mental wie körperlich) und die Familie ernähren bzw. beschützen und führen, Härte und Aggression zeigen, aber auf keinen Fall Schwäche oder Emotion. Als männlich eingestuft werden zudem oftmals Coolness, Alkohol und eine Sexualität, die sich durch Promiskuität, eine immer vorhandene Libido und die Zentralität der sexuellen Befriedigung auszeichnet.

„Zu den Haberern [Anm. männliche Kumpels] wirst du wahrscheinlich sagen, ich hab mit mindestens 30 geschlafen oder bei 20 habe ich aufgehört zu zählen: Hauptsache, du bist lässig, nicht?“⁹

Männer werden als begehrendes Subjekt dargestellt und Frauen als Objekt der Begierde.

⁸ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

⁹ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

„Aber eine Frau schafft es auch eineinhalb Jahr ohne [Sex] und der Mann wird nach einer Woche schon ein bisschen unrund, weil er den Fortpflanzungstrieb so in sich hat. Also vom Bescheißen (Anm. Betrügen) her ist es meistens der Mann, weil dem Mann geht es nur um den Orgasmus. Und die Frau überlegt ja viel mehr, weil sie sich demjenigen dann hingibt und dass sie mit dem dann schläft, ist für eine Frau viel intimer. Für den Mann ist es: Einmal, passt, danke.“¹⁰

Im Gegenzug werden Frauen oft als sexuell weniger aktiv, passiver und emotionaler wahrgenommen. Ihre Sexualität wird oft marginalisiert, und sexuell aktive Frauen mit mehreren Sexualpartnern sehen sich nach wie vor gesellschaftlicher Stigmatisierung ausgesetzt („Slutshaming“):

„Wenn ein Mann mehrere Frauen hat, ist er ein Held, wenn eine Frau mehrere Männer hat, darf man das so sagen, ist sie eigentlich eine Schlampe. Ein Mann, der in den Puff geht, das ist nicht so tragisch. Für eine Frau gibt es das z. B. gar nicht. [...] Und für eine Frau ist es viel intimer als für einen Mann. Wenn eine Frau sagt, sie hat mit 20 Haberern [Anm. Männern] geschlafen, denkst du dir, na ja. Also wenn ich jetzt dich kennenlernen würde und wir fragen uns, wie viele Partner wir schon gehabt haben. Und ich sage vier und du sagst 20, dann denke ich mir: ‚Okay, scheiße, aha.“¹¹

A erzählt von seiner Freundin und deren früherer Beziehung:

„Und bei ihrem Ex, da ist sie vorausgegangen und er ist hinten nach geschurt (Anm. hektisch herumlaufen). Und das hat sie sich nicht von einem Mann erwartet. Also so

¹⁰ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

¹¹ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

hat sie sich keinen Mann vorgestellt. Sondern er gibt die Richtung vor und sie geht nach. Also schon eher mehr die Oberrolle vom Mann.“¹²

Das traditionelle Männerbild ist laut meinen Interviewpartnern eines, das sich durch (Erwerbs-)Arbeit, Disziplin, Verantwortung, Klarheit, Konsequenz, Mut, Tapferkeit, Zielstrebigkeit und Entscheidungsfreudigkeit, Technikaffinität, handwerkliches Geschick, Rationalität und Präsenz auszeichnet.

„Also im Endeffekt sollst du die Sachen allein entscheiden können, ohne dass du wen fragst. Und ja, handwerklich musst du alles können und im Stehen pinkeln machen nur wir zum Beispiel.“¹³

Es definiert sich über das Bestreben, sich zu behaupten, sowie über biologische Faktoren wie Stärke und Größe. Insbesondere physische Stärke wurde oft mit Männlichkeit assoziiert, die auch den Schutz einer Frau ermöglicht, sich also auf eine sogenannte „Beschützmännlichkeit“ bezieht. Als Pendant zu männlicher Stärke und Kraft wird der weibliche Körper meist mit der Fähigkeit zur Reproduktion und zum Stillen in Verbindung gebracht. Die Trennung von Geschlechtern auf Basis biologischer Unterschiede und Funktionen (physiologischer Dimorphismus) stammt aus der Zeit der Aufklärung und der wissenschaftlichen Unterscheidung von privat vs. öffentlich, Natur vs. Kultur, Rationalität vs. Irrationalität, Frau vs. Mann. Diese Denkweise ist noch lange nicht gänzlich aus den Köpfen der Menschen verschwunden.

„Das weiß ich aus eigener Erfahrung, also Männer und Frauen sind [im Bundesheer] genau gleichgestellt, verdienen auch auf den Cent genau gleich viel, was eh gut ist, aber die Männer tun sich trotzdem leichter, die Frauen

¹² Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

¹³ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

müssen genau das Gleiche leisten, das Gleiche an Gewicht mitschleppen, die gleiche Strecke zurücklegen und da tut sich der Mann, der wahrscheinlich größer und muskulöser ist, natürlich leichter, ge.“¹⁴

„Ja, da ist halt die Grundvoraussetzung, es ist ja ein technisch erlernter Beruf, also wir haben zwischenzeitlich auch Kindergärtner und alles eingeladen, aber da hast du schon gemerkt: Für den Job gibt es körperliche Voraussetzungen. Wir sind 200 Männer, es gibt keine einzige Frau, also auch im höheren Bereich; im Offiziersbereich. Es gibt keine einzige Frau. [...] Vom Körperlichen her. Also wenn du jetzt zum Beispiel zur Feuerwehr wolltest [...] Also ich habe 90 Kilo, wenn mir was passiert, wenn es brennt oder ich falle um, musst DU MICH retten können. Wie schaffst du, MICH zu retten mit 90 Kilo?“¹⁵

„Ja, es ist das Körperliche, dann das technische Verständnis, das ist ja eher männlich. Ein Mann tut sich leichter. Wir machen auch viele Sachen wie Türöffnungen oder wenn wer einbricht. [...] Und da ist das technische Verständnis schon bei einem Mann eher vorhanden, glaube ich, als bei einer Frau. Und auch der psychische Aspekt, wo der Mann wahrscheinlicher eher abschaltet, wir sehen ja auch viele schlimme Sachen. Wie ich zur Feuerwehr gekommen bin, habe ich auch nicht gewusst, wie eine Leiche aussieht. Im Fernsehen siehst du das, aber wenn du das erste Mal sowas live siehst, ist es schon was anderes und das musst du halt auch verarbeiten.“¹⁶

Auffallend ist, dass viele binäre Geschlechterzuschreibungen von meinen Interviewpartnern relativiert und kritisiert wurden, andere Binaritäten jedoch auch reproduziert wurden.

¹⁴ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

¹⁵ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

¹⁶ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

„Ich erinnere mich an eine Situation, da war ich mit meiner Ex-Freundin im Kino und wir haben ‚Frozen 2‘ angeschaut und da bin ich halt von ihrem Bruder richtig dumm angemacht worden, wieso ich als Mann den Film anschauen gehe, nur als Beispiel. Also dass es untypisch wäre für einen Mann.“¹⁷

„Heute zahlt der Mann noch gewisse Sachen, also er ladet zum Trinken ein. Es wird nicht die Frau das Essen zahlen. Beim ersten oder zweiten Date oder wenn ich mit meiner Freundin essen gehe, zahle auch ich oder wenn wir auf Urlaub wohin fahren, zahle auch ich. [...] Aber sie soll von mir aus auch arbeiten gehen, das ist kein Problem, weil in der Pension ist sie sonst im Endeffekt von mir immer abhängig.“¹⁸

Viele Eigenschaften ordnen sie einem Geschlecht zu, betonen aber, dass natürlich jede Eigenschaft auf jeden Menschen zutreffen kann. Männliche Eigenschaften seien laut A:

„Groß, stark, Entscheidungen aus dem Stegreif treffen, nicht drüber nachdenken, Beschützer zu sein, im Endeffekt. Also für mich ist ein Mann größer, also wenn man jetzt von deiner Größe ausgeht, also meine Freundin ist auch etwas kleiner. Und da bin ICH der, an dem sie sich anlehnen kann. Also eine Frau denkt drüber nach und fühlt sich mehr hinein und braucht dann irgendwen zum Trösten.“¹⁹

In allen von mir geführten Interviews nannten die Befragten ausschließlich männliche Persönlichkeiten als Vorbilder. Dies lässt sich möglicherweise darauf zurückführen, dass sich Menschen tendenzi-

¹⁷ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

¹⁸ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

¹⁹ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

ell öfter mit Personen ihres zugeordneten Geschlechts identifizieren. Im Falle meiner Gesprächspartner waren dies entweder Sportler oder Schauspieler:

„Zum Beispiel Michael Jordan, der war ein Basketballer aus den USA. Und einfach, weil er zielstrebig war, hat er immer gewusst, was er will, also er hat immer auf das hintrainiert, was er gebraucht hat und hat sich nicht unterkriegen lassen.“²⁰

„Dwayne the Rock Johnson [...] Oder Will Smith, der ist für mich so ein typisches Vorbild: Witzig, smart, sag ich einmal, also Frauen gegenüber, also wie soll ich sagen, nicht jetzt ein Herzensbrecher, aber den finden sicher viele Frauen gut aussehend, groß, erfolgreich, familiär, also mit dem hätte ich mich jetzt auch irgendwie identifiziert. Jetzt nicht der volle Anfixer. Also der denkt: ‚Wer bin ICH, wer bist DU?‘ Sondern einfach wirklich cool und lässig. Also vom Privaten her, da denk ich: ‚Boah, so will ich einmal werden.“²¹

In den Ausführungen von Interviewpartner A lassen sich häufig Verweise auf die nachfolgenden Generationen und deren Wandel, aber auch auf die Elterngeneration finden. Er verortet seine Ansichten in der Mitte: weniger traditionell als die vorherige Generation, aber auch nicht so progressiv wie die jüngere.

„Meine Generation oder die, die jetzt kommt, ist mehr schon, wie soll ich sagen, weinerlicher oder eher mehr die, die auch in den Arm genommen werden will. Mit wem redet der Mann im Endeffekt? Mit seinem besten Haberer [Anm. Kumpel]. Ich rede auch mit meinem besten Freund. Man hat zwar mehrere, aber genau EINEN, dem man

²⁰ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

²¹ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

die meisten Sachen erzählt, bevor ich es meiner Freundin erzähle, erzähle ich es ihm. Man will sich aber vielleicht die Schwäche nicht eingestehen, weil wenn ich jetzt sage: ‚Du, nimm mich mal in den Arm.‘, ist das ja ein Zeichen von Schwäche, irgendwie. Und der Mann weint ja nicht. Ich wüsste z. B. nicht, wann ich das letzte Mal great [Anm. geweint] habe. Also ich bin der, an dem man sich anlehnen kann.“²²

Wir sprechen über den Begriff der neuen Männlichkeit:

„Das wäre ich z. B., also ein neuer Mann, ich bin jetzt nicht der, der sagt: ‚Ich mach nur das eine.‘ So wie unsere Eltern eigentlich alle sind und ich bin nicht das verweichte Neue. So eher mehr in der Mitte drinnen, also ich hätte schon gesagt, dass die Frau auch was zum Reden hat, dass schon beide gleichberechtigt sind, also der Mann vielleicht ein bisschen mehr, aber dass schon jeder was zum Reden haben sollte.“²³

Sowohl A als auch D bewerteten die Feuerwehr bzw. das Bundesheer hinsichtlich der vorherrschenden Männlichkeitsvorstellungen und der diesbezüglichen Reflexion ausgesprochen positiv. In beiden Institutionen werden Kameradschaft und die Verlässlichkeit der (vorrangig männlichen) Gruppe in den Vordergrund gerückt.

„Man hat in unserem Beruf eine extrem hohe Verantwortung, was wahrscheinlich von der Gesellschaft auch wieder als männlicher bezeichnet wird, würde ich meinen. Ah, zum Beispiel auch, dass man Bundesheer und Kameradschaft miteinander verbindet. Das stimmt auch, das gibt es in anderen Berufen weniger, also sollte es ein Problem geben, hat man eigentlich immer mehrere Personen,

²² Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

²³ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

die einem sofort helfen, also das ist eigentlich ziemlich gut bei uns.“²⁴

Das Militär einerseits und die Feuerwehr andererseits stärken männliche Sozialisation und die Bereitschaft, füreinander einzustehen. Der Zutritt bleibt Frauen* zwar nicht verwehrt, wird ihnen durch männliche Praxen, Sprache und Habitus aber erheblich erschwert. Bewusst haben A und D noch nie über Männlichkeit(en) nachgedacht. Dies lässt sich im Sinne Meusers als „habituelle Sicherheit“²⁵ interpretieren, die keinen Anlass zur Reflexion von Geschlechtsidentitäten gibt.

Obwohl die beiden Interviewpartner aus unterschiedlichen sozialen und familiären Umfeldern stammen, waren ihre Väter durchgehend berufstätig oder in Vollzeitstellung. As Vater war während dessen Jugend nahezu permanent abwesend. Die Mütter prägten die Interviewpersonen und stellten in deren Erziehung und Kindheit präselektierte Bezugspersonen dar. As Mutter war alleinerziehend und doppelt berufstätig.

„Also bei mir war es so, also meine Eltern haben sich scheiden lassen, da war ich zwei Jahre alt. Und mein Vater war nie da, also hat sich nie mehr gemeldet, also erst wie ich 18 war, ist er wieder aufgetaucht. Also meine Mutter war sehr dominant. Für die damalige Zeit, da war ja die Frau eigentlich DIE, die zuhause war. Und meine Mutter war sehr dominant und hat alles geführt, egal, was es war, ob Haushalt oder Urlaub oder wie wird was gekauft daheim, also das hat alles sie gemacht. Also da war eher die Mutter die Dominante.“²⁶

²⁴ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

²⁵ Vgl. Michael Meuser: Junge Männer: Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit. In: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008, S. 420–427.

²⁶ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

„Meine Eltern leben noch immer zusammen, was eh super ist, und die Rollenaufteilung war im Prinzip, dass meine Mutter fast immer zu Hause war bei meinem Bruder und mir und hat halt immer den ganzen Haushalt gemacht. Mein Vater war arbeiten, der ist erst immer spät am Abend heimgekommen.“²⁷

Weiterhin scheint ein Bild von Frauen* vorzuherrschen, das im Vergleich zum gängigen Männer*bild emotionaler, empathischer und interpersonaler orientiert ist. Weiblichkeit bedeutet zugleich immer Emotion und Familie, Frauen* werden meist als Geschlechtswesen gedeutet:

„Frauen wollen eher beschützt werden, sind gelassener, haben einen großen Schutzinstinkt bei ihren eigenen Kindern und sind sehr vorsichtig.“²⁸

„Ich glaub schon, dass Frauen vom Einfühlsamen her viel mehr darüber nachdenken. [...] Also eine Frau stellt sich viel mehr Fragen über die Person [bei einem Feuerwehreinsatz] als wir, schätze ich einmal.“²⁹

„Also meine Töchter zicken manchmal wegen Sachen herum, da denkst du dir [...]. Also da sieht meine Freundin das mehr ein, die kann sich mehr in die Lage versetzen, weil Mädchen da anders sind. Ich sage da z. B.: ‚Wieso streitet ihr denn jetzt. Also wegen was zickts denn jetzt?‘ Man wird bei Berschen [Anm. Buben/Jungs] vielleicht anders sein. Wenn meine Kinder sich wehtun, ist es für mich kein Problem, dass sie rean [Anm. weinen].“³⁰

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Kommunikati-

²⁷ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

²⁸ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

²⁹ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

³⁰ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

on in gleichgeschlechtlichen (beruflichen) Kontexten anders verläuft als in geschlechtergemischten Situationen. Häufig vollziehen sich solche Dynamiken unbewusst und werden erst durch eine retrospektive Reflexion sichtbar. Meine Interviewpartner konstatierten, dass sie in reinen Männergruppen anders agieren und eine andere Sprache verwenden als in gemischtgeschlechtlichen Gruppen.

„Zum Beispiel bei uns, bei den Jüngeren, natürlich ist das alles spaßhalber, also wir beleidigen uns öfter gegenseitig, was natürlich nur spaßhalber ist, und reden untereinander komisch, also in anderen Berufen oder bei anderen würde es komisch wirken. In anderen Berufen könnte man das halt nicht machen und bei uns geht das halt.“³¹

„Oder dann halt so beim Fortgehen: ‚Hast du die gesehen?‘ Du nimmst natürlich andere Wörter in den Mund und redest halt vielleicht nicht so ausführlich über Themen, wie wenn du allein bist. Oder wenn wir fort sind und ich sage: ‚Ich hab da drei Mal gspieen [Anm. gekotzt].‘ Das würde ich dann auch nicht sagen, wenn die Mädels dabei sind, weil es natürlich auf meine Freundin dann auch ein schlechtes Bild wirft, wenn ich so ausarte beim Fortgehen, denke ich mir so.“³²

„Also ich habe schon eine Freundin, mit der ich mich sehr gut verstehe und die ich schon ewig kenne. Also da redest du schon ganz anders, aber alles, was so schlafzimmermäßig passiert, rede ich eigentlich nur mit Männern.“³³

³¹ Interview mit D, Graz am 27.01.2021.

³² Interview mit A, Graz am 30.01.2021.

³³ Interview mit A, Graz am 30.01.2021.



Elli Scambor ist Soziologin und Geschäftsleiterin im Institut für Männer- und Geschlechterforschung.

Koordinatorin zahlreicher internationaler Studien mit den Schwerpunkten Caring Masculinities und Gewaltprävention, Men & Gender Equality, Aufdeckung von sexualisierter Gewalt an Jungen* und Aufarbeitung von Gewalt in Institutionen.

Wissenschaftliche Koordinatorin der ersten systematischen EU 31-Länder Studie "The Role of Men in Gender Equality". Sie ist stellvertretende Vorstandsvorsitzende im Dachverband Männerarbeit Österreich (DMÖ) und Mitglied der GenderWerkstätte. Käthe-Leichter-Preisträgerin 2016.

Elli Scambor

153

WAS HABEN TRADITIONELLE MÄNNLICHKEITSKONZEPTE MIT GEWALT UND CARING MASCULINITIES MIT GEWALTPRÄVENTION ZU TUN?

Gleich vorweg: „*Caring Masculinities*‘ ist ... kein Hot Topic auf den Titelseiten der Tageszeitungen, dort ist oft das Gegenteil präsent, gerade wenn es um Krieg geht“, sagte Busche 2023 in der Keynote zur Konferenz *Caring Masculinities in Action* in Graz¹. Dennoch ist etwas dran am Thema, geht es doch darum, Veränderung in den Geschlechterverhältnissen anzustoßen bzw. weiterzuführen. Und eines ist klar: Geschlechter differenzieren sich zunehmend aus – das trifft auch auf Jungen* und Männer* zu, die darüber nachdenken, „*wie sie ihr Geschlecht leben, weil es nicht mehr selbstverständlich ist*“, meinte Bu-

¹ <https://vmg-steiermark.at/de/carmia/filmdokumentation>

sche, bevor auf einen Widerspruch hingewiesen wird, der von Aglaia Przyborski aufgerufen wurde:

„Jemand, der reflektiert[,] ist immer hinten nach, ist langsamer als die, die entscheiden und handeln. Es ist ein neues Männlichkeitsbild, männlich zu sein und zugleich zu reflektieren, also in der Lage zu sein[,] auch über die eigene Rolle und das eigene Handeln nachdenken zu können. Es ist nicht so, dass Männer, die uns im öffentlichen Diskurs gezeigt werden, nicht mehr stark, bedeutsam und entscheidend sind, aber sie sind zudem in der Lage, das alles zu reflektieren. Das ist ein Widerspruch in sich, der in der Praxis kaum einzulösen ist. Mit dieser Identitätsnorm ringen heute heranwachsenden [sic!] Männer.“²

Hierbei spielt das Thema Gewalt eine wesentliche Rolle. Denn ähnlich wie bei dem von Przyborski skizzierten Widerspruch wirken die relevanten Kräfte, Geschlechteranforderungen und gesellschaftliche Standards dabei in diametral entgegengesetzte Richtungen. Den gesellschaftlichen Normen der Gewaltlosigkeit stehen unter anderem traditionelle Männlichkeitsanforderungen gegenüber, die auf Wehrhaftigkeit und Durchsetzung männlicher Privilegien abzielen, manchmal auch mit Gewalt. Diese Anforderungen treffen nicht auf alle Konzepte von Männlichkeiten zu, denn während Männlichkeitsvorstellungen existieren, die mit Gewalt und Risiken verbunden sind, bilden sich zur gleichen Zeit Vorstellungen von Männlichkeiten aus, die Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit in das Zentrum stellen.

Im vorliegenden Beitrag widmen wir uns zunächst gängigen Geschlechterkulturen in der Gesellschaft, bevor wir uns dem Thema „Männlichkeiten“ annähern. Anschließend erfolgt eine Auseinandersetzung mit traditionellen Männlichkeitsvorstellungen innewohnenden Gewaltpotenzialen, bevor wir uns mit dem gewaltpräventiven

² <https://soziologieblog.hypotheses.org/11182>

Charakter von Caring Masculinities beschäftigen. Studien der Kritischen Männlichkeitenforschung haben in den letzten Jahrzehnten einen deutlichen Fokus auf den Zusammenhang von Geschlechternormen, Männlichkeiten und geschlechterbezogene Gewalt gelegt. In diesem Beitrag werden einzelne Erkenntnisse daraus beleuchtet.

Let's start with gender norms ...

Arruzza, Bhattacharya & Fraser schrieben 2019 im Manifest *Feminismus für die 99 %*, dass unsere Gesellschaften Eltern, Lehrer*innen und andere Erwachsene nach wie vor ermutigen, Cis³-Mädchen und Cis-Jungen heterosexuell zu erziehen. Die binäre Geschlechterkultur, eine Kultur, die nur Cis-Jungen und -Mädchen zulässt und nichts dazwischen oder außerhalb, bildet in den europäischen Ländern immer noch einen relevanten Rahmen. Binäre Geschlechterkulturen erfordern eine Selbstidentifikation auf Basis physischer, sozialer und psychischer Merkmale mit genau einem von zwei Geschlechtern – männlich oder weiblich. Wer nicht in diese heteronormative Zwei-Geschlechter-Matrix passt, wird oft ignoriert oder korrigiert. Und dies gilt, obwohl seit dem Jahr 2020 in Österreich sechs Optionen zur Geschlechtseintragung im Personenstandsregister zur Verfügung stehen: weiblich, männlich, inter, divers, offen oder keine Angabe.

Darüber hinaus wird die Binarität mit Heteronormativität verknüpft. Damit ist die normative Erwartung oder die ungeschriebene Regel gemeint, dass sich die beiden Geschlechter durch heterosexuelles (und zwar ausschließlich heterosexuelles) Begehren aufeinander beziehen sollten. Die Nichteinhaltung dieser Norm ist ebenfalls mit Risiken verbunden, z. B. dem Risiko der sozialen Ausgrenzung und Diskriminierung (Queerformat/SFBB 2012⁴).

³ Cis-Gender steht für die Übereinstimmung von Geschlechteridentität und bei Geburt zugewiesenem Geschlecht.

⁴ QUEERFORMAT+ und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg

Damit ist in aller Kürze und Skizzenhaftigkeit der traditionelle geschlechterkulturelle Rahmen abgesteckt. Widmen wir uns nun dem Thema Männlichkeiten.

Raewyn Connell (2000) zufolge sei Männlichkeit nicht gleichbedeutend mit Männern* oder Jungen*. Vielmehr ist Männlichkeit etwas, an dem wir alle, also alle Geschlechter, mitarbeiten; es ist eine soziale Praxis, die mit Anforderungen verbunden ist, gleichzeitig ein Platz im Geschlechterverhältnis, wobei dieser Platz mit weitreichenden Effekten einhergeht – denken wir an den Gender Pay Gap, den Gender-Pension-Gap oder den Gender Care Gap.

„Es ist das, was die Menschen in der Welt tatsächlich tun. Das hat eine Beziehung zu ... deinem Körper, aber keine feste Beziehung ... Außerdem gibt es verschiedene Muster von Männlichkeit, so dass sich verschiedene Gruppen von Männern auf unterschiedliche Weise verhalten, und diese Muster können sich im Laufe der Zeit ändern ...“⁵

Connell verknüpfte Männlichkeit mit Hegemonie, also mit einer idealen Norm des übergeordneten Männlichen, einer Praxis, die auf Zustimmung und auf Unterordnung beruht, wobei dieses Prinzip in der Abgrenzung zu Frauen*, aber auch zu anderen Geschlechtern manifest wird. Auch innerhalb der Gruppe von Jungen* oder Männern* sind hierarchische Beziehungen gekennzeichnet durch die Unterordnung derjenigen, die dem idealen Männlichen nicht entsprechen –

burg (2012). Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe <https://queerformat.de/geschlechtliche-und-sexuelle-vielfalt-in-der-paedagogischen-arbeit-mit-kindern-und-jugendlichen-handreichung-fuer-fachkraefte-der-kinder-und-jugendhilfe-april-2012>

5 Übersetzung der Autorin: „It is what people actually do in the world. That has a relationship to ... your body, but not a fixed relationship ... also there are different patterns of masculinity, so different groups of men will conduct themselves in a different way, and those patterns can change over time ...“ <https://www.youtube.com/watch?v=OYboMmQS0tU>

diese werden laut Connell marginalisiert, auch exkludiert.⁶

Gleichzeitig ist das ideale Männliche veränderbar. So beschrieb die Soziologin Illouz (2023) das ideale Männliche beispielsweise im 19. Jahrhundert als die Fähigkeit, starke Gefühle zu empfinden und auszudrücken, Versprechen zu geben, zu halten und sich entschlossen auf jemanden einzulassen (Illouz, 2023). Die Kontrolle des Patriarchen über Arbeit und Familie im 19. Jahrhundert verlagerte sich im idealen Männlichen des 20. Jahrhunderts auf die Sexualität – eine Sphäre, in der Männer* Autonomie ausüben können. Emotionale Distanz in der Sexualität ist dabei die Basis von Autonomie und Männlichkeit. Diese kommt sowohl in Selbstständigkeit und Unabhängigkeit („*ich bin nicht abhängig von Beziehungen*“) als auch in Autorität („*deshalb diktiere ich die Bedingungen der Beziehung, ich lege mich nicht fest, ich lasse offen, ob ich mich auf dich einlassen will*“) zum Ausdruck.

Neben dieser von Illouz beschriebenen Autonomie lassen sich Männlichkeitsanforderungen auch mit Blick auf andere Aspekte zum Ausdruck bringen. Rieske et al. schrieben 2018, „*[d]iejenigen, die Jung sein wollen oder sollen ... sind am besten sportlich, nicht zu dünn, beliebt bei und interessiert an Mädchen, sexuell und romantisch, respektiert von Jungen/Männern, nicht weiblich, erfolgreich ohne übermäßige Anstrengung, nicht geistig oder körperlich beeinträchtigt, sexuell potent, weiß, und so weiter ...*“ (S. 14). Die Erfüllung dieser Anforderungen geht einher mit einer Zunahme an Privilegien – sozial und wirtschaftlich (Forster, 2005), mit Anerkennung sowohl in der Peergroup als auch in der Gesellschaft, mit Macht und Sicherheit sowie mit einer klaren und hierarchischen Abgrenzung von denjenigen, die nicht den idealen Normen entsprechen.

6 <https://www.youtube.com/watch?v=OYboMmQS0tU>

Masculinity Research Insights: Was haben Männlichkeitsanforderungen mit Gewalt zu tun?

Länderübergreifende Studien wie die sogenannte *Man Box Study* (Heilman et al., 2017) mit ca. 3600 18- bis 30-jährigen Männern* in den USA, im UK und in Mexiko, die sich mit der Frage beschäftigten, was junge Männer* über Männlichkeit lernen, kamen zum Ergebnis, dass 40–50 % der Befragten traditionelle Geschlechteranforderungen verinnerlicht haben, und dass die Man Box ein gewaltvoller Ort ist.

Was bedeutet das? In Beziehungen das letzte Wort haben, Probleme allein lösen, Stoizismus, keine Ängste zeigen, sich wehren können, sexuell aktiv sein, Gewalt einsetzen, um sich Respekt zu verschaffen, nicht kochen oder nähen, sondern das Geld nach Hause bringen – diese und viele andere traditionelle Männlichkeitsanforderungen finden sich in der Man Box.

- Jeder dritte Befragte vertrat die Ansicht, „ein Mann sollte immer das letzte Wort haben, wenn es um Entscheidungen in seiner Beziehung oder Ehe geht“.
- Zwei von drei Befragten vertraten die Meinung, „ein Mann, der sich nicht wehrt, wenn andere ihn herumschubsen, ist schwach“.
- Mehr als die Hälfte der Befragten stimmte der Aussage zu, „Männer sollten stark sein, auch wenn sie innerlich Angst haben oder nervös sind“.

Das Aufwachsen in einem Umfeld, in dem solche Anforderungen wirksam sind und verinnerlicht werden, kann zu Erfahrungen unangemessener Männlichkeit beitragen, bei sich und bei anderen, und zu einer Endlosschleife von Selbstversicherungen: Bin ich noch auf dem richtigen Weg? Bin ich tough genug? Bin ich zu soft? Sehe ich die Ansprüche eingelöst, die mir als Mann zustehen? Im Bestreben, Männlichkeit zu bestätigen, gehen Jungen* und Männer* immer wieder Risiken ein, die ihre Existenz oder die anderer gefährden können. Dieser Kreislauf wird bedrohlich, wenn ein ohnehin fragiles Selbst-

verständnis von Männlichkeit infrage gestellt wird (Bissuti und Wölfl 2011).

Wir wissen, dass riskante Handlungen und gewalttätiges Verhalten in der Man Box viel wahrscheinlicher sind als „Outside the Box“. Die Ergebnisse aktueller Studien wie *CarMiA – Caring Masculinities in Action* (Gärtner und Scambor, 2023; Hrženjak et al., 2023), in denen Fokusgruppen mit Jugendlichen zu deren Geschlechtervorstellungen in Bulgarien, Deutschland, Italien, Österreich, Slowenien und Spanien durchgeführt wurden, zeigen, dass insbesondere Einstellungen von Jungen* zu Männlichkeit, Gewalt und Geschlechtergerechtigkeit stark divergieren. Einige Jungen* argumentierten, dass Männer* bzw. Jungen* hart und durchsetzungsfähig sein müssen, Unverwundbarkeit zeigen und sich notfalls bekämpfen sollten. Verletzlichkeit und Trauer waren keine Option, sondern wurden als Zeichen von Schwäche gedeutet. Auf der anderen Seite gab es Jungen*, die sich für Geschlechtergerechtigkeit und Respekt einsetzten, ihre Verletzlichkeit zeigten und Konflikte konstruktiv lösten. Ganz im Sinne der von Anderson (2012) skizzierten Inclusive Masculinity Theory⁷ beschrieben manche Jungen* Peergroups, in denen die sozialen Dynamiken nicht auf Homophobie, Stoizismus oder Ablehnung anderer Geschlechter basierte.

⁷ Nach Studien, die die zunehmende Inklusion schwuler Männer in männlichen Peergroups dokumentierten, schlug Eric Anderson (2009) die Inclusive Masculinity Theory (IMT) vor, um die sich verändernde Beziehung zwischen heranwachsenden Jungen* und Männlichkeiten aufzuzeigen. Mithilfe dieser Theorie konnten Dynamiken in Peergroups erklärt werden, die nicht auf Homophobie, Stoizismus oder Ablehnung anderer Geschlechter basierten. Während Themen wie Klasse, Standort, ethnische Zugehörigkeit, Religion und andere Faktoren die Dynamik von Männlichkeiten beeinflussen, ist es für die IMT von entscheidender Bedeutung, zu berücksichtigen, dass die Veränderungen, die sich in den geschlechterbezogenen Handlungen von Männern* zeigen, nicht oberflächlich oder flüchtig sind, sondern eine signifikante Verschiebung in den Praktiken von Männlichkeiten darstellen. Anderson argumentierte 2009 und 2018 zusammen mit Mark McCormack, dass die Männlichkeit als soziale Praktik in Abwesenheit von Homophobie auf emotionaler Offenheit, Solidarität mit Gleichaltrigen, aufgeweichten Geschlechtercodes und Freundschaft basiert.

Andere Jungen*, die stereotype Geschlechtervorstellungen kritisch reflektierten, beschrieben das Gefühl, nicht dazuzugehören, und die Schwierigkeit, sich als Junge* wahrzunehmen, wenn sie von traditionellen Männlichkeitsvorstellungen umgeben waren. Erst das Erleben sorgender Männlichkeitsbilder im Freundeskreis oder in der näheren Umgebung ermöglichten es ihnen, sich als Junge* zu identifizieren (Gärtner und Scambor, 2023; Hrženjak et al., 2023).

Der Verbleib in der Man Box bedeutet für die dort Verbleibenden, dass traditionelle männliche Eigenschaften immer wieder bestätigt werden müssen, manchmal auch auf zerstörerische Weise. Hypermaskuline Ideale von Furchtlosigkeit und Durchsetzungsvermögen begegnen uns zunehmend in der sogenannten Manosphäre (Incel – Involuntary Celibacy, MGTOW – men going their own way, PuA – Pick up Artist; siehe dazu auch Kaiser, 2021), einer Welt voller Sexismus und Hass gegen Frauen und andere Geschlechter, deren Befürworter*innen heutzutage Vorbilder für viele männliche Jugendliche und Männer* sind (Hrženjak et al., 2023).

Um unterschiedliche Orientierungsmuster von Männlichkeiten in ihrer Genese verstehen zu können, müssen wir eine Diversitätsperspektive einbeziehen. Anhand der Forschung ist z. B. vielfach belegt, dass Männlichkeitsideale eng mit schulischem Erfolg oder Misserfolg zusammenhängen (vgl. Budde, 2006; 2009; Voigt-Kehlenbeck, 2007). Studien zu Männlichkeitsmustern an britischen Privatschulen zeigten einen engen Zusammenhang von Männlichkeit und Leistungsorientierung (vgl. Frosh, Phoenix & Pattman, 2002; Phoenix & Frosh, 2005; Phoenix, 2008), während zur gleichen Zeit und in derselben Stadt die Männlichkeitsmuster von Jungen* in öffentlichen Schulen mit schulischem Misserfolg oder abweichenden Karrieren verbunden waren. Auch anhand einer Studie an deutschen Hauptschulen konnten Helfferich et al. (2009) zeigen, dass sich Männlichkeitsperformance und gute Schulleistungen für viele Jungen* ausschließen, die in sozial und ökonomisch marginalisierten Kontexten aufwachsen.

Die Unmöglichkeit, die obersten Ränge der hegemonialen Männlichkeit zu besetzen, zwingt einige dazu, alternative Männlichkeitsmuster zu entwickeln, die sich auch als problematisch erweisen können. Biografische Interviews mit jungen Männern* in deutschen Gefängnissen zeigten, dass körper- und gewaltorientierte Muster von Männlichkeiten repräsentiert werden, wenn akzeptierte Formen unerreichbar sind (Spindler, 2006). Gleichermaßen konnte anhand einer Studie zu Werten und Wahrnehmung der eigenen Position in der Gesellschaft mit 400 Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit in Wien (Scheitz et al., 2016) dargelegt werden, dass Muster von Diskriminierung und Homophobie besonders bei männlichen Jugendlichen ausgeprägt sind, die selbst von Diskriminierung und Ausgrenzung betroffen waren. Hilfreiche Ansätze, um diesen Zusammenhang zu verstehen, finden sich im Konzept der „Protestmännlichkeit“ (Connell, 2005). Gemeint ist damit, dass spezifische Bilder von Männlichkeit als Reaktion auf eigene Ausgrenzungserfahrungen überbetont werden. Dabei zeigen und performen manche auch gewaltbezogene Männlichkeiten. In einer Gesellschaft, in der vor allem die Gewaltbereitschaft von Jungen* gefürchtet wird, führt dies zu einem Statuszugewinn, zu Empowerment.

Wir wissen aber auch, dass Erfahrungen mit Männlichkeiten in Familien entscheidend sind, insbesondere mit Blick auf eigene Gewaltwiderfahrnisse. Die GEQ-Studien in Norwegen (Holter et al., 2009) und Polen (Holter und Krzaklewska, 2017; Krzaklewska et al., 2016) offenbarten, dass das Risiko, physische Gewalt zu erleben, für Kinder in jenen Familien am größten ist, in denen allein der Vater bei wichtigen Entscheidungen das letzte Wort hat. Das Gewaltisiko ist am geringsten für jene Kinder, die in Familien aufwachsen, in denen wichtige Entscheidungen gemeinsamen getroffen werden. In solchen Familien ist auch eine bessere Balance hinsichtlich der Aufteilung der Care-Arbeit zu beobachten.

Zudem belegt die International Men and Gender Equality Survey

IMAGES (seit 2008, in 32 Ländern)⁸, dass das Miterleben der Gewaltanwendung einer männlichen Bezugsperson gegenüber der Mutter einen starken Zusammenhang mit der eigenen Gewaltanwendung aufweist, während das Miterleben einer sorgenden, engagierten männlichen Bezugsperson den größten Schutzfaktor darstellt.

Caring Masculinities und Gewaltprävention

Connell zufolge müsse es in der Anti-Gewalt-Arbeit darum gehen, von gewaltbereiten Konzepten von Männlichkeiten zu friedlichen Konzepten zu gelangen: „[E]inige Muster von Männlichkeit beinhalten die Bereitschaft zur Gewaltanwendung, während andere Muster von Männlichkeit im Vergleich dazu friedlich sind. Und ein Teil des Problems, die Gewalt in der Welt zu reduzieren, besteht darin, von der ersten zur zweiten Art von Männlichkeit überzugehen.“⁹

Seit mehreren Jahren arbeiten wir in der Kritischen Männlichkeitenforschung am Konzept *Caring Masculinities* (Scambor et al., 2023), das Werte aus der feministischen Fürsorgeethik integriert – Aufmerksamkeit, Unterstützung, Empathie. *Caring Masculinities* wurde zu einem normativ-politischen Konzept und einem Forschungsparadigma mit zunehmender globaler Bedeutung (Gärtner und Scambor, 2020; Hrženjak und Scambor, 2019; Scambor und Holtermann, 2022; Scambor und Gärtner, 2021; Scambor et al., 2013).

Wenn wir Care im Konzept *Caring Masculinities* adressieren, beziehen wir uns auf Arbeiten von Nancy Fraser (2013), die Care als Grundlage für die soziale und wirtschaftliche Zusammenarbeit defi-

⁸ International Men and Gender Equality Survey (IMAGES) Background and Key Findings. <https://www.equimundo.org/resources/international-men-and-gender-equality-survey-images-background-and-key-findings>

⁹ Übersetzung der Autorin: „... because some patterns of masculinity do include a willingness to use violence, while other patterns of masculinity are in comparison peaceable. And part of the problem of reducing violence in the world is to shift from the first to the second kind of masculinity.“ <https://www.youtube.com/watch?v=OYboMmQS0tU>

nierte, als menschlich Norm (*human norm*), die für alle Geschlechter Gültigkeit habe. Entsprechend muss Care in einem breiteren Sinne verstanden werden: Self-Care ist ebenso gemeint wie das Sich-Kümmern um andere, um Kinder, kranke Freund*innen, Kolleg*innen, aber auch um Themen der Nachhaltigkeit, der Umwelt und um Fragen von Geschlechtervielfalt und Gerechtigkeit. Auch die Ablehnung von Gewalt und männlicher Dominanz sind Aspekte von *Caring Masculinities*, worauf Karla Elliott (2016) hinwies.

Traditionelle Männlichkeitsanforderungen beinhalten Kosten – denn riskantes und gewalttätiges Verhalten sowie mangelnde Selbstfürsorge haben gravierende Auswirkungen. *Caring Masculinities* ist ein gewaltpräventives Konzept, wobei der geschlechterbezogenen Gewalt mittels Sensibilisierung, Stärkung emotionaler Kompetenzen sowie Entlastung von risiko- und gewaltvollen Männlichkeitsanforderungen entgegengewirkt wird. Damit verändern sich Bilder von Männlichkeiten und es verstärkt sich die Fähigkeit, krisenhafte Lebensepisoden ohne Gewalt bewältigen zu können. Erst wenn traditionelle Männlichkeitsanforderungen nicht mehr erfüllt werden müssen, wird Platz für alternative Lösungen von Konflikten geschaffen – dies ist für alle Geschlechter relevant.

Caring Masculinities und die Einbeziehung von Jungen* und Männern* als Akteure* des Wandels

Basierend auf der Forschung in *Critical Studies on Men and Masculinities* wurden Empfehlungen entwickelt, um Fürsorgliche Männlichkeiten/*Caring Masculinities* zum Leben zu erwecken (Scambor et al., 2016). Erstens müssen die Vorteile der Geschlechtergerechtigkeit für alle Geschlechter benannt werden – dies inkludiert auch die Vorteile für Jungen* und Männer*. Zweitens muss deutlich werden, dass „Fürsorge nicht nur für eine Tätigkeit, sondern für eine Haltung der Verbundenheit steht“. Drittens sollten Jungen* und Männer* als Akteure* des Wandels adressiert werden. Sie sollten die Möglichkeit

erhalten, dominantes Verhalten und männliche Privilegien kritisch zu hinterfragen und eine aktive Rolle bei der Ablehnung geschlechterbezogener Gewalt spielen können. Und viertens muss Caring Masculinities als Querschnittsthema verstanden werden, das in verschiedene Lebens- und Politikbereiche in unseren Gesellschaften Wirkung entfaltet.

Die Integration des Konzepts Caring Masculinities muss früh beginnen. Bereits Kindern sollte damit ein Raum eröffnet werden, in dem sie sich ihrer Zukunft behutsam und offen nähern können, ohne durch Normen hegemonialer Männlichkeit eingeschränkt zu werden. Die Forschung hat gezeigt, dass diejenigen, die lernen, auf ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu achten und Wege gefunden haben, mit ihnen zu leben, keine Bedrohung für das Leben anderer Menschen darstellen (Bissuti und Wölfl, 2011). Die Frage ist, welche Vorteile von Caring Masculinities angesprochen werden können? Dazu sei abschließend auf einige Ideen hingewiesen, die im Manual zum EU-Projekt *Engaged in Equality* (Bernacchi et al., 2022, S. 25) beschrieben werden:

- Fürsorgliche Männlichkeiten ermöglichen es uns, faire Beziehungen unabhängig von Klasse, ethnischer Zugehörigkeit, sexueller oder geschlechtlicher Identität usw. zu stärken.
- Jungen* und Männer* können ihre Verletzlichkeit und Emotionen ausdrücken, ohne als „weniger Junge oder weniger Mann“ angesehen zu werden, was zu einer Verbesserung ihres Selbstwertgefühls, ihrer Selbstfürsorge und ihrer psychischen Gesundheit beiträgt.
- Die Fokussierung auf den Aspekt des Sich-Kümmerns (Care) stärkt die „Freiheit, ich selbst zu sein“ – hierzu müssen keine Emotionen zurückgehalten werden.
- Care für sich und für andere bedeutet auch gesündere Beziehungen, einschließlich mehr Wissen über den eigenen Körper, über Sexualität, Wünsche und Freuden.

- Und nicht zuletzt trägt die Verknüpfung von Fürsorglichkeit und Männlichkeit zu einer Verringerung missbräuchlichen und risikoreudigen Verhaltens bei sowie zur Fähigkeit, Hilfe anzunehmen, was ein besseres psychosoziales Wohlbefinden und einen gesünderen Lebensstil bedeutet.

Diese und viele andere Vorteile werden mit Fürsorglichen Männlichkeiten in Verbindung gebracht. Es ist an der Zeit, dass wir uns um dieses Thema kümmern. Let's care for it!

Literatur

- Anderson, Eric (2009). *Inclusive Masculinity. The Changing Nature of Masculinity*. London and New York: Routledge.
- Arruzza, C. Bhattacharya, T. & N. Fraser (2019). *Feminismus für die 99 %*. Ein Manifest. Berlin: Matthes & Seitz.
- Bernacchi, E., Elvira, A., Frelih, M., Raimondo di Grigoli, A., Humer, Ž., Parés Martín, L., Pregliasco, R., Muth, A., Scambor, E., Shakos, A., Theuretzbacher, M. & Wagner, L. (2023). *Engaged in Equality Manual (2023). Challenging Masculinities and Engaging Adolescent Boys* to End Gender-Based Violence*.
- Bissuti, Romeo and Wölfl, Georg (2011). *Stark aber wie? Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jungenarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention*, Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Abteilung GM/Gender und Schule), Vienna, 2nd edition.
- Budde, Jürgen (2006). *Inklusion und Exklusion. Zentrale Mechanismen zur Herstellung von Männlichkeit zwischen Schülern*. In B. Aulenbacher, M. Bereswill, M. Löw, M. Meuser, G. Mordt, R. Schäfer & S. Scholz (Hrsg.), *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 217–227.

- Budde, Jürgen (2009). Perspektiven für Burschenforschung in Schulen. In J. Budde & I. Mammes (Hg.), *Burschenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 73–89.
- Busche, Mart (2023). *Junge Männlichkeiten zwischen (Nicht)Gewalt und Verletzlichkeit*. <https://vmg-steiermark.at/de/carmia/filmdokumentation>
- Connell, Raewyn W. (2000). *Masculinities*, Second Edition, University of California Press, Berkeley.
- Elliott, Karla (2016). *Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept*. In: *Men and Masculinities*, 19(3), pp. 240–259
- Forster, Edgar (2005). *Männerforschung, Gender Studies und Patriarchatskritik*. In R. Casale, B. Rendtorff, S. Andresen, V. Moser & A. Pregel (Hrsg.) *Geschlechterforschung in der Kritik*. Opladen: Budrich. S. 41–72.
- Fraser, Nancy (2013). *Struggle Over Needs: Outline of a Socialist-Feminist Critical Theory of Late –Capitalist Political Culture*. In: Nancy Fraser (Ed), *Fortunes of Feminism. From State-Managed Capitalism to Neo-liberal Crisis*. London: Verso, pp. 53–83.
- Frosh, Stephen, Phoenix, Ann & Pattman, Rob (2002). *Young masculinities: Understanding boys in contemporary society*. London: Palgrave.
- Gärtner, Marc & Scambor, Elli (2023). *CarMiA – Caring Masculinities in Action. National Analysis Report Austria*. <https://vmg-steiermark.at/de/forschung/publikation/carmia-caring-masculinities-action-national-analysis-report-austria>
- Gärtner, Marc & Scambor, Elli (2020). *Caring Masculinities. Über Männlichkeiten und Sorgearbeit*. In: *AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, 70. Jahrgang, 45/2020, S. 22–27. <https://www.bpb.de/apuz/care-arbeit-2020/317852/caring-masculinities-ueber-maennlichkeiten-und-sorgearbeit>

- Scheitz, Irina, Schnell, Philipp, Nik, Nafs, Caroline, Güngör, Kenan & Riffer, Florian (2016). *Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit. Identitäten, Lebenslagen & abwertende Einstellungen (im Auftrag der MA 13 der Stadt Wien)*. https://www.politik-lernen.at/dl/oMqLJKJKonmkNJqx4KJK/Studie_Jugend_OJA_Wien2016_Endfassung_min_pdf
- Heilman, B., Barker, G. & Harrison, A. (2017). *The Man Box: A Study on Being a Young Man in the US, UK, and Mexico: Key Findings*. Washington, DC and London: Equimundo and Unilever.
- Helfferich, C., Burda, S., Baßler, B., Pfeiffer, P., Rißler, G. & Wagner, R. (2009). „Das ist stark – was kann ich, was will ich, was werde ich“ – *Bildungschancen und Geschlechterverständigung von Mädchen und Burschen mit eingeschränktem Bildungshintergrund*. Forschungsbericht im Auftrag des Landes Baden-Württemberg. Freiburg, Germany: Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut.
- Holter, Øystein Gullvåg & Krzaklewska, Ewa (2017). *Blueprint Guide - Gender Equality and Quality of Life: European blueprint Information and Instructions*. Cf http://www.geq.socjologia.uj.edu.pl/documents/32447484/136473799/GEQ_Blueprint_Guide.pdf/fa5b-ff86-2fd1-4d31-b5b7-94736df4d947
- Holter, Øystein Gullvåg, Svare, Helge & Egeland, Cathrine (2009). *Gender Equality and Quality of Life - A Nordic Perspective*. Nordic Gender Institute (NIKK) and The Work Research Institute (WRI), Oslo. cf <http://www.nikk.no/en/publications/gender-equality-and-quality-of-life-a-norwegian-perspective-2009>
- Hrženjak, Majda, Dahlmüller, Till, Könnicke, Bernard & Markelj, Leja (2023). *Caring Masculinities in Action. Transnational Report*. <https://vmg-steiermark.at/de/forschung/projekt/carmia>
- Hrženjak, Majda & Scambor, Elli (2019): *Why do research into men's care work?*, in: *Teorija in praksa* 4 (2019), [https://www.fdv.uni-lj.si/en/journals/science-journals/teorija-in-praksa/about-journal/teorija-in-praksa-4-\(2019\)](https://www.fdv.uni-lj.si/en/journals/science-journals/teorija-in-praksa/about-journal/teorija-in-praksa-4-(2019))

- Illouz, Eva (2023). *Warum Liebe weh tut*. Berlin: Suhrkamp.
- International Men and Gender Equality Survey (IMAGES) Background and Key Findings. <https://www.equimundo.org/resources/international-men-and-gender-equality-survey-images-background-and-key-findings>
- Kaiser, Susanne (2021). *Politische Männlichkeit. Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobil machen*. Berlin: edition suhrkamp.
- Krzaklewska E., Słany K., Ciaputa E., Kowalska B., Ratecka A., Tobiasz-Adamczyk B., Warat M. & Woźniak B. (2016). *Gender Equality and Quality of Life in Poland. A Survey Research Report*. Krakow: Jagiellonian University
- Messner, Michael (2000). *Politics of masculinities: Men in movements*. Altamira Press.
- Phoenix, Ann & Frosh, Stephen (2005). ‚Hegemoniale Männlichkeit‘, Männlichkeitsvorstellungen und -ideale in der Adoleszenz: Londoner Schüler zum Thema Identität, in V. King & K. Flaake (Hg.), *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 19–35.
- Phoenix, Ann (2008). *Racialised young masculinities: Doing intersectionality at school*. In M. Seeman (Hg.), *Ethnische Diversitäten, Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis*. Oldenburg: BIS-Verlag. S. 19–39.
- Przyborski, Aglaja (2018). *Identitätsnormen, ‚supernormale Helden‘, Bild und Repräsentation sowie die Möglichkeiten der soziologischen Analyse*. <https://soziologieblog.hypotheses.org/11182>
- Rieske, Thomas, Scambor, Elli, Witzenzellner, Ulla, Könnecke, Bernard & Puchert, Ralf (2018). *Aufdeckungsprozesse männlicher Betroffener von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Sexuelle Gewalt und Pädagogik, Vol. 4*. Springer VS, Wiesbaden.

- Scambor, Elli & Holtermann, Daniel (2023). *Ist Sorgearbeit nichts für Männer? SOZIALE ARBEIT KONTROVERS 31*. Freiburg: Lambertus-Verlag. https://www.deutscher-verein.de/de/buchshop-des-dv-reihe-soziale-arbeit-kontrovers-1541.html?PAGE=artikel_detail&artikel_id=275
- Scambor, Elli, Gärtner, Marc, Holter, Øystein G., Snickare, Lotta & Warat, Marta (2023). *Caring masculinities at work: Theoretical and empirical perspectives across Europe*. Gender Work Organization <https://doi.org/10.1111/gwao.13034>
- Scambor, Elli & Gärtner, Marc (2021). *WHY SHOULD I CARE? MEN AS AGENTS AND BENEFICIARIES OF A GENDER EQUAL DIVISION OF CARE*. In: Comas d'Argemir, Dolores i Bofill, Sílvia (eds.), *El cuidado de mayores y dependientes: avanzando hacia la igualdad de género y la justicia social*. Barcelona: Icaria, p. 259-278.
- Scambor, Elli & Gärtner, Marc (Hrsg. 2019). *Boys in Care – Jungen* stärken bei der Wahl eines sozialen, erzieherischen oder pflegerischen Berufs, in: Handbuch für pädagogische Fachkräfte und Multiplikator*innen für geschlechterreflektierende Berufsorientierung*, Graz, <https://vmg-steiermark.at/de/boysday-burschenarbeit-forschung/publikation/boys-care-jungen-staerken-bei-der-wahl-eines-sozialen>
- Scambor, E., Holter, O.G. & Theunert, M. (2016). *Caring Masculinities – Men as Actors and Beneficiaries of Gender Equality*, in: *Documentation of the 3rd International Conference on Men and Equal Opportunities in Luxemburg 2016*, S. 27-37. <http://vmg-steiermark.at/de/forschung/publikation/caring-masculinities-men-actors-and-beneficiaries-gender-equality>
- Scambor, E., Wojnicka, K. & Bergmann, N. (ed.) (2013). *Study on the Role of Men in Gender Equality*. Prepared for the European Commission, written by Sophia Belghiti-Mahut, Nadja Bergmann, Marc Gärtner, Jeff Hearn, Øystein Gullvåg Holter, Majda Hrženjak, Ralf Puchert, Christian Scambor, Elli Scambor, Hartwig Schuck, Victor Seidler,

Alan White & Katarzyna Wojnicka. <https://op.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/f6f90d59-ac4f-442f-be9b-32c3bd36eaf1/language-en>

Spindler, S. (2006). *Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten*. Münster: Unrast-Verlag.

Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2007). *Die Sozialpädagogische Dimension im Klassenzimmer – oder: wenn Jungen scheitern offenbart sich die strukturelle Überforderung von Schule*. Vortragstext.



Lukas Wagner ist Psychotherapeut, Medienpädagoge und Supervisor in Graz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Digitalisierung, Neue Medien sowie die Auswirkungen der Digitalisierung auf Kinder, Jugendliche, Familie und Gesellschaft.

Lukas Wagner

173

TOXISCHE MÄNNLICHKEIT AUF SOCIAL MEDIA BEGREIFEN UND BEGLEITEN

In den letzten zehn Jahren haben digitale Räume – meist in Form von Social Media und Bildschirmspielen – zunehmend Offline-Räume als Orte für Jugendkultur abgelöst. Die sichtbaren jugendkulturellen Bewegungen der letzten Jahrzehnte, beispielsweise Punks, Emos, Gabbas, Styler und Skinheads, sind aus dem öffentlichen Raum verschwunden. Wo junge Menschen früher noch durch Kleidung kulturelle und auch politische Zugehörigkeit gezeigt haben, ist dies heute auf den ersten Blick nicht mehr leicht erkennbar. Jugendkultur hat sich in den letzten zehn Jahren zunehmend in den digitalen Raum verschoben. Zentrale Aufgabe jugendkultureller Bewegungen ist es, nach innen Zusammengehörigkeit zu erzeugen, nach außen hin jedoch Abgrenzung. „Wir Punks“ gegen „die Skinheads“, um

ein stereotypes Beispiel zu bedienen. Der digitale Raum ist jedoch ein neoliberaler Wirtschaftsraum, weshalb die dortigen Produkte der Marktlogik des Internets folgen. Jugendliche sind somit Anhänger („Follower“) eines Produkts, das Zusammengehörigkeit erzeugen soll. Populäre Produkte wären beispielsweise Bildschirmspiele wie Minecraft oder Fortnite, aber auch Social-Media-Plattformen wie TikTok oder Instagram (und natürlich auch die sich dort darstellenden Personen und Unternehmen). „Wir Fortnite-SpielerInnen“ gegen „die Minecraft-SpielerInnen“ hat die herkömmlichen jugendkulturellen Bewegungen im Offline-Raum abgelöst. Diese digitalen Kulturprodukte bieten alle zentralen Elemente gelungener Jugendkultur: Zusammengehörigkeit, Abgrenzung, Provokation (der Eltern/PädagogInnen/Erwachsenen), Raum für Experimente und zur Selbsterforschung.

In meinen Augen ist die Digitalisierung der Jugendkultur die direkte Folge der Gängelung des öffentlichen Raumes durch die Gesellschaft. Der öffentliche Raum wird zunehmend durch Regeln gestaltet – es wird videoüberwacht, die Ordnungswache dreht ihre Kreise, es gibt Lärm- und Skateverbote. Jugendliche sind im öffentlichen Raum nicht gerne gesehen und werden oft als störende Elemente wahrgenommen. Auch die Corona-Krise hat dieser Entwicklung noch einmal zusätzlich Vorschub geleistet und den öffentlichen Raum über viele Monate hinweg überwiegend gesperrt. Die direkte Folge war eine Abwanderung in den digitalen Raum, der nicht kontrollier- und steuerbar ist; er kann sehr schwer beschränkt werden und bietet gleichzeitig alle für gelingende Jugendkultur notwendigen Bedingungen. Jungen Menschen ist es hier möglich, neue Verhaltensweisen auszuprobieren, Menschen kennenzulernen und Hobbys auszuleben, aber eben auch gesellschaftliche Tabus zu brechen und damit für pädagogische Aufregung zu sorgen. Als Beispiele seien hier Bildschirmspiele genannt, die Formen von Gewalt zeigen oder auch die Internetpornografie oder Selbstdarstellung mancher Jugendlichen online. Dennoch könnte angenommen werden, dass der Online-Raum überwiegend

eine Spaßkultur ist. Es geht um Darstellung und Spiele, um Streiche („Pranks“), Mutproben und Schönheitsideale, aber insbesondere im Kontext vergangener jugendkultureller Bewegungen weniger um politische oder gesellschaftliche Werte. Eben jene politischen und gesellschaftlichen Werte waren jedoch auf lange Zeit ein zentrales Element der diversen Jugendkulturen.

Auf den Social-Media-Plattformen gibt es allerdings zahlreiche AnbieterInnen unterschiedlichster Inhalte. Eine Subgruppe dieser AnbieterInnen spricht bewusst jugendliche Burschen an und füllt die Lücke an politischen und gesellschaftlichen Inhalten rechts der politischen Mitte: männliche Influencer, die oft toxische Bilder von Männlichkeit vermarkten oder stark auf hochkonservative Wertkonstrukte setzen. Populäre Beispiele dafür sind der ehemalige Profi-Kickboxer Andrew Tate oder auch der kanadische Psychologe Jordan Peterson. Über die Plattformen (allen voran Instagram und TikTok) sprechen sie eine spezielle demografische Gruppe an: junge Männer bis ca. 30 Jahre. Diese Gruppe ist insofern besonders, weil deutlich mehr Frauen als Männer Instagram nutzen und Social-Media-Plattformen gleichzeitig in ihrer Tradition politisch eher links der Mitte stehen.

Peterson und Tate, hier genannt als Stellvertreter einer ganzen digitalen Bewegung, gelingt es dennoch, Burschen mit ihrem Angebot direkt anzusprechen. In der Inszenierung geben sie sich unterschiedlich: Jordan Peterson als intellektueller, konservativer und wortgewandter Psychologe, Andrew Tate als durchtrainierter ehemaliger Profi-Sportler, umgeben von millionenteuren Autos und Häusern. Dennoch teilen sich Tate und Peterson auch inhaltliche Themen: Disziplin, Beständigkeit und Konsequenz. Es geht darum, das Eigene zu leben und durchzusetzen, sich gegen gesellschaftliche Normen zu wehren, die vermeintlich von dem linken politischen Spektrum der Gesellschaft aufgezwungen wurden. Wo Peterson selbst Gewalt in Worten lebt, findet sich bei Tate Gewalt eher in physischen Handlungen. Beide vertreten ein für junge Männer attraktives Bild: die neoliberale Idee der eigenen Verwirklichung. Wer hart arbeitet, wer stets zu seinen

Werten steht, wer sich durchsetzt, wer kämpft und Disziplin hat, wer einfache Regeln befolgt (Peterson hat darüber sogar ein Buch geschrieben), wird automatisch Erfolg haben. Jeder ist der einzige und alleinige Gestalter des eigenen Lebens, und Widerstand gegen die eigene Verwirklichung gilt es durch noch mehr Härte zu besiegen.

Auch visuell inszenieren sich beide Personen entsprechend: Teure Anzüge, Zigarren, Autos und Frauen sind bildliche Inhalte, die auf beiden Accounts zu finden sind. Kulinarisch ist es beinahe eine Diät aus reinem Fleisch, die Stärke und Durchhaltevermögen verspricht und konträr zur als Verweichlichung gesehene vegetarischen und veganen Ernährung steht.

Tate und Peterson kennen ihre Zielgruppe: Es sind junge Männer, die von den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen desillusioniert sind. Burschen und Männer leben derzeit in multiplen Krisen: u. a. Klimakrise, Wirtschaftskrise, Angriffskrieg in Europa. In unsicheren Zeiten sehnen wir uns nach Sicherheit. Tate und Peterson können Männern diese Form von (vermeintlicher) Sicherheit bieten. Hart arbeiten, immer sagen, was man denkt (nur nicht, was man fühlt) und sich durchsetzen, sind Elemente des gelingenden Lebens und führen zu Erfolg. Je größer die eigene Unsicherheit, desto anziehender sind diese Bilder von Männlichkeit. In einer Phase der eigenen biografischen und gesellschaftlichen Verunsicherung gibt es auf diesen Accounts einfache Antworten. Tate und Peterson vermischen ihr Angebot zusätzlich mit Anspruchsdenken, um die von der Welt enttäuschten jungen Männer anzusprechen. „Du hast ein Recht auf Erfolg, auf viel Geld, auf schöne Autos und Häuser“, lautet das Versprechen. Sollten sich diese Wünsche nicht erfüllen, ist es die Schuld der (linken) Gesellschaft oder des Feminismus, und es gilt, sich dagegen zu wehren. Ihre einfachen Antworten enthalten damit konkrete Handlungsanweisungen, die in der unsicheren Welt eben jene Konkretisierung bieten, die so stark fehlt. Tägliches körperliches Training, stark auf das Äußere zu achten und sich mit Luxussymbolen zu schmücken, sind Zeichen des eigenen Erfolgs.

Die pädagogische Antwort auf diese Herausforderung ist komplex. Ich persönlich halte es immer nur für beschränkt empfehlenswert, Gegenfiguren auf Social-Media-Plattformen zu entwerfen. Eben jene Gegenfiguren (oder auch ein Gegenangebot) müssen sich ebenso der Marktlogik unterwerfen, wenn sie erfolgreich sein sollen. Insofern bräuchte es auch hier reißerische Sprüche, eindrucksvolle Bilder und sehr einfache Botschaften. Ich sehe die Herausforderung darin, dass dadurch nur „mehr vom Gleichen“ entsteht. In meiner pädagogischen Antwort möchte ich daher auf drei Ebenen eingehen, die gleichsam relevant sind, jedoch unterschiedliche AkteurInnen ansprechen – von Eltern und PädagogInnen bis zu PolitikerInnen.

1. Ebene – persönliche Ebene

Auf einer Ebene der persönlichen Begegnung brauchen Burschen und junge Männer in erster Linie Begleitung, Neugierde und Verständnis. Es geht nicht darum, die Online-Angebote zu bewerten, sondern zunächst darum, deren Attraktivität zu verstehen. Viel zu oft erleben Jugendliche Abwertungen ihrer Online-Erfahrung. Interesse und Neugierde würden bedeuten, dass Bezugspersonen nachfragen: Was gefällt dir dort gut? Worum geht es eigentlich? Wer sind diese Menschen? Was spricht dich dort an?

Sich mit Interesse mit der (digitalen) Lebenswelt zu beschäftigen, bedeutet auch, Menschen dort abzuholen, wo sie sind, und ihre eigenen kulturellen Erfahrungen zu respektieren. Eben jene Fragen und jenes Interesse laden aber immer auch zur kritischen Reflexion des eigenen Verhaltens ein. Was ist es denn wirklich, was mir dort so gefällt? Inhaltlich geht es nicht um Bewertung oder um Verhaltensveränderung, sondern um ein kritisches Auseinandersetzen mit eigenen Erfahrungen der Jugendlichen. Sie brauchen erwachsene Bezugspersonen, die sich ihnen wertschätzend zuwenden – ohne Hintergedanken der Gängelung oder Beschränkung. Erst dann können sie sich

öffnen, über Erlebtes sprechen und neue Perspektiven gewinnen. Sie brauchen offene Ohren und Herzen für die Probleme und Herausforderungen, die sie in verschiedenen Krisen erleben.

Zu dieser ersten Ebene zählen zudem Role Models als reale Bezugspersonen, die im täglichen Leben greifbar sind. Der größte Vorteil gegenüber den digitalen Angeboten wäre hier die physische Präsenz, im wahrsten Sinne des Wortes die „Greifbarkeit“. Erlebe ich männliche Role Models, lerne ich jenseits der einfachen Online-Antworten Modelle von gelebter Männlichkeit kennen. Diese Role Models gilt es zu finden und zu identifizieren und sie damit auch für Burschen und junge Männer sichtbar und greifbar zu machen.

2. Ebene – Institutionelle & familiär/gesellschaftliche Ebene

Auf der Ebene der Institutionen (zu denen ich auch die Familie zähle) und der Gesellschaft braucht es – wobei ich hier eine alte Forderung von mir wiederhole – dringend medienfreie Räume für Jugendliche. Durch die Omnipräsenz digitaler Medien sind ständig neue Angebote und Ablenkungen verfügbar. Jonathan Haidt und KollegInnen haben vielfach gezeigt, dass diese Angebote bei Kindern und Jugendlichen zu weitaus mehr psychischen Problemen führen. Institutionell sollten wir Handys aus Schulen gänzlich verbannen, bis die Kinder zumindest 16 Jahre alt sind. Die besten Ergebnisse zeigt die Bildungsforschung, gibt es, wenn Handys für die gesamte Aufenthaltszeit in der Schule gesperrt sind. Ähnliches gilt für Familien, die aufgefordert sind, klare Regelwerke zu schaffen. Auch hier geht es nicht um eine Verbotskultur, sondern um medienfreie Räume, die Jugendliche motivieren und anregen, miteinander zu sprechen, sich zu begegnen und in Beziehung zu gehen. Peterson und Tate füllen auch den beziehungslosen Raum zwischen jungen Menschen. Statt zu sprechen, wird geklickt, und InfluencerInnen leben scheinbar authentische Be-

ziehungen mit jungen Menschen, die die physischen Beziehungen und das leibliche Miteinander zunehmend ersetzen.

3. Ebene – Politische & legislative Ebene

Die dritte Ebene ist aufgrund ihrer geringen Veränderungsgeschwindigkeit vermutlich die komplexeste. Sie ist jedoch auch die nachhaltigste Ebene. Auf politischer Ebene muss man sich damit beschäftigen, inwiefern Medien das Jugendwohl gefährden können. Meine fachliche Haltung dazu ist, dass große Social-Media-Plattformen ihre Verantwortung für die psychische Gesundheit von insbesondere Jugendlichen dringend übernehmen und ihre Angebote entsprechend anpassen müssen. Dies wäre durch legislative Steuerung möglich. In letzter Instanz müssten somit die Incentives (Anreize) für Plattformen verändert werden: Derzeit ist der immer extremere Inhalt ein Incentive für die Plattform, da NutzerInnen dadurch mehr interagieren und mehr Zeit auf der Plattform verbringen. Instagram und anderen Social-Media-Plattformen ist es inhaltlich gleichgültig, was sie zeigen, solange es eine längere Verweildauer auf ihren Apps bewirkt. Damit besteht ein hoher Anreiz, extreme Inhalte zu zeigen und UserInnen laufend zu motivieren, mit diesen Inhalten zu interagieren. Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen ist diese Technik besonders wirkungsvoll. Würden jugendgefährdende Medien sichtbar als solche markiert und gleichzeitig Plattformen im rechtlichen Rahmen in der Auswahl ihrer Inhalte für Jugendliche dazu angehalten werden, nicht immer mehr extreme Inhalte zu zeigen, um Personen auf der Plattform zu halten, könnte viel Gutes getan werden. Gleichzeitig brauchen diese Veränderungen erfahrungsgemäß oft Jahrzehnte, bis sie politisch durchgesetzt sind. Eine Möglichkeit, die in den USA im Rahmen des Children Online Safety Acts (COSA) angedacht wird, ist es, Social-Media-Plattformen die algorithmische Steuerung von Inhalten bei den Accounts von Jugendlichen gänzlich zu verbieten.

Dadurch würden Jugendliche ausschließlich Inhalte von Accounts sehen, denen sie bewusst folgen.

Auf diesen drei Ebenen kann durch unterschiedliche Personen wirkungsvoll interveniert werden. Gleichzeitig halte ich die dritte Ebene für die nachhaltigste, die erste Ebene aber für die am schnellsten umsetzbare. Investitionen und Interventionen auf Beziehungsebene bieten Halt und Orientierung, sie sind ein aktives Gegenangebot zu toxischen Männlichkeitsbildern im digitalen Raum und würdigen gleichzeitig dennoch die Bedeutung digitaler Angebote als Jugendkultur. So können wir Burschen und jungen Männern direkt dort helfen, wo sie sind: in einer zunehmend digitalen Welt, aber auch in einem Raum mangelnder Orientierung und wachsender Beziehungslosigkeit.

Wie geht's den Burschen* eigentlich?
Was beschäftigt sie?
Welche Art von „Mann“ wollen sie sein/werden?

Im vorliegenden Sammelband beleuchten zehn Autor:innen aus der direkten Jugendarbeit, der Jugendforschung und aus dem universitären Feld das Thema „Geschlechterkonzepte von Burschen und jungen Männern“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

Die Leser:innen bekommen Einsicht in Themen wie digitale Männlichkeit, Genderrollen, Männlichkeit in Peergroups aus der sogenannten unteren sozialen Schicht, Gewalt und Caring Masculinities.

Diese Einblicke sollen sensibilisieren, Ideen zur Hilfestellung geben und – allen voran – bei den Lesenden ein Verständnis für die Herausforderungen der Burschen* schaffen.

